



**LINKE MONATSZEITUNG
FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE**

■ **Ausnahmestand „light“**

Wenn sich in Connewitz die Jahre „kreuzen“ Seite 6

■ **Das Massaker von Abtaundorf**

Eine Recherche in internationalen Archiven Seite 7

■ **Vom Sinn des Wahnsinns**

Die Schauspielerin Friederike Raschke Seite 9

■ **Ulbrichts Sturz**

Langjähriger Mitarbeiter Herbert Graf berichtet Seite 16

■ **Lincoln und Darwin**

Vor 200 Jahren am 12. Februar geboren Seite 19

01

2009

2,00
Euro

17. Jahrgang
23. Januar

www.
leipzig-neue.de

Nur 1,80 Euro
im Abo

Abgestempelt: Das 20. Jahr der „Wende“-Deutungen hat begonnen

Bleibt nur ein „Ungültig“?



Foto: LN

UNÜBERHÖRBAR

Seite 8

Editorial

Die Leipziger Universität, die „altehrwürdige“ 600-Jährige, wird in ihrem Jubiläumsjahr sicherlich eine erhöhte öffentliche Aufmerksamkeit erfahren: mit Würdigungen, aber auch mit Erwartungen. Sie muss sich ihrer Geschichte gewachsen zeigen.

Vor 50 Jahren, zur 550-Jahr-Feier, hatte ich nach dem Studienabschluss gerade meine Tätigkeit als Redakteur der Leipziger „Universitätszeitung“ begonnen, als ich mich vor der Aufgabe sah, zur Publizität dieses Ereignisses beizutragen. Die UZ, eine Wochenzeitung für Wissenschaftler wie Studenten, erschien in der Festwoche täglich, und täglich gab es bedeutende, auch internationale wissenschaftliche Veranstaltungen und gesellschaftliche Ereignisse.

Die Universität hatte nicht wenig vorzuweisen an Ergebnissen in Forschung und Lehre seit ihrer Neueröffnung 1946, nach Überwindung der schlimmsten materiellen und geistigen Folgen von Faschismus und Krieg und nach einer demokratischen Hochschulreform. Das Jubiläum trug dazu bei, ihren guten Ruf im In- und Ausland zu festigen.

Die Erwartungen, die heute an die Universität ergehen, richten sich vor allem darauf, dass sie ihr Wirken beirrt in den Dienst des gesellschaftlichen Fortschritts und des Volkes stellt, dass sie alle progressiven Traditionen ihrer Geschichte hochhält, so schwer das unter den heutigen Bedingungen ist, dass sie angesichts mancher Angriffe ihre Säkularisierung behauptet und sich allem Unwissenschaftlichem widersetzt. Zu erwarten ist, dass sie ihrer Geschichte in den Jahren 1946–1989 eine sachliche und differenzierte Beurteilung zukommen lässt (auf der Web-Seite der Universität muss man das vermissen). Auf keinen Fall darf sie sich nicht in eine Rolle drängen lassen, wie sie die Universität zur Zeit ihrer 500-Jahr-Feier spielte, als Philosophen, Rechtswissenschaftler, Ökonomen und Historiker mit wenigen Ausnahmen als Protagonisten eines volksfremden, volksfeindlichen und martialischen Regimes fungierten.

• GÜNTER LIPPOLD

Kommentiert

Gelynchte Terroristin

Wie immer im Januar befassten sich die Medien mit dem inzwischen 90 Jahre zurückliegenden Mord an den Sozialisten und KPD-Mitbegründer Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. Mit großer Anteilnahme taten es die einen, mit Zurückhaltung die anderen. Selbst im MDR, den Lästereien als fest in CDU-Hand befindlichen Sender bezeichnen, hieß es bescheiden, die beiden bei den Kaisertruen Verhassten seien von Freikorps-Offizieren hinterrücks erschossen bzw. erschlagen worden - unter Rückenbedeckung seitens der damaligen SPD-Führung. Das ist schließlich seit Jahrzehnten Stand der Wissenschaft, penibel untersucht und dokumentiert. So ganz anders fällt auch der Beitrag nicht aus, den die „Leipziger Volkszeitung“ von dpa übernahm, nur taucht hier

völlig wertfrei der Freikorps-Bericht auf, demzufolge Liebknecht bei einem Fluchtversuch erschossen und Rosa Luxemburg von einer Volksmenge entführt und gelyncht worden seien. Hinzugefügt wird aus dem damaligen SPD-Organ „Vorwärts“ das Urteil, die beiden seien „Opfer ihrer eigenen blutigen Terrortaktik geworden“. Diese Kernaussagen sollen hängen bleiben. Und sie bleiben hängen, so falsch sie auch sind. So machen sich die LVZ-Redakteure - scheinbar nicht selbst die Hände schmutzig; sie lassen schmutzig machen. So wie Reichswehrminister Gustav Noske beim Unterschreiben des Einsatzbefehls gesagt haben soll: „Einer muss der Bluthund werden.“ Und so zum Schreibtischmörder wurde. Die Blattmacher brauchen diesen Vergleich nicht zu scheuen.

• R. L.

Schreckliche Bilder

Selbst hohe israelische Militärs glauben nicht, dass die Hamas militärisch dauerhaft zu schädigen oder gar zu besiegen sind. Also ist dieser Krieg unter anderem nur eine Fortsetzung des israelischen Wahlkampfes mit anderen Mitteln: sowohl Außenministerin Livni von der Arbeitspartei als auch Verteidigungsminister Barak vom Likud wollen auf Kosten toter Palästinenser (oder auch toter Israelis) ein paar Prozente hinzugewinnen im Spiel um die Macht. Ministerpräsident Olmert hat eh zu viel Dreck am Stecken und darf nicht mehr mitspielen. Und auch sonst versuchen die unterschiedlichsten Interessen auf beiden Seiten, ihr Stüppchen in der (Kriegs-)Küche zu kochen. Leidtragende sind an den machtpolitischen Interessen unbeteiligte Zivilisten, insbesondere Frauen und Kinder. Und zwar auf beiden Seiten. Auch in diesem Konflikt lassen sich die Opfer nicht gegeneinander aufrechnen. Auch wenn die Folgen des Krieges sich nicht bestimm-

men lassen, wird Uri Avnery mit seiner Einschätzung (leider und mal wieder) recht behalten: Millionen sehen diese schrecklichen Bilder, ein Foto nach dem anderen, Tag um Tag. Diese Bilder werden sich ihnen auf immer ins Gedächtnis einprägen: schreckliches Israel, abscheuliches Israel, unmenschliches Israel. Eine ganze Generation von Hassenden wird heranwachsen. Das ist der schreckliche Preis, den wir werden zahlen müssen, wenn längst alle Folgen des Krieges in Israel vergessen worden sind... Dieser Krieg ist wie die Schrift an der Wand: Israel versäumt die historische Chance, mit dem säkularen arabischen Nationalismus Frieden zu machen. Morgen wird es mit einer einförmigen fundamentalistischen arabischen Welt konfrontiert sein, mit Hamas hoch zehn.“ Zu fordern ist eine zwei-Staaten-Lösung mit einem lebensfähigen Palästina an der Seite Israels.

• JOST WEISS

Totenliste Afghanistan

Im Oktober vergangenen Jahres stimmte eine Mehrheit im Bundestag für die Verlängerung des Mandats des deutschen ISAF-Truppenkontingents in Afghanistan um weitere 14 Monate sowie dessen Verstärkung um weitere 1000 Soldaten. Das Abstimmungsergebnis – 442 Abgeordnete stimmten mit Ja, 96 mit Nein, und 32 enthielten sich der Stimme – zeigt wieder einmal deutlich, was unsere Demokratie wert ist. Für viele Abgeordnete gab, wie bei zahlreichen anderen Entscheidungen, nicht der Wille des Volkes (mehr als 60 Prozent der Bevölkerung sind gegen diesen Bundeswehreinsatz), sondern wohl eher ein guter Listenplatz bei der nächsten Wahl den Ausschlag. Die Bundeswehr hat gegenwärtig (Stand vom Januar 2009) weltweit 6400 Soldaten im Einsatz, davon allein in Afghanistan 3370. Die Erhöhung der Truppen-

stärke in Afghanistan auf etwa 4500 Soldaten wird inzwischen zügig vorangetrieben. In Leipzig wurde die sächsisch-thüringische Panzergrenadierbrigade 37 nach Afghanistan verabschiedet und auch 120 Panzergrenadiere aus Marienberg bereiten sich auf ihren Einsatz vor. Dass der Krieg in Afghanistan militärisch nicht zu gewinnen ist, erkennen mittlerweile auch bekannte Militärs. Nur eine politische Lösung kann das Sterben in dieser Region beenden. Bisher (Stand vom 20. Oktober 2008) starben im Afghanistankrieg 999 Soldaten – USA 615, Großbritannien 121, Kanada 97, Deutschland 30, andere Staaten 136. Die Zahl der getöteten Zivilpersonen, die nach inoffiziellen Schätzungen eine sechsstellige ist, wird in offiziellen Angaben nicht erwähnt.

• HELMUT ULRICH

Metapher für Grausamkeit

Aktion im Stadtbüro Katharinenstraße

27. Januar 2009

Erinnern, Gedenken, Auseinandersetzen mit der Deportation von Leipziger Bürgern nach Auschwitz und anderen Konzentrationslagern

Eine gemeinsame Aktion der Gruppen

„Gedenkmarsch für die Opfer der Todesmärsche 1945“ Leipzig und Wurzen, BdA mit Sitz in Leipzig und NDK - Wurzen.



Foto: Eiltzer

Die Kofferinhalte reduzierten sich auf das, was Menschen innerhalb kürzester Zeit packen „durften“. So steht der Koffer als Metapher für menschenverachtende Grausamkeit, die als scheinbare Normalität daherkam: Mitten im Alltag, Menschen mit Koffern, die sich „auf eine Reise“ begeben“, die für viele zur letzten wurde. Mit deutscher Gründlichkeit vorgeschrieben: Gewicht (maximal 50 Kilo) und Geldmittel (maximal 100 Reichsmark). Die Koffer als Symbole für überstürzte Trennung, für Abschied für Abtransport.

Was packt man ein, wenn man ahnungslos die Tür öffnet und verhaftet wird? Was man nur mitnehmen darf, was man tragen

kann? So stehen Koffer für die unzähligen individuellen Schicksale, Tragik und Lebensgeschichten.

Diese Gedenkaktion soll die Augen öffnen für Dinge, die man erst – und nach so vielen Jahren – auf den zweiten Blick erkennt.

Alle Akteure (Gruppen / Vereine / Initiativen / Schulklassen) fertigen einen Koffer an. Auf einer Seite sind Angaben zum Opfer zu lesen, auf der anderen Seite stellt der Akteur sich vor.

Die Betrachter müssen sich die Mühe machen, die Koffer zu erlaufen, um die unterschiedlichen Textfragmente auf ihrem Weg zu erschließen.

• RICHARD GAUCH

Am 27. Januar ab 16.00 Uhr werden die ersten Koffer gebracht und die Ausstellungen „Bilder im Kopf Auschwitz/Oswiecim - Einen Ort sehen“ sowie „Gedenken für die Opfer der Todesmärsche 1945“ gezeigt.

Außerdem stehen die Dokumentationen:

„Nacht und Nebel“ von Alain Resnais (Musik: Hanns Eisler) und „Auschwitz-Dialoge“ auf dem Programm.

„Laufen“ im Sinne von Rosa und Karl



Foto: Eiltzer

LN. „Es gibt nämlich zweierlei organische Lebewesen“, so Rosa Luxemburg, „solche, die Rückgrat haben und deshalb auch gehen, zuweilen sogar laufen. Es gibt andere, die keines haben, deshalb nur kriechen und kleben.“ Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht kämpften aufrecht, bis die Reaktion sie ermordete. Sie krochen nicht vor jenen, die um des Profits willen vor keinem Verbrechen zurück-

scheuen. Und sie nannten die Dinge beim Namen.

Am Abend des 15. Januar demonstrierten in der Karl-Liebknecht-Straße bei nassem kaltem Wetter erneut zahlreiche Leipziger ihre Verbundenheit mit den Ideen der Ermordeten. Auch heute, 90 Jahre später, hallen die Schüsse auf die Spartakusbund- und KPD-Gründer noch nach. Eine Wunde, die sich nicht schließen wird.

Früher, vor zwanzig und mehr Jahren war alles noch vergleichsweise einfach. Ostberlin war Hauptstadt für das Volk diesseits, Westberlin Klassenfahrziel für das jenseits der Elbe. Ostberlin hatte seinen Fernsehturm, den grünen Abbiegepfahl und die Vietnamesen. Westberlin den Funkturm, kürzere Ampelzeiten und die Türken. Der Osten das Brandenburger Tor und Unter den Linden, der Westen die Siegestsäule und den Ku'damm. Die Politiker beider Seiten konnten noch ohne Rücksicht auf die Folgen krause Sätze in die Kameras plappern, deren tieferer Wahrheitsgehalt sich oft erst sehr viel später erschloß. Zum Beispiel den von Ochs und Esel, die den Sozialismus in seinem Lauf nicht aufhalten. Wie weise. Nu isser weg.

Eigentlich war in dieser Stadt alles in Butter.

Und dann wurde die Mauer abgetragen.

Von Stund an war das Dasein unvergleichlich komplizierter als zuvor. Das Volk bestätigte sich selbst mehrfach, daß es eins sei und prallte dann aufeinander. Ganz besonders in der nunmehr vereinten Stadt. Der damalige Regierende Bürgermeister (West) Walter Momper gewann den Wettbewerb für den dümmsten Spruch der Epoche souverän mit: „Berlin, nun freue Dich“ und Funk- und Fernsehturm freuten sich einen Kullerkeks bis in die Fundamente. Ja, es waren schon tolle Tage. Aber es sollte noch komplizierter kommen.

Die weststämmige Partei mit dem christlichen Namen wurde, eh man sich versehen konnte, von einer Ossifrau angeführt. Immerhin einer Pfarrerstochter, was wiederum stimmig ist. Der größten oststämmigen Partei sitzt derweil ein Wessi vor. Ein Saarländer, was jedenfalls ein gewisses Bekenntnis zu Traditionen offenbart. Da können die anderen Parteien kaum mithalten. Während Claudia Roth wenigstens mit ihrem Nachnamen an längst vergangene Zeiten erinnert, haben die Sozialdemokraten Wolfgang Thierse. Ach Gotthen.

Der Rest ist beredetes Schweigen. Nichts ist mehr so, wie es war. Alles ist heikel, knifflig, irgendwie mühsam und verwickelt.

Da kommt so ein Jahreswechsel gerade recht. Das alte Jahr ist noch nicht ganz aus dem Gedächtnis, das neue



Notizen aus der Hauptstadt der BRD

Ex oriente lux!?

Von Gerhard Schumacher



noch nicht richtig dort angekommen. Dunkle Winterabende laden zum Sinnieren über das Leben, Sinn und Unsinn, Gott und die Welt und überhaupt. Und wenn rein gar nichts mehr hilft, die düsteren Gedanken zu vertreiben, gibt es immer noch die Grußbotschaften der maßgeblichen Leute. Nicht so sehr wegen der Inhalte, die kommen eher bescheiden daher, sondern mehr aufgrund der Gesamtszenierung. Die Inhalte fallen sowieso nicht besonders auf. Altkanzler Kohl zum Beispiel durfte 1985 und 1986 gleich zweimal dieselbe Neujahrsansprache halten. Und kaum einer hat es gemerkt. An Weihnachten zum Beispiel blinzelt mich der Herr Köhler aus dem Fernseher an und läßt mir von seiner Frau schöne Grüße ausrichten. Da sitze ich dann still in meiner Sofaecke und „friere vor Gemütlichkeit“, wie es mein alter Freund Degenhardt so schön ausgedrückt hat. Obwohl ich mir nie ganz sicher bin, ob es wirklich der Bundespräsident ist, der dort Anstand, Bescheidenheit und Maß predigt oder nicht doch Mathias Riehling. Heutzutage weiß man ja nie, bei all den technischen Möglichkeiten.

Zu Sylvester kommt's dann richtig dicke. Links liegt ein Blumensträußchen rum, rechts steht schwarz-rot-gold in der Ecke, in der Mitte sitzt Frau Angela und linst durch die Brille ihres Vorgängers auf den Teleprompter, der ihr sagt, was sie zu sagen hat. Ein bezauberndes Arrangement, alles so schön bunt hier.

Es ist fast wie bei Madame Tussauds. Und kein Stück wachern. Bis auf die Hände vielleicht. Da geht einem das anschließende Besäufnis schon gleich viel leichter die Kehle hinunter.

Sage nun keiner, da könne die Hauptstadt nicht mithalten. Schwer gefehlt, denn der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit kann es sich nicht verkneifen, durchs Fernsehen ungefragt Grüße in die Wohnstuben des Wahlvolks zu schicken. Aber hallo. Warum werde ich bei ihm immer an den Frosch mit der Maske erinnert? Keine Ahnung, zumal der Wallace Film sehr viel spannender war. Aber der Schaden hält sich in Grenzen, da die Botschaft nur im Regionalfernsehen ausgestrahlt wird und nicht gleich urbi et orbi.

Die wirklich frohe Kunde hat Wowereit indes schon einige Tage vorher aus dem Sack geholt: Knut bleibt in Berlin! Vorerst. Aber wird schon, denn das hat der Regierende jetzt zur Chefsache erklärt.

Bleibt die Frage, was die festlichen Grußadressen uns für Botschaften vermitteln. Es wird kommen eine neue, eine bessere Zeit? Blühende Landschaften? Bald ist Karneval? Oder einfach nichts?

Man weiß es ja nicht genau. Und das ist gut so.

PS.:

Unser Kolumnist lebt und arbeitet als freier Schriftsteller mit Frau, Hund und diversen Vögeln in Berlin

Die Waffen nieder!



LN. DAS FRIEDENZENTRUM LEIPZIG protestierte vor der Nikolaikirche gegen den Krieg in Nahost. Durch ihn wird der kaum noch vorhandene Friedensprozess im Nahen Osten um Jahre zurückgeworfen, das unbeschreibliche Elend der palästinensischen Zivilbevölkerung in einem seit Jahren fast vollständig abgeriegelten Gazastreifen wird ein weites Mal vergrößert, eine weitere Generation potentieller Selbstmordattentäter und Terroristen herangezogen. Die Lösung des Problems liegt nicht in beiderseitigen militärischen Abenteuern, sondern in der Schaffung eines lebensfähigen palästinensischen Staates an der Seite Israels.

Rote Zahlen für Blauwasser

Kommt „Merckles“ Krise im Leipziger Südraum an?

Als an den ersten Januar-Tagen Gratulanten beim Bürgermeister von Rötha, Ditmar Haym, aufkreuzten, um zum Geburtstag alles Gute zu wünschen, wurden auch manchmal die Stimmen gesenkt: Muss ja nicht jeder hören, dass Leute, die Amtlasten in der Region tragen, sich um Dinge sorgen, die scheinbar fernab liegen und erst durch den Selbstmord des schwäbischen Unternehmers Adolf Merckle ganz nah rückten.

Was die Region mit dem Milliardär zu tun hat? Ganz einfach: Merckle hatte auch außerhalb der Pharma- oder Baubranche immer eine Nase für völlig andere Wirtschaftsgebiete. So gründete er vor fünf Jahren am Konzernsitz Blaubeuren die Blauwald GmbH, die einen Teil vom Blaubeurener und vom Ulmer Stadtwald, später weitere Wälder und Forsten von den Alpen bis hinein nach Mecklenburg-Vorpommern erwarb. Dann machte Merckle die wirtschaftlichen Chancen der neuentstandenen und entstehenden Seen aus und gründete noch eine Blauwasser GmbH, die Tagebaurestlöcher überall im Osten kauft. 2000 Hektar Wasserflächen samt den geeigneten Ufern gehören dem Unternehmen schon – beispielsweise der Gremminer See, in dem Ferropolis liegt, die „Stadt aus Eisen“.

Im Leipziger Südraum zählen zum jetzt offenbar führerlosen Imperium der Hai-

ner und der Kahnsdorfer See – einschließlich Rittergut und Teile des Parks von Kahnsdorf. Für beide Seen existieren weitreichende Entwicklungspläne und -Verträge. Ziel war, dass genügend Arbeitsplätze für die Region entstehen. Das zarte Tourismus-Pflänzchen sollte Luft- und Seehungrige aus der Leipziger, Chemnitzer und Zwickauer Region anziehen. Dafür brauchte man potente Investoren. Daher nun die gedämpften Stimmen bei der Januar-Gratulationscour. Keiner weiß, wie es weitergeht. Das Leipziger Neuseenland ist weder eine Großbank noch ein Auto- nicht mal ein Pharmakonzern. Ratiopharm, das Kernstück der Mercklegruppe, steht schon vor dem Verkauf. Damit scheint das übrige gerettet. Ob aber die ursprünglichen Pläne weiterverfolgt werden, weiß bisher niemand. Insofern hat die Finanzkrise tatsächlich die Region erreicht. Eine aufblühende Tourismuslandschaft könnte Jobs sichern, entschiede nicht die Großwirtschaft darüber. Eine Schillerpromenade in Kahnsdorf dürfte rund um den Erdball wenige interessieren, nur ein paar Besessene in der Region und vielleicht in etlichen Jahren ein paar Tausend Touristen. Die regionalen Amtsträger wagen derzeit nicht, laut über mögliche Folgen zu reden. Wer sollte es aber dann tun?

• FRANK EISENMANN

Geschlossen und verkauft



Foto: Märker

LN. UNÜBERSEHBAR: Die traditionsreiche Franz-Mehring-Buchhandlung in Leipzig schloss bereits am 17. Januar 2009 für immer ihre Pforten.

Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG (BIFAB) haben die Rechte an der Marke Brockhaus und alle Brockhaus-Werke an die Bertelsmannstochter wissen-media GmbH verkauft. Die Leipziger Niederlassung wird zum 1. Februar geschlossen. Damit bleiben 60 Arbeitsplätze in Leipzig auf der Strecke. Auf der Strecke bleibt aber auch ein Stück bedeutender Geschichte für eine nicht mehr existente Buch- und Verlagsstadt an der Pleiße. (siehe.auch S. 20)



LEIPZIGS NEUE lud am 15. Januar zur Diskussion ins Dachgeschoss des Liebknechthauses in der Braustraße (von rechts nach links: Prof. E. Lieberam, Dr. R. Wötzel, LN-Chefredakteur M. Zock).
Foto: Eiltzer

Zu den Ereignissen der Jahre 1989/90 gibt es Millionen unterschiedlichste Zeitzeugen, meterlange Editionen in Bücherregalen, zahlreiche Filme und Dokumentationen. Und ebenso türmen sich zu einem gewaltigen Zeitungsstapel Interviews, Reportagen und Analysen, geschrieben in diesen Tagen und in den kommenden Monaten. Es gibt Arbeiten über gut 200 Seiten, die, wie eine jüngst in "Leipzigs Neue", zumindest in Teilen dokumentierte, soziale Längsschnittstudie von Prof. Förster, den Weg des DDR-Jahrgangs 1973 vom realen Sozialismus in den realen Kapitalismus untersucht und hinterfragt. Und es gibt seit kurzem eine umfangreiche Diskussionsgrundlage von Prof. Ekkehard Lieberam und Dr. Roland Wötzel zur Thematik '89/90, die LN in dieser und der kommenden Ausgabe, unwesentlich gekürzt, vorstellt ...

DDR-Verunglimpfung als Prävention gegen Kapitalismusfrust

Der aktuelle Aufwand zur Verunglimpfung der DDR ist erstaunlich, sowohl angesichts des seit dem Untergang der DDR vergangenen Zeitraumes, als auch der bisherigen aufwendigen Bemühungen, an der DDR kein gutes Haar zu lassen. Der Schluss liegt nahe: die DDR, viele Erinnerungen an die DDR werden nach wie vor als akute Gefahr für Gegenwart und Zukunft des Kapitalismus in Deutschland betrachtet. Die DDR-Bürger haben zwei Gesellschaftssysteme erlebt, eine vormundschaftliche Vereinigung, die allgemeine Abwertung ihrer Lebensleistung und ein über Jahre hinweg von der Treuhand beherrschtes diktatorisches Wirtschaftssystem, das nur ihr Bestes wollte, ihre Betriebe, ihr Land und ihr Geld. Sie konnten aus eigener Sicht und Erfahrung Vergleiche und Schlussfolgerungen ziehen. Ostdeutsche und Westdeutsche sind heute "spezifische Gruppen mit spezifischen Denk- und Verhaltensstrukturen,

Werten, Wertorientierungen und Erwartungen sowie Vergangenheits- und Gegenwartsbewertungen."¹ Die Erinnerung an eine ganze Reihe von Lösungen gesellschaftlicher Probleme in der DDR fällt positiv aus, die kapitalistische Produktionsweise, auch das derzeitige politische System kommen nicht gut weg. Im Jahre 2006 betrachteten sich trotz der mittlerweile erfolgten Bevölkerungserneuerung und -wanderungen nur 34 Prozent als "Gewinner der deutschen Einheit". 63 Prozent erklärten, sich nicht als "richtige Bundesbürger" zu fühlen. 15 Prozent wollten die DDR wiederhaben (1998 neun Prozent, 2003 elf Prozent). Von den Arbeitslosen wollten dies 24 Prozent und von den unter 25-Jährigen erstaunlicherweise 23 Prozent². Befragungen zum "Sozialismus als gute Idee" ergeben regelmäßig über 70 Prozent Zustimmung, deutlich mehr als in Westdeutschland. Aus der aktuellen Studie "Leben in den neuen Bundesländern 2008" des Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrums Berlin-Brandenburg e. V. im Vergleich mit entsprechenden Studien seit 1990 folgt unter anderem, dass seit 1994 der Anteil der Ostdeutschen, die mit der praktischen Gestaltung der Demokratie "zufrieden" sind, von 17 auf 12 Prozent gesunken ist. Damals erwarteten noch 28 Prozent Verbesserungen hinsichtlich der "demokratischen Entwicklung", heute nur noch sechs Prozent. Nur ein Viertel meint, "dass die Teilhabe an der repräsentativen Demokratie im Sinne von Wahlbeteiligungen ausreichend sei". Drei Viertel sind der Meinung, dass Privatisierungen an den Bedürfnissen der Bürger vorbeigehen.

Das in Ostdeutschland besonders ausgeprägte kapitalismuskritische linke Alltagsbewusstsein ist eng mit Erfahrungen einer nichtkapitalistischen Gesellschaftsordnung verbunden. Offenbar deshalb ist es auch so zählebig, voller Gefahren für die Sicherung von Massenloyalität für die herrschende Klasse und aktivierbar im Falle einer weiteren drastischen Verunsicherung und Verschlechterung der sozialen Verhältnisse. Die DDR-Geschichte wird so auch vor allem deshalb immer unverföner als Kriminalgeschichte hingestellt, weil verhindert werden soll, dass im Verlaufe eines krachenden Kapitalismus die Forderung nach einer sozialistischen, gemeinwirtschaftlichen Gesellschaft in

Die vormundschaftliche Vereinigung (Teil1)

LN dokumentiert Thesen von Prof. Dr. Ekkehard Lieberam und Dr. Roland Wötzel

den Mittelpunkt der politischen Auseinandersetzungen rücken könnte.

Der halben Revolution folgte eine ganze Konterrevolution

Der Herbst 1989 war das Vorspiel für den Anschluss der DDR an die Bundesrepublik. Aber er war auch mehr. Er war zunächst ganz wesentlich auch Aufbruch einer Bewegung für einen reformierten Sozialismus, für eine erneuerte DDR, für eine Demokratisierung ihres politischen Systems, für rechtsstaatliche Verhältnisse, insbesondere für die Gewährleistung politischer Grundrechte. Gegenüber der SED hatte sich im Verlaufe der achtziger Jahre eine tiefgehende Vertrauenskrise entwickelt. Die SED-Führung tat im Verlaufe des Jahres 1989 viel, um diese Vertrauenskrise zu verschärfen. Zum einen beschönigte sie die Lage, negierte den Verfall der Großstädte wie gerade auch in Leipzig, fälschte die Statistik und blockierte jeden Ansatz einer Volksdiskussion über die anstehenden Probleme. Zum anderen verstrickte sie sich in einen Teufelskreis

Die SED-Führung tat im Verlaufe des Jahres 1989 viel, um die Vertrauenskrise zu verschärfen.

von Unwahrheiten über die tatsächliche Situation und sich daraus ergebenden Zwängen. Die Unwahrfähigkeit der Parteiführung bei der Einschätzung der Lage wie auch zunehmende Repressionen gegen Kritiker der Wirtschaftspolitik und der Wahlfälschungen (im Zusammenhang mit den Kommunalwahlen im Mai 1989), die abstruse Kampagne gegen die "Nörgler und Meckerer" in den eigenen Reihen verschärfte die Vertrauenskrise bis hin zur offenen Rebellion von Hunderttausenden. Die SED-Führung war objektiv mit einem nicht mehr lösbaren Dilemma konfrontiert. Mobilisiert sie gegen die Bürgerbewegung, mobilisiert sie gegen die von der Mehrheit der Bevölkerung geforderte Erneuerung. Mobilisiert sie für die Bürgerbewegung und Erneuerung, wird ihr alsbald die politische Macht entgleiten. Sie tat ernsthaft weder das eine noch das andere und büßte innerhalb weniger Wochen ihre politische Führungsrolle ein.

Bereits im Dezember 1989 wurde deutlich, dass ein Konzept zur Erneuerung der DDR nicht durchsetzbar war, an den Realitäten scheitern musste. Der Sozialismus konnte 1989 weder auf reformistischen Wege von oben noch auf revolutionären Wege von unten demokratisiert, erneuert bzw. bewahrt werden. Die reale Situation und

die Dynamik der Entwicklung ließen den Befürwortern eines reformierten Sozialismus keine Atempause; der Wille in der Bevölkerung zur Erhaltung der DDR war gering. Die Zusammensetzung der Demonstranten in Leipzig änderte sich zu Gunsten der Befürworter eines baldigen Endes der DDR. Die DDR-Gesellschaft hatte für einen Großteil der Massen ihre Attraktivität verloren. Die Machtstrukturen des gesamten Warschauer Vertrages, auch der Sowjetunion, waren ins Wanken geraten. Die DDR-Wirtschaft war nicht tauglich, den Systemwettbewerb mit der BRD erneut, noch dazu ohne Stützung durch die Sowjetunion, ohne deren Rohstofflieferungen und unter den Bedingungen eines offenen politischen Systems, aufzunehmen. Die Arbeiterklasse in der DDR, die Arbeiter in den Betrieben zeigten (im Gegensatz zur Mehrheit der Genossenschaftsbauern) nur vereinzelt Bereitschaft, das sozialistische Eigentum zu verteidigen, geschweige denn Initiativen, eigene neue Machtorgane zu bilden. Die Überlegenheit und die Attraktivität der BRD hinsichtlich der Arbeitsproduktivität und des Konsumangebots waren unübersehbar. Die Herrschaftsapparate der BRD stellten sich darauf ein und waren alsbald in der Lage, das in der DDR entstandene Machtvakuum auszufüllen. Die Losung "Wir sind das Volk" war bereits im Dezember durch die Losung "Wir sind ein Volk" abgelöst worden. Der Aufbruch einer zwiespältigen und recht diffusen Volksbewegung für einen reformierten Sozialismus wurde schnell zur Stunde des westdeutschen Kapitals. In diesem Sinne kann man mit Karl Marx sagen: "Es antwortete ihrer halben Revolution mit einer ganzen Konterrevolution."³ Im Unterschied zur Bourgeoisie im Jahre 1848

Die Herrschaftsapparate der BRD füllten das entstandene Machtvakuum aus.

hatten allerdings die Verfechter einer "Revolution" zur Verbesserung des Sozialismus im Jahre 1989 keine Chance, sich durchzusetzen.

Anmerkungen:

1. G. Winkler (Hrsg.), Sozialreport 2004, Berlin 2004, S. 9.
2. Sozialreport 2006, Daten und Fakten zur sozialen Lage in den neuen Bundesländern, erarbeitet im Auftrag der Volkssolidarität e. V., Berlin, Dezember 2006, S. 24 f.
3. K. Marx, Die Konterrevolution in Berlin, MEW, Band 6, Berlin 1975, S. 9.

Fortsetzung Seite 5

Eine außergewöhnliche geschichtliche Konstellation

Bereits die Entstehung der DDR ist nur zu begreifen, wenn man sie als Resultat von zumindest vier längerfristigen Tendenzen und geschichtlichen Konstellationen untersucht und bewertet.

- Erstens kam es nach dem zweiten Weltkrieg in ganz Deutschland zur Beseitigung der zentralen und mittleren staatlichen Machtinstitutionen und zu einer außerordentlichen Schwächung der Kapitalherrschaft. Die Macht ging in den vier Besatzungszonen in die Hände der Besatzungsmächte über. Die großkapitalistische Machtspitze war infolge ihrer Lierung mit dem nazifaschistischen Regime und dessen ungeheuerlichen Kriegsverbrechen weitgehend handlungsunfähig. Zusammen mit dem Kapitalismus saß sie mit auf der Anklagebank. Im politischen Alltagsdenken hatte die Naziideologie tiefe Spuren hinterlassen. Aber zugleich wuchs bei Vielen unter dem Einfluss ihrer Erschrecken über die begangenen Verbrechen, von Not und Elend, gerade auch der Trauer über Millionen Tote in Deutschland die Erkenntnis, dass es nur ein konsequentes Mittel gegen Faschismus und neue Kriege gibt, die Beseitigung der kapitalistischen Eigentumsverhältnisse.

- Zweitens war im Osten Deutschlands insofern eine einmalige geschichtliche Situation gegeben, als die Sowjetunion, jener Teil der Menschheit, der 1917 den Ausbruch aus dem kapitalistischen Weltssystem gewagt und entscheidenden Anteil an der Niederlage der Naziwehrmacht hatte, in der sowjetischen Besatzungszone die Macht inne hatte und gewillt war, diese Macht gegen die Nazi- und Kriegsverbrecher und damit gegen das Großkapital einzusetzen. Unter Stalin hatte sie den Sieg über Hitlerdeutschland erkämpft. Unter Stalin war es zu bürokratischen Deformationen der sozialistischen Staatsmacht, zur

Dogmatisierung des Marxismus, zur physischen Vernichtung eines großen Teils der führenden Kader der Oktoberrevolution und auch der in Moskau lebenden Politiker der Kommunistischen Partei Deutschlands gekommen. Die Sowjetunion war als Besatzungsmacht "der große Bruder" und Klassenverbündeter bei der Schaffung einer antifaschistisch-demokratischen Ordnung, aber auch Zuchtmeister mit politischer Richtlinienkompetenz, der in seiner Besatzungszone besonders ab 1948 auf eine Politik der harten Hand gegen tatsächliche und angebliche Abweichler setzte.

- Drittens ergab sich unter den gegebenen Bedingungen zumindest im Osten Deutschlands die reale Möglichkeit, ab 1945 Voraussetzungen dafür zu schaffen, den seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts geführten Kampf der deutschen Arbeiterklasse, der deutschen Sozialisten und Kommunisten, für eine sozialistische Gesellschaft zu verwirklichen. "Die Befreiung der unterdrückten Klasse schließt also notwendigerweise die Schaffung einer neuen Gesellschaft ein"⁴, hatte Karl Marx 1847 geschrieben. Mit der SPD unter August Bebel und Wilhelm Liebknecht hatte sich im deutschen Kaiserreich eine einflussreiche Arbeiterpartei gebildet, die den Kampf für eine neue Gesellschaft aufnahm. In der Novemberrevolution 1918 folgte dem Kampf um eine Räterepublik eine schwere Niederlage. In der Weimarer Republik verkörperten die Arbeiterparteien KPD und SPD politisch organisierte und ideologische Gegenmacht. Nicht zuletzt die Gefahren, die hiervon für die Herrschaft des Kapitals ausgingen, hatten die herrschende Klasse veranlasst, auf den Nazifaschismus zu setzen. Die Spaltung, das Gegeneinander der Arbeiterparteien im praktisch-politischen Kampf hatte die faschistische Machtergreifung erst ermöglicht. Im Jahre 1945 war offensichtlich die Stunde gekommen, einen neuen erfolgversprechenden Anlauf im Kampf um eine

neue Gesellschaft zu nehmen. Die aus den Konzentrationslagern, der Emigration und der Illegalität kommenden führenden Kommunisten und Sozialisten im Osten Deutschlands nahmen diese durch hegemonale Herrschaftskonstellation zu Gunsten der Sowjetunion gegebene Chance wahr. Der Kapitalismus war enorm geschwächt, befand sich in einer tiefen Legitimationskrise. Es gelang, im Zusammenhang mit der Bodenreform und der Enteignung der Nazi- und Kriegsverbrecher eine breite von der Arbeiterklasse getragene gesellschaftliche Bewegung für grundlegende Reformen zu entwickeln. Die Arbeiterparteien vereinigten sich. Sie verfügten im Jahre 1946 als SED mit 1,8 Millionen Mitgliedern über eine Massenpartei, wie es sie in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung vorher nicht gegeben hatte.

- Viertens ist die Entwicklung der sowjetischen Besatzungszone zur DDR nur zu verstehen, wenn man sie im Kontext zum 1946 beginnenden Kalten Krieg und zur Restauration der kapitalistischen Eigentums und Machtverhältnisse in den Westzonen betrachtet. 1948 verschärfte sich der Kalte Krieg in Deutschland erheblich. Die auch in den Westzonen zunächst in Gang gekommen Bewegung für die Vergesellschaftung der großen Produktionsmittel und eine antifaschistisch-demokratische Erneuerung verlor deutlich an Kraft. Das Großkapital gewann an Kraft. Die Länder der amerikanischen, englischen und französischen Besatzungszonen kehrten zur "Normalität" des kapitalistischen Deutschlands zurück, beendeten die Entnazifizierung, nahmen Kurs auf die Bildung eines separaten Weststaates und brachten die Masse der Nazibeamten in führende und mittlere Positionen dieses Staates. Im Osten Deutschlands waren von unten nach oben antifaschistisch-demokratische Staatsorgane aufgebaut worden. Bekannte Persönlichkeiten der Emigration entschieden sich für die Übersiedlung in den Osten Deutschlands. Zugleich waren Parteiausschlüsse, Prozesse gegen ehemalige Mitglieder der KPD in der SED oder der Übertritt prominenter Sozialdemokraten in die Westzonen Begleiterscheinung einer Kampagne zur Verwandlung der SED in eine "Partei neuen Typus", weniger orientiert an Lenin als an die Regeln der KPD unter Stalin. Sowohl die andauernden Reparationsleistungen für Gesamtdeutschland an die Sowjetunion als auch die Festlegung der Ostgrenze an der Oder-Neiße belasteten das politische Ansehen der SED. Diese initiierte gemeinsam mit den anderen Parteien und gesellschaftlichen Organisationen vor allem der sowjetisch besetzten Zone eine Volkskongressbewegung für eine gesamtdeutsche Verfassung, letztlich ohne Erfolg. Am 23. September 1949 wurde für die westdeutschen Länder das vom Parlamentarischen Rat im Mai 1949 beschlossene Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland in Kraft gesetzt. Am 7. Oktober folgte die Gründung der DDR auf der Basis der Volkskongress-Verfassung.

Anmerkungen:

4. K. Marx, Das Elend der Philosophie, MEW, Band 4, Berlin 1977, S. 181.

Am Rande bemerkt

Wer sich seine Lexika aus dem Regal nimmt, wird unschwer bemerken, dass es dieser „Neuner Jahrgang“ in sich hat. Ereignisse, die sich „Nullen“ oder „Fünfern“, gibt es 2009 zuhauf, und es bleibt nicht nur den Lesern, sondern auch Hörern und Sehern überlassen, dass für sie Interessante herauszufiltern und sich dabei an Erlebtes, Vergessenes, Verdrängtes zu erinnern.

Alte Kalender können dabei nützen, falls man sie noch besitzt, und etwas in sie eingetragen hat. Die untere Werbegrafik von Günther Schmitz dürfte runde 50 Jahre alt sein. Die Buchstaben daneben deuten allerdings darauf hin, dass es sich auch um eine umfangliche Datensammlung handelt, die sich mit „Politik, Geschichte und Kultur“ (wie übrigens diese Zeitung auch) auseinandersetzt und ins Gedächtnis ruft.



- Am 13. Januar vor 25 Jahren wurde das Konzert der Kölner Gruppe BAP in der Reihe „Rock für den Frieden“ von den Veranstaltern abgesagt.

- Am 18. Januar vor 50 Jahren gewinnt in Oberhof Horst Queck den „Kleinen Preis des deutschen Sport-Echos“ um die Ski von Helmut Recknagel.

- Am 28. Januar vor 60 Jahren wird der FDGB (Freier Deutscher Gewerkschaftsbund) in den Weltgewerkschaftsbund aufgenommen.

- Am 1. Februar vor 45 Jahren geht der Motorroller „Schwalbe“ in Serie. Kostenpunkt 1265 Mark.

Kein phänomenales Gedächtnis meinerseits, auch nicht das Internet, sondern eine originelle Idee des Eulenspiegel Verlages, diesen speziellen DDR-Taschenkalender 2009 herauszubringen. Ob es nun Gedenk- oder Mahntage sind, das liegt sicher im Auge und in der Lebenserfahrung des Betrachters.

Fazit: Eine empfehlenswerte Lektüre „am Rande“, in die man persönliche Erkenntnisse dieses Jahres eintragen kann und sollte. Für später ...

• MIC



Inzwischen eine Rarität, die historische Doppel-Langspielplatte – aufgenommen 1989 im Neuen Gewandhaus mit Ton-Collagen, Dialogen, einem Gespräch mit Kurt Masur sowie dem Konzert vom 9. Oktober 1989.

Wird fortgesetzt in LN 2/09

Wenn sich in Connewitz die Jahre „kreuzen“: Ausnahmezustand „light“?

54 vorläufige Festnahmen, vereitelte „Krawalle“ und allgemeine Zufriedenheit mit der Polizeistrategie – so lautete die Bilanz der Silvesternacht am Connewitzer Kreuz in Leipzig.

Bereits wenige Tage vor Silvester 2008 waren die ersten verbalen Geschütze aufgeföhren worden: die „Party“ würde „ganz schnell zu Ende sein“, wenn Gewalttäter aktiv werden und Einzelne nicht aus Menschenansammlungen herausgriffen werden könnten, so der Leipziger Polizeipräsident Horst Wawrzynski im Interview mit der „Leipziger Volkszeitung“. In einem Atemzuge wurden „Neonazis, Rockerbanden und Silvesterkrawalle“ abgehandelt.

Dann folgte die Ankündigung handfester – „rechtlich zulässiger und verhältnismäßiger“ – Maßnahmen, wie die Beräumung potentieller Wurfgeschosse aus dem öffentlichen Raum und eine Allgemeinverfügung, die den Straßenverkauf von Alkohol „im weiteren Umfeld des Connewitzer Kreuzes“ untersagte.

Um die polizeiliche Strategie rankten sich derweil allerhand Mythen. Von fünf im Bereich des Connewitzer Kreuzes präsenten Polizei-Hundertschaften war da unter anderem die Rede. Auf Aushängen konnte man schwarz auf weiß lesen, dass die Polizei nicht ausschließen könne, dass in der anstehenden Silvesternacht auch unbeteiligte, friedlich Feiernde in ihr Kreuzfeuer geraten könnten. Subtiler Druck wurde ausgeübt: Menschen, die mutmaßlich bereits im Visier der Polizei waren, flatterten Schreiben ins Haus, in denen die Polizei darauf hinwies, dass es keine gute Idee wäre, den Jahreswechsel am Connewitzer Kreuz zu verbringen.

Es liegt nah die aufgerissene, mit Drohgebärden und Zuspitzungen angeheizte Szenerie mit der Konstituierung eines „Ausnahmezustandes light“ zu beschreiben. Der mit medialer Unterstützung ganz bewusst zugespitzten polizeilichen Lageeinschätzung folgte die Präsentation rettender Maßnahmen. Auf Basis eines Generalverdachts gegen alle Menschen, die in Connewitz leben oder dort in dieser Nacht den Jahreswechsel begehen wollten, wurden Bewegungs- und Berufsfreiheit mit einem Handstreich eingeschränkt.

Die pauschale Kriminalisierung des links-alternativen Stadtteils ist kein Novum. Bereits seit 1999 wird das Connewitzer Kreuz, mit kurzer Unterbrechung, videoüberwacht. Tagtäglich werden somit Grundrechte derer, die dort leben und sich im öffentlichen Raum bewegen, eingeschränkt. Nicht etwa ein immenses Aufkommen an Straftaten, sondern die Einschätzung des „Kreuzes“ als „gefährlicher Ort“ dienen dieser Maßnahme als Legitimation. Das „dissidente“, politisch und kulturell engagierte, selbstbestimmte und kritische Potential, das in Connewitz lebt und arbeitet, ist der offiziellen Politik und weiten Teilen der Connewitzer seit jeher nicht geheuer. Im Gegensatz zur von der Stadtpolitik betriebenen Duldung und partiellen Förderung von politischen Kultur- oder Wohnprojekten, setzen CDU-dominierte Landespolitik sowie Polizei auf Kontrolle und Kriminalisierung. Exemplarisch dafür steht die politische Debatte, die nach den Ereignissen in der Silvesternacht 2007/ 2008 entbrannte. Damals war es zu handfesten Auseinandersetzungen zwischen zumeist jungen Leuten und Polizei gekommen und das Connewitzer Kreuz daraufhin zur Chefsache von Politik, Polizei und mancher Medien geworden. Trotzdem die Krawalle

jeder politischen Aufladung entbehrten, begann das Jahr 2008 mit einer politischen Hetzjagd auf die politische Linke, deren Stichwortgeber niemand anderes als der berühmt-berüchtigte „Extremismustheoretiker“ Eckard Jesse war. In der „LVZ“ konnte sich dieser in Bezugnahme auf die Silvesterereignisse über die Demokratiefeindlichkeit von Antifaschisten auslassen. Wenig später legte der sächsische Innenminister Albrecht Buttolo nach. Mit einem Brief warf er der Leipziger Stadtverwaltung nach der Eskalation des Türsteher-Streites „Untätigkeit [...] hinsichtlich der Stützpunkte linksextremistischer Gewalttäter in Connewitz“, die zu „Gewaltexzessen der linksextremistischen Szene anlässlich rechtsextremer Demonstrationen“ führen würde, vor. Die Polizei, die im vergangenen Jahr bei den zahlreichen notwendig gewordenen antifaschistischen Aktionen im öffentlichen Raum zugezogen war, nahm sie sich der Kritik ihres Chefs Buttolo offensichtlich an, indem sie Willkür und die systematische Überschreitung der eigenen Kompetenzen zur gängigen Praxis werden ließ.

Das zog Kreise bis zur letzten Silvesternacht: Bereits kurz nach Mitternacht setzten die Beamten, die zuerst in der Überzahl schienen, Helme auf und Handschuhe an und brachten Videokameras in Stellung. Kleine Gruppen wurden gezielt ins Visier genommen und schon wenig später kam es zu ersten Festnahmen. Die Frequenz und Vehemenz der „Zugriffe“ erhöhte sich mit fortschreitender Stunde. Menschen wurden über den Platz geschleift, Unbeteiligte, die Informationen erfragten wollten oder friedlich zu intervenieren versuchten, zu Boden gestoßen und mit Pfefferspray gezielt außer Gefecht gesetzt.

Solche Erlebnisse interessierten im Nach-

hinein nicht mehr. Die Festnahmequote war erfüllt und Krawalle vereitelt worden. Kritische Stimmen dagegen wurden in der öffentlichen Debatte marginalisiert oder gar lächerlich gemacht. „Selber schuld“ tönnte es durch die Lokalpresse und Polizei-Stellungnahmen. Wer zu Silvester freiwillig ans Connewitzer Kreuz gehen würde, dem könne nur Krawallneigung und Schaulust unterstellt werden.

Rückt man die Sicherheitslage in der gesamten Stadt in den Fokus, kann der Silvestereinsatz am Connewitzer Kreuz nur als Pyrrhussieg bezeichnet werden. Die zugespitzte Rhetorik im Vorfeld und die angekündigte „harte Hand“ bezeichnete die Berliner Zeitung schon in einem Beitrag vom 30.1.2008 als „Flucht nach vorn“. „Für Wawrzynski [den Leipziger Polizeipräsidenten] steht in der Silvesternacht viel auf dem Spiel. Er braucht einen Erfolg, und sei es nur eine hohe Zahl niedergeknüppelter und festgenommener Randalierer.“ heißt es dort mit Blick auf die um etwa 12 Prozent gestiegenen Straftaten, auf „Disco-Krieg“, Rocker-Banden-Kämpfe und gewalttätige Eskalationen im Fußball-Milieu. Den eigentlichen Brennpunkten steht eine rat- und tatlose Polizei gegenüber, deren Infrastruktur und Personaldecke immer dünner wird.

Solange allerdings eine Schneeballschlacht am Connewitzer Kreuz schwerer wiegt als ein lebensbedrohlicher Anschlag auf einen (linken) Fußball-Fan, solange Graffiti im öffentlichen Raum mehr Erzurung hervorruft als gezielt eingeschlagene Scheiben von linken Büros, heißt es weiterhin an den qualitativen Prioritätensetzungen der herrschenden Ordnungs- und Sicherheitspolitik zu rütteln und diese zu hinterfragen.

• JULIANE NAGEL

Notizen aus dem Stadtrat

• SANIERUNG KOMM-HAUS

Die bei einem Brandanschlag schwer beschädigten Räumlichkeiten des Kommereins in Grünau und der Außenstelle des Kulturamtes sollen durch den Vermieter und die Stadt bis Ende Februar saniert und neu ausgestattet werden. Unterstützung geben beispielsweise die Caritas, die Wohnungsgenossenschaft Kontakt und das Quartiersmanagement durch Bereitstellung von Räumlichkeiten für Veranstaltungen

• GESUNDES ESSEN

Einstimmig stimmte der Stadtrat dem Alternativvorschlag zum Antrag der Linksfraktion zu, nach dem sich der Oberbürgermeister beim Freistaat für die Erarbeitung und Finanzierung eines Konzepts zur Förderung eines gesunden Ernährungsverhaltens in Kindertagesstätten und Schulen einsetzt.

• BAUBESCHLÜSSE GEFASST

Der Stadtrat beschloss, die Schule in der Portitzer Straße als neuen Standort für die Diesterweg-Förderschule umzubauen und

zu modernisieren und zunächst mit Zehn Mio. Euro die Sanierung des Hauptgebäudes der Stadtbibliothek zu beginnen. Durch Einwerbung von Fördermitteln sollen weitere dringende Sanierungsmaßnahmen finanzierbar werden, und es soll geprüft werden, ob durch zeitweiligen Auszug in ein Interim die bisher veranschlagte Bauzeit von fünf Jahren erheblich reduziert werden kann.

• LANGE WARTEZEITEN

Eine Anfrage der Linksfraktion ergab, dass die Stadt vom Land im Rahmen der Verwaltungsstrukturreform nicht nur Mitarbeiter, sondern auch ca. 5.800 unbearbeitete Anträge zur Feststellung des Grades von Schwerbehinderungen mit übernommen hatte, was zu einer derzeitigen Wartezeit von fast 300 Tagen führte. DIE LINKE bestärkte Sozialbürgermeister Prof. Fabian im Bemühen, durch zeitweilige Unterstützung von anderen Mitarbeitern des Sozialamtes, diesen Bearbeitungsstau rasch abzubauen und mit den ehemaligen Landesmitarbeitern die Bearbeitungszeit künftig radikal zu reduzieren.

Leipziger Arbeitsmarkt knapp verschont

Das Jahr 2008 war für den Arbeitsmarkt der BRD eines der besten. Allerdings zeigen die letzten Daten, dass die Wirtschaftskrise nicht mehr zu kaschieren ist. Die Arbeitslosenzahlen stiegen im Westen um 74 000 und im Osten um 40 000. Der Agenturbezirk kam mit einem Anstieg von 1136 auf 54 713 noch einmal glimpflich davon, was man, abgesehen von den 400 entlassenen Leitarbeitern von BMW als saisonüblich werten kann.

Im Vergleich zum Dezember 2007 waren 7,2 Prozent oder 4230 Betroffene weniger gemeldet. Bei den Geschäftsstellen liegt die Hauptagentur Leipzig weiter klar mit 14,6 Prozent höher als Borna (12,9), Eilenburg (12,7), Geithain (12,5) und Delitzsch (12,2). Die monatlichen Zugänge und Abgänge sind hoch. Aktueller Zugang: 10 154, seit Jahresbeginn: 11 3630 deutlich mehr, als 2007. Eine negative Entwicklung zeigt sich bereits seit Anfang 2007 bei den Stellenangeboten der Firmen. Seit Januar 2008: 31 938 minus 12,1 Prozent. Davon ungefordert 19 669 minus 15,2 Prozent. Als positives Ergebnis wurde hervorgehoben, dass es keine unversorgten

Bewerber für Ausbildungsplätze mehr gibt falls dieser Personenkreis sich gemeldet hat. ARGE-Chef Dr. Zehr erläuterte, dass die Auswirkungen der Wirtschafts- und Finanzkrise im Bereich Arbeitslosengeld II ebenfalls noch nicht spürbar sind. Die Empfängerzahl sank in der Stadt erstmals leicht unter 29 000. Das sind 2524 weniger, als vor zwei Jahren. Die Zahl der Leistungsempfänger und Bedarfsgemeinschaften war nochmals leicht rückläufig. 77 189 Personen und 45 188 Gemeinschaften stehen derzeit zu Buche. Unterstützendes Sozialgeld ist an 17 821 Berechtigte ausgezahlt worden. Die ARGE Leipzig betreute 78,6 Prozent aller arbeitslosen Menschen in der Stadt.

Als letzte bemerkung möchte ich noch auf Kanzlerin Angela Merks Ankündigung eingehen, die Arbeitsplätze in der Wirtschaftskrise „sichern“ zu wollen! Nach Aktenlage ist das weder ihr noch ihren Vorgängern bisher in einem einzigen Monat wahrhaft geglückt auch ohne angesagte Krise. Es ist eben schon Wahlkampf...

• JOACHIM SPITZNER

Am 27. Januar, dem Tag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz durch die Rote Armee, gedenken wir am Mahnmahl in Abtnaundorf wieder der Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und damit auch des grauenhaften Verbrechens, das von entmenschten SS-Leuten und einigen älteren Volkssturmmännern aus Schönefeld in allerletzter Minute an den wehrlosen Häftlingen des KZ Abtnaundorf verübt worden ist. Das Mahnmahl trägt die Inschrift:

An dieser Stelle wurden am
18. April 1945
80 Widerstandskämpfer
von SS-Mördern
lebendig verbrannt.

Vor einigen Jahren fragten mich Freunde, ob es ein Buch über das KZ Abtnaundorf gibt. Leider musste ich passen. Und mir wurde klar, wie wenig ich von den schrecklichen Ereignissen eigentlich wusste. Erst später erfuhr ich, dass 1958 im Zusammenhang mit der Einweihung des Mahnmahls die Broschüre „Was geschah in Abtnaundorf?“ erschien. Sie war damals unter den Antifaschisten schnell vergriffen und wurde nie wieder verlegt. So blieb sie vielen unbekannt.

Recherche und Spurensuche

Vor diesem Hintergrund begann ich zu recherchieren. Schon ein erster Überblick offenbarte, dass nicht systematisch geforscht wurde. Nach der erwähnten Broschüre beschränken sich hiesige Publikationen vor allem auf einige Artikel in der örtlichen Presse anlässlich von Jahrestagen des Gedenkens. Sie wiederholten zum KZ Abtnaundorf regelmäßig das Wenige, was bekannt war. Dabei haben die Amerikaner das Massaker umfangreich dokumentiert. Kameramänner des US-Signal Corps haben in Abtnaundorf mehrere Rollen Film gedreht. Auszüge wurden im Dokumentarfilm über die Konzentrationslager, der im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess als Beweismittel diente, an erster Stelle gezeigt. Diese Aufnahmen gingen um die ganze Welt. In der internationalen Öffentlichkeit zählt das Massaker von Abtnaundorf deshalb zu den schrecklichsten Gräueltaten der Nazis. Hier waren die amerikanischen Aufnahmen so gut wie unbekannt.

Überrascht hat mich die Fülle bisher ungenutzten Archivmaterials. Im amerikanischen Nationalarchiv befinden sich umfangreiche Ermittlungsakten zum Massaker, die hierzulande erst 1998 rein zufällig in Auszügen bekannt geworden sind. Klaus Hesse hat sie in seinem Buch über die Leipziger Rüstungsindustrie der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die in den Leipziger Archiven und im Bundes-Militärarchiv in Freiburg noch vorhandenen Akten der Erla-Werke enthalten bisher weitestgehend unbekanntes Faktenmaterial zur Zwangs- und Sklavenarbeit in diesem Leipziger Rüstungsbetrieb. Auf Grundlage der Akten gelingt es, die enge Verstrickung von Kriegspolitik und Rüstungswirtschaft nachzuweisen. Gerade dieser Zusammenhang wird von bestimmten Historikern noch immer heftig bestritten.



Zwangs- und Sklavenarbeit in den Leipziger Erla-Werken

„Ein paar waren der Freiheit so nahe gekommen, daß mir das Herz blutete, als ich sie sah. Ein polnischer Professor, von dem man uns sagte, er sei Flugzeugingenieur gewesen, hatte sich halb durch den äußeren Zaun gezwängt. Der geschrumpfte untere Teil seines Körpers lag zu Asche verbrannt innerhalb der Einzäunung, daneben seine verkohlte Krücke, aber der schöne, kahlgeschorene Kopf eines Intellektuellen lag draußen, er war nicht einmal verunstaltet, sogar die Brille saß noch. Sie müssen ihn sehr geliebt haben, die Überlebenden vergossen viele Tränen um ihn.“

Margaret Bourke-White in ihrem Buch „Dear Fatherland Rest Quietly“.

Foto: US-Holocaust-Museum

Auch im französischen Staatsarchiv bin ich auf Akten zum Erla-Lager in Abtnaundorf gestoßen. Dort befinden sich 34 Akten im Umfang von über 300 Seiten. Besonders aufschlussreich sind Dokumente eines in den 1960er Jahren in der BRD gegen den Kommandanten des Außenlagers Gassen des KZ Groß-Rosen, Walter Knop, eröffneten Gerichtsverfahrens. Die westdeutschen Justizorgane hatten die VR Polen um Rechtshilfe ersucht. Sie stellte dem Landgericht Köln 25 Zeugenaussagen ehemaliger Häftlinge zur Verfügung.

Im Archiv des polnischen Institutes für Nationales Gedenken (IPN) befindet sich eine umfangreiche Akte zum Massaker von Abtnaundorf. Die polnischen Justizorgane haben eigene Ermittlungen zu diesem Verbrechen durchgeführt und dabei über 80 ehemalige Häftlinge als Zeugen vernommen. Aus den polnischen Akten geht hervor, dass die meisten der 304 kranken Häftlinge, die am 18. April 1945 von der SS in Abtnaundorf massakriert wurden, im Februar 1945 aus dem Lager Gassen nach Leipzig gekommen sind.

Ergebnisse und Fakten

Insgesamt liegen jetzt 67 Berichte von ehemaligen Häftlingen vor, die das Massaker überlebt haben. Sie beschreiben ausführlich, wie die SS und die Volkssturmmänner die kranken Häftlinge in eine Baracke sperrten, die Baracke mit Benzin übergossen und in Brand schossen, wie ihre hilflosen kranken Kameraden auf den Strohsäcken ihrer Holzpritschen verbrannten, wie SS und Volkssturm erbarmungslos auf jeden feuerten, der zu entkommen suchte. Sie berichten, wie flüchtende Häftlinge als lebendige Fackeln den Stacheldraht erklimmen haben, bevor die SS sie erschoss. Andere schildern ihren Überle-

bekampf, ihr qualvolles Überwinden des Stacheldrahts, ihre gegenseitige Hilfe und ihre Flucht über die angrenzenden Felder. Ausführlich wird von herbeigeilten Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern berichtet, die den Fliehenden und Verwundeten halfen, sie in ihre Lager brachten, sie dort versteckten, ihre Wunden versorgten und ihnen zu essen gaben.

Einer von ihnen ist Eugeniusz Wroniecki. Er berichtet: „Unter den Häftlingen brach Panik aus. Einige waren wie von Sinnen und sprangen ins Feuer. Andere versuchten, durch die Fenster und die Tür zu entkommen. Die SS-Leute schossen auf alle Häftlinge, die aus der Baracke flüchteten. Aus Angst vor dem Feuer habe ich mir ein Fenster ausgesucht, das direkt zum Zaun führte, der das Lager umgab. Weil ich zu schwach und zu krank war, kam ich nicht aus dem Fenster heraus, obwohl das Fensterbrett nicht allzu hoch war. Ich hing mit dem Kopf draußen. Meine Hände berührten bereits den Boden. Aber meine Beine waren noch im Innern der Baracke. Ich fühlte, wie meine Holzschuhe und die Hosenbeine brannten. Plötzlich packte mich jemand am Kragen und zog mich aus der Baracke. Ich kam zu mir, als ich bereits hinter dem Zaun des Lagers war, und stellte fest, dass mich mein Kamerad Tadeusz Maciejewski aus der Baracke und aus dem Lager herausgezerrt hatte.“

Anhand der polnischen Akten konnte auch der Todesmarsch von Gassen nach Leipzig detailliert beschrieben werden. Die Aussagen der überlebenden Häftlinge enthalten umfangreiche und ausführliche Angaben zu den Gräueltaten der SS und einiger Kapos während des Marsches. Außerdem ermöglichen die Aussagen den Nachweis, dass es sich bei einem Marsch in der Spremberger Gegend um den Todesmarsch von Gassen nach Leipzig handelt. Bei einer Rast in einer alten Schäferei

brachte die SS 28 Häftlinge dieses Marsches um. Auf dem Waldfriedhof in Spremberg erinnert ein Gedenkstein an dieses Verbrechen.

Nach Abtnaundorf wurden Anfang April 1945 auch über 200 jüdische Frauen evakuiert. Sie kamen aus dem Lager Hessisch Lichtenau. Am 13. April 1945 wurden sie zusammen mit den männlichen Häftlingen erneut evakuiert. Diesmal auf einem Todesmarsch über Wurzen nach Riesa. In den 1960er Jahren wurde in der BRD gegen den Kommandanten des Lagers Hessisch Lichtenau Anklage erhoben. Die Prozessunterlagen enthalten 18 Zeugenaussagen von jüdischen Frauen, die den Todesmarsch nach Riesa überlebt haben. Sie berichten von Verbrechen der SS.

Es hat also nicht nur den Todesmarsch aus dem KZ Abtnaundorf gegeben, der für viele erst am 9. Mai auf tschechoslowakischem Gebiet endete, sondern vorher schon ebenso grausame Evakuierungstransporte nach Abtnaundorf. Viele Häftlinge mussten deshalb zwei Märsche ertragen. Nur wenige haben sie überlebt.

Akten und Ermittlungen

Im Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden befinden sich die Ermittlungsakten der Leipziger Kriminalpolizei zum Mord in Abtnaundorf. Die Ermittlungen erfolgten im Auftrag der Amerikaner. Zwei SS-Männer, die am Massaker beteiligt waren, und der Direktor der Erla-Werke sind von der Kriminalpolizei verhaftet worden und saßen im Leipziger Polizeigefängnis ein. Der Hauptlagerführer der Erla-Werke, SA-Oberscharführer Walter Wendt, und zwei weitere SS-Männer wurden von den Amerikanern verhaftet und mit nach Westdeutschland genommen.

Nach der Ankunft der Roten Armee wurden die Ermittlungen weitergeführt. Am 4. Januar 1949 bricht die Akte unvermittelt ab. Sie endet mit einem Schreiben der Leipziger Kriminalpolizei an die SMAD. Aus ihm geht hervor, dass sich die beiden SS-Männer noch im Leipziger Polizeigefängnis befinden. Eine weiterführende Akte des MfS wurde nicht gefunden. Es liegt deshalb die Vermutung nahe, dass das sowjetische NKWD die Ermittlungen in seine Hände genommen haben könnte. Im Staatsarchiv der Russischen Föderation und im Archiv der ehemaligen Sonderkommission des NKWD suchen Mitarbeiter nach einer eventuellen sowjetischen Akte zum Verbrechen in Abtnaundorf. Dokumente zu einigen überlebenden sowjetischen Häftlingen wurden bereits gefunden.

Ein Gerichtsverfahren zum Mord in Abtnaundorf hat es in der DDR nicht gegeben. Wo die im Leipziger Polizeigefängnis inhaftierten SS-Männer und der ebenfalls verhaftete Direktor der Erla-Werke verblieben sind, ist unbekannt. Die offenbar einzige Verurteilung, die es zum Verbrechen von Abtnaundorf gegeben hat, erfolgte während des Dachauer Buchenwaldprozesses. Der Hauptlagerführer Walter Wendt wurde im April 1947 zu 15 Jahren Haft verurteilt.

Die umfangreichen Recherchen werden zu einem Buch zusammengefasst. Es soll Ende 2009 erscheinen. Das Buchprojekt wird vom Bund der Antifaschisten Leipzig unterstützt.

• KARL-HEINZ ROTHER

Unüberhörbar: Leipzig schaut hin

Gemeinsame Aktion des Theaters der Jungen Welt und der Bürgerinitiative Plagwitz / Lindenau



In Deutschland müssen Menschen sterben, weil es Rechtsradikale gibt! Umgebracht wegen dunkler Hautfarbe, wegen Homosexualität, wegen Obdachlosigkeit, wegen einer Behinderung, wegen eines Punk-Outfits oder einfach nur wegen eines dummen Zufalls. Seit 1990 waren es in Deutschland mehr als 136 Todesopfer.

Das Ensemble des Theaters der Jungen Welt und die Bürgerinitiative Plagwitz/Lindenau luden am 17. Januar ein, in einer Menschenkette die Namen dieser Opfer einzeln und öffentlich zu verlesen. LN sprach mit FRANK KIMMERLE, von der Initiative Plagwitz/Lindenau.

LN: Es braucht immer eine gewisse Zeit, bis sich öffentlicher Widerstand regt. Was waren in diesem Fall die Hintergründe?

FK: Die Neonazis haben in Leipzig Schriften verteilt, in denen sie sich immer wieder als Opfer darstellen. Sie sind also die guten Deutschen, die niemandem etwas zuleide tun, es sind stattdessen die „Anarchisten“, die ihnen Böses wollen. Das war der Anlass, dass wir gesagt haben, es müssen Tatsachen sprechen, von wem die Brutalität ausgeht. Wir wissen, von



dem Nazizentrum in der Lindenauer Odermannstraße geht massive Gewalt aus, gegenüber Andersdenkenden und gegenüber Andersaussehenden. Es ist einfach erforderlich, darauf aufmerksam zu machen, was diese „Herrschaften“ tun.

Wer hatte den Einfall, damit hier auf dem Lindenauer Markt in die Öffentlichkeit zu gehen?

Die Idee kam von Mitarbeitern des Theaters der Jungen Welt, dass man die Namen von Opfern rechter Gewalt in Deutschland unüberhörbar vor aller Ohren verliest.

Die Statistik zählt 136 Opfer seit 1990 ... Das ist die offizielle Zahl, die angegeben wird von der Wanderausstellung „Opfer rechter Gewalt seit 1990 in Deutschland“. Wir werden diese Präsentation ab Ende April einen Monat lang hier in Leipzig-Lindenau zeigen.

Aktionen, wie an diesem Januarwochenende müssen polizeilich angemeldet werden, gab es Zwischenfälle?

Es ist nichts schief gegangen, es war eine gewaltfreie Aktion, was mir auch von der Polizei bestätigt wurde.

Korrektur: waren es ja zwei Aktionen, denn neben dem „Unüberhörbaren“ gab es noch „Unübersehbares“...

Wir haben in der Bürgerinitiative die Idee geboren, Protestunterschriften zu sammeln, nachdem hier das NPD-Büro Odermannstraße öffnete.

Nun wollen wir diese Meinungsäußerungen transparent machen. Für jede Unterschrift ein Wimpel, der in einer Kette aufgehängt wird. Die Aktion läuft noch ...

Wie war die Resonanz?

Als die ersten Leipziger auf diese stille Art protestierten, haben wir gesagt: nun können wir loslegen.

Das war Ende Dezember ...

Da hatten wir über 600 Unterschriften beisammen. Nun im Monat Januar sind es bedeutend mehr geworden. Inzwischen zählen wir 9 500 Unterschriften.

Die Aktion geht weiter?

Es wird weitergehen. Und eine Möglichkeit könnte sein, eine Menschenkette mit Wimpeln von Reudnitz über Großzschocher nach Grünau bis nach Lindenau zu knüpfeln. Also überall dort, wo Neonazis bevorzugt auftreten, und wo Bürgerinitiativen dagegen entstanden sind.



Das Foto entstand vor der Öffnung des Sarges van der Lubbes auf dem Südfriedhof. Der auf dem Sarg liegende Findling, links im Bild, wurde dann als Grabstein für Julius Motteler verwendet. Wahrscheinlich erfolgte im Sommer 1953 die Öffnung der Grabstelle.

Foto: Stadtgeschichtliches Museum

Bundesverwaltungsrichter Dr. Dieter Deiseroth, der im Herbst 2008 über die rechtlichen Aspekte des Reichstagsbrandprozesses sprach, regte damals an, die sterblichen Überreste van der Lubbes zu exhumieren. Mit Hilfe moderner gerichtsmedizinischer Methoden, schlug Deiseroth vor, solle dem von vielen Zeitgenossen geäußerten Verdacht nachgegan-

gen werden, dass van der Lubbe seinerzeit von den Nazis systematisch unter Drogen gesetzt worden sei.

Der Verein „Leipziger ehren“, geleitet von Claudius Markov, Sohn des DDR-Historikers Walter Markov, ist mit einer spektakulären Suchaktion diesem Vorhaben einen wichtigen Schritt näher gekommen. Bislang war der genaue Standort der Grab-

Marinus van der Lubbe Geheimnisse eines Grabes

stelle VIII.8.E.30. van der Lubbes nicht bekannt. Zur Zeit der Beisetzung erfolgten die Einmessungen nach einem anderen System als heute. Zudem war der in doppelter Tiefe eingelassene Sarg schon nach wenigen Jahren durch darüber angelegte Urnengräber weitgehend in Vergessenheit geraten. Daran änderte auch eine kaum bekannt gewordene Suchgrabung nichts, die bereits Anfang der 50er Jahre durchgeführt wurde (siehe Abb.). Mit der Aktion sollte seinerzeit den Gerüchten nachgegangen werden, dass die Nazis das Grab geöffnet hätten. Die Vermutung erwies sich als Legende.

Mit Hilfe modernster geophysikalischer Meßgeräte und mit Erlaubnis der Leipziger Friedhofsverwaltung wurde nun ein etwa 25 Quadratmeter großes Areal auf dem Südfriedhof systematisch abgesucht. Marinus van der Lubbe wurde seinerzeit in einem aus Holland stammenden Brettsarg mit Zinkeinsatz bestattet. Genau diese metallische Anomalie wurde nunmehr in

insgesamt vier Messungen von einem Bodenradar aufgespürt. So konnte der genaue Standort des Sarges verifiziert werden. Darüber befindet sich heute noch eines von ursprünglich mehreren Urnengräbern. Daher dürfte bis zu einer möglichen Exhumierung noch einige Zeit vergehen, denn die in der Bundesrepublik und in Sachsen diesbezüglich herrschende Rechtslage ist kompliziert; die Wahrung der Totenruhe gilt als hohes Rechtsgut. Diese juristische Hürde könnte durch die vom Verein „Leipziger ehren e.V.“ angestrebte Zusammenlegung des Gedenksteins für van der Lubbe mit seinen sterblichen Überresten überwunden werden. Denn das wäre im Sinne der Schaffung einer würdigen Grabstätte für den bekannten niederländischen Antifaschisten, der im Januar vor 100 Jahren geboren wurde und am 10.1.1934 unter dem Fallbeil in Leipzig zu Tode kam.

• VOLKER KÜLOW

(GEKÜRZT AUS „JUNGE WELT“)

Eine, die den Frieden nicht nur im Namen trägt

Lebenssichten und -krisen der Leipziger Schauspielerin Friederike Raschke



Foto:Lutz Reinboth

FRIEDRIKE RASCHKE, am 6.1.1950 in Hosena (Niederlausitz) geboren, legte 1968 das Abitur und die Facharbeiterprüfung als Kammgarnspinnerin ab. Von 1968 bis 1972 Studentin an der Theaterhochschule „Hans Otto“ (Abschluss: Schauspieldiplom). Bis 1988 im Schauspielensemble der Städtischen Theater Leipzig. Gastspiele u.a. in Gera, Cottbus, Frankfurt am Main, Mannheim, Wiesbaden Wuppertal, Lissabon. Ab 1983 Honorarlehrkraft an der Theaterhochschule Leipzig und für kurze Zeit an der Folkwang-Hochschule in Essen. Ende der 80er Jahre sah sie, dass die Verkrustung in der Theaterlandschaft der DDR keine individuelle Weiterentwicklung zuließ. Damit verbundene Erstarung ästhetischer Auffassungen der Leipziger Theater-Intendanz zwangen sie – gesundheitlich stark belastet – viel zu früh die Bühne zu verlassen. Sie spielte in etwa 80 Rollen, synchronisierte 100 Filme und wirkte in zahlreichen Hörspielen mit.

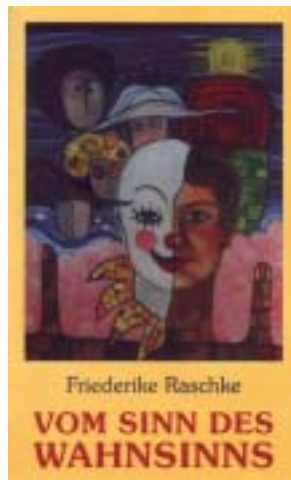
ROLLENAUSWAHL IM THEATER:

Aristophanes: Lysitrate (Kalonike)
Goethe: Faust I und II (Marthe, Hexen)
Shakespeare: Viel Lärm um nichts (Hero)
Schiller: Wilhelm Tell (Armgard)
Don Carlos (Eboli)
Hauptmann: Die Ratten (Frau John)
Brecht: Die heilige Johanna... (Johanna)
Mutter Courage (Kathrin)
Dürrenmatt: Die Physiker (Monika)
Aitmatow: Der Tag zieht... (Naiman Ana)
Jens: Der Untergang (Andromaché)
Kroetz: Agnes Bernauer (Agnes)
von Schönthan: Raub d. Sabinerinnen (Frau Striese)
Strahl: Arno Prinz v. Wolkenstein (Tilly)

„Von Anfang an spannte sich der Radius dieser Schauspielerin ungewöhnlich weit. So konnte sie sich in der Klassik z.B. relativ früh als Schillers Eboli und Hauptmanns Frau John bewähren und überzeugte in der Moderne bei Brecht als Johanna und stumme Kathrin sowie als Kroetz' Agnes und Fo's Enea.“

Georg Antosch, Theaterkritiker

Ich schreibe dieses Buch für alle, die sich in psychiatrischer Bedrängnis befinden und ermutige die Kranken, ihre Lethargie zu überwinden und den Weg für ein aktives sinnvoll gestaltetes Leben zu suchen. In diesem Buch erzähle ich, wie mein Mann und ich mit einem gesuchten und gefundenen „Leit(d)fad“ den Weg aus dem Irrgarten unseres schwer geprüften, auch krisengeschüttelten Lebens entdeckt haben.



Erschienen Ende 2008 in der NORA Verlagsgemeinschaft Dyck & Westerbeide. 112 Seiten, 13 Euro. Titelmotiv: Die Schauspielerin Friederike Raschke, Ölgemälde von Maskenbildner Lothar Bach

Das Buch „Vom Sinn des Wahnsinns“ ist ein wertvoller Beitrag zur Akzeptanz seelischer Erkrankungen und bietet Denkanstöße für Betroffene, Angehörige, Mediziner und Psychologen.

Wir wünschen Frau Raschke, dass sie ihrem Talent, dem Schreiben, weiterhin viel Zeit und Energie widmen kann und uns dadurch ermöglicht, mehr über die Bewältigung seelischer Krisen zu erfahren.

Monika Schöpe
 Vorstandsvorsitzende des Vereins für
 Angehörige und Freunde
 psychisch Kranker WEGE e.V.

Mehr als den beruflichen Erfolg schätze ich Krisen. Krisen sind Fundgruben des Nachdenkens über Erlebnisse, die nicht verarbeitet wurden. Wie oft wurde ich gezwungen, durch gesundheitliche Probleme hinzuzulernen, mich von alten Gewohnheiten zu trennen oder Verhaltensmuster zu verlassen, die mich lange Zeit begleitet haben. Krisen zu durchschreiten bedeutet reifen, lernen und erster werden. Manchmal führt auch ein Schockerlebnis dazu, dass ich die Augen anders aufschlage als früher, das Leben anders betrachte: Nicht mehr als Spiel, nicht mehr verhaftet in falschem Ehrgeiz. So gesehen bin ich auch stiller geworden und denke manchmal, dass mir der Reiz des „Verrücktseins“ fehlt. Aber je mehr ich mich daran gewöhne, desto mehr gefalle ich mir auch in dieser Lebensphase. Ja, vielleicht ist es sogar das erste Mal, dass ich mir selbst gefalle. Früher wollte ich immer anderen gefallen und wurde dabei selbst nie glücklich. Der Erfolg rauschte dahin und ging ins Nichts ein. Aus Krisen aber entnahm ich das, was bleibt: eine neue Sicht auf die Welt, eine neue Perspektive für mich. Krisen sind heilsam. Krisen zu verarbeiten bedeutet auch immer, dass man ernster genommen wird als bisher. Das wollte ich eigentlich erreichen.

Krisen schaffen Weite im Herzen und die anderen spüren es. Krisen sind Bewährungsfelder für Menschen, die nicht nur dahinleben wollen, sondern hinter allem einen Sinn suchen. Krisenzeit ist die Zeit,

in der sich auch die Gefühle verändern. Sie purzeln bei mir nicht mehr so wild durcheinander, sondern strömen ruhig in breiten Bahnen. Es sind Krisenzeiten, in denen Schmerzen zum ständigen Begleiter werden, aber wie erholsam ist es, wenn der Schmerz nachlässt und sich eine Krise dem Ende nähert. Man fühlt sich wie neugeboren. Und weil man sich der Krise gestellt hat, kommt auch Freude auf, dass man sie bewältigt hat. Vielleicht ist es auch die Fähigkeit, dass ich meine Grenzen erkannt habe und mir bewusst wurde, was ich mir zutrauen kann und was ich lieber weglasse.

Wir vom Theater sagten immer: Die Kunst besteht im Weglassen. Mag sein, dass es mit der Lebenskunst ebenso bestellt ist. Wenn ich mir eine Aufgabe stelle, der ich nicht gewachsen bin, muss ich zwangsläufig Misserfolg ernten. Also halte ich es doch lieber mit dem Sprichwort: „Was gestrichen ist, kann nicht durchfallen.“ Auch die Fähigkeit, jeden Tag länger psychosefrei zu leben, ist ein Erfolg. Zwar kein beruflicher, aber ein menschlicher. Warum muss ich mich überhaupt mit Erfolgen bestätigen? Das ist doch eigentlich nur Selbstbespiegelung. Ich lebe und habe ein Recht dazu und wie ich mir mein persönliches Leben einrichte, ist meine ureigenste Angelegenheit. Ich finde es schön, morgens zu erwachen und solange zu überlegen, was ich heute tun werde, bis mir etwas Entscheidendes einfällt.

(Zitiert aus: „Vom Sinn des Wahnsinns“)

„Prisma meines Lebens“

Gedichte von Friederike Raschke, entstanden 2006

Der Allesfresser

Das Zeitalter der Konsumtion
 ist für mich der blanke Hohn
 Wir fressen alles in uns rein
 als müsste das natürlich sein.

Ich kann es manchmal
 nicht mehr fassen
 wie sich die Menschen
 verbiegen lassen
 Die Medien trommeln auf die Hirne
 und niemand bietet dann die Stirne.

Geboten wird der größte Plunder
 Wir schlucken
 auch noch den hinunter
 Wir fressen und schlingen
 wie die Katzen
 und warten darauf,
 dass wir alle platzen.

Wer bin ich?

Ich bin ein reifer Mensch
 Einer der die Odyssee erlebt
 Einer der weiß, wie der Sturm das Meer erhebt
 Einer der Kleingeist und die Niedertracht
 Kennenlernte in schwarzer Nacht
 Einer der weiß, was die Menschen im Innern bewegt
 Einer der den Frieden nicht nur im Namen trägt.

Halleluja

Den Spatz in der Hand
 Und auf dem Dach die Tauben
 Das Volk soll nicht wissen
 Es soll uns glauben.

Wir habens schmerzlich
 spüren müssen
 Glauben heißt immer
 dulden müssen
 Die Unternehmen
 Drehen die Daumenschrauben!
 Immer höher hängen die Trauben
 Auf der Straße spuckt der kleine
 Mann und zündet sich eine Lulle an,
 weil er sich nichts mehr leisten kann.
 Und die Arbeitslosen
 haben nichts mehr zu essen
 Die perfekte Gesellschaft
 Kannste vergessen!

Plädoyer für soziale Gerechtigkeit

Zur Positionierung des Hauptgeschäftsführers des Deutschen Städte- und Gemeindebundes, Gerd Landsberg, gegen eine Anhebung der Regelsätze für Hartz-IV-Betroffene, erklärt der sozialpolitische Sprecher der Linksfraktion im Landtag, Dr. Dietmar Pellmann:

Es ist bedauerlich, dass ausgerechnet ein Repräsentant der kommunalen Interessenvertretung eine Anhebung der Regelleistungen für von Hartz IV Betroffenen ablehnt, anstatt sich an die Seite von Gewerkschaften und Wohlfahrtsverbänden zu stellen, die seit langem eine spürbare Anhebung der Bezüge fordern. Herr Landsberg sollte als Kommunalvertreter im Unterschied zur Bundes- und zu den meisten Landesregierungen eigentlich wissen, dass die gegenwärtigen Regelsätze, insbesondere auch die für Kinder, ein menschenwürdiges Leben nicht ermöglichen. Stattdessen macht er sich zum Befürworter des jüngsten so genannten Konjunkturprogramms der Bundesregierung, das ein Drittel der Bevölkerung, nämlich Rentner und Bezieher von Sozialleistungen, außen vor lässt, weil sie von diesem Milliardenregen fast nichts haben. Wer eine Verschrottungsprämie für alte Autos in Höhe von 2 500 Euro auslobt, aber für bedürftige Kinder nur einmalig 100 Euro übrig hat, schürt weitere soziale Konflikte.

Für die Linksfraktion bleibt es ein Gebot der Stunde, gerade in einer Zeit sich verschärfender

Finanz- und Wirtschaftskrise den Regelsatz des Arbeitslosengeldes II auf zunächst 435 Euro anzuheben, was im Übrigen zu einer Verstärkung der Binnenkaufkraft führen würde. Deshalb erwarten wir von der sächsischen Landesregierung, sich endlich für eine Verbesserung der Lebenslage dieser allein in Sachsen mehr als eine halbe Million Betroffenen einzusetzen.

Wenn Landsberg die Anhebung der Regelleistungen auch ablehnt, weil das zu höheren Ausgaben für die Kommunen führen würde, dann irrt er, da die notwendigen Mittel laut Gesetzeslage allein vom Bund bereit zu stellen sind. Widerstand wäre nötig, weil der Bund auch in diesem Jahr seine Zuschüsse für die von den Kommunen zu zahlenden Kosten der Unterkunft erneut absenkt. Auch hier erwarten wir von der hiesigen Staatsregierung endlich eine Bundesratsinitiative zur Entlastung der Kommunen.

Schließlich beklagt Landsberg, dass eine Anhebung des Regelsatzes den Abstand zu den durch Arbeit erzielten Einkünften weiter verringern würde und schon deshalb abzulehnen sei. Dieses Argument hören wir gerade in Sachsen, dem Musterland prekärer Beschäftigung von Regierungsseite immer wieder. Wenn dem so ist, muss gerade in Krisenzeiten Abhilfe geschaffen werden. Deshalb erwarten wir gerade von Sachsen, das sich stets als die deutsche Modellregion der Minijobs sah, endlich ein starkes Signal für einen flächendeckenden gesetzlichen Mindestlohn.

Geheimnis um Armeestiefel

Der Leipziger Abgeordnete der Linksfraktion im Sächsischen Landtag Dr. Volker Külöw hat eine Kleine Anfrage zur „Armeestiefel-Forschung an der TU Chemnitz“ gestellt, deren jetzt eingegangene Antwort der Staatsregierung er wie folgt kommentiert:

Meine beiden schlichten Fragen zu einem Forschungsprojekt des Instituts für Sportwissenschaft der TU Chemnitz, das sich mit Armeestiefeln befasst, konnten oder sollten von der Staatsregierung nicht vollständig beantwortet werden. Zwar wissen wir jetzt, dass die Versorgungsstelle der Schweizer Armee, Armasuisse, Auftraggeber ist und die Professur für Sportwissenschaft II (Bewegungswissenschaft) beauftragt worden ist, „die Entwicklung eines neuen Armeestiefels (...) wissenschaftlich zu begleiten.“ Eine Mitteilung der Höhe der Finanzierung durch Armasuisse aber „würde einen Verstoß gegen die Geheimhaltungspflichten darstellen“, welche vertraglich vereinbart worden seien.

Mit dieser Antwort von Wissen-

schaftsministerin Stange (SPD) werde ich mich zwar zunächst zufriedengeben, möchte allerdings nicht versäumen, meiner Verwunderung Ausdruck zu verleihen, was in Sachsen offiziell alles der Geheimhaltung unterliegt: Wir hatten gerade erst erlebt, dass in einem Untersuchungsausschuss nach dem Willen der Staatsregierung „heiße Luft“ geschützt werden soll wie Geheimunterlagen aus dem NATO-Hauptquartier, und nun werden die Kosten der Erforschung von Armeestiefeln zum Geheimnis, das vor wissbegierigen Abgeordneten geschützt werden muss.

Dabei hatte ich schon freiwillig darauf verzichtet, erfahren zu wollen, was das Besondere an der Armeestiefel-Konstruktion „made in Saxony“ ist. Da die Schweiz ihre Macht traditionell nicht durch militärische Anstrengungen, sondern auf dem Weg von Nummernkonten zu gewinnen trachtet, besteht an der Aufklärung in diesem Punkt derzeit kein verstärktes Interesse. Dennoch wäre ich an späteren Erlebnisberichten Schweizer Soldaten interessiert, ob sächsischer Forschergeist ihren Füßen das Leben erleichtert hat.

23. Dezember

Plauen: In Plauen wurde die erste Babyklappe der Stadt in den Räumen des Sozialvereins Karo eingeweiht. Der Verein Karo hat dieses Projekt aus Spenden finanziert.

26. Dezember

Leipzig: Die Leipziger UNICEF-Ortsgruppe hat seit September bereits Spenden in Höhe von 100 000 Euro eingenommen. Allein am Stand auf dem Weihnachtsmarkt sind 14.500 Euro gesammelt worden. Leipzig hat sich zum Ziel gesetzt, bis Ende 2009 mindestens einen Euro pro Einwohner zu sammeln, also insgesamt 512 000 Euro.

1. Januar

Grimma: In Grimma haben rund 70 Randalierer Feuerwehr und Polizei angegriffen. Die Feuerwehrleute wurden in der Silvesternacht bei einem Einsatz auf dem Marktplatz mit Flaschen und Feuerwerk beworfen. Die Randalierer griffen auch zu Hilfe eilende Polizisten an und zerstörten schließlich mehrere Scheiben der Buswartehalle auf dem Nikolaiplatz. Gegen vier Täter wird ermittelt.

5. Januar

Kleinsermuth: Die Landesdirektion Leipzig hat grünes Licht für einen neuen Deich am Zusammenfluss von Freiburger und Zwickauer Mulde gegeben. In der Ortslage Kleinsermuth soll ab diesem Frühjahr ein Flügeldeich errichtet und mit bereits bestehenden Hochwasserschutzanlagen verbunden werden. Die Kosten dafür betragen rund 2,4 Millionen Euro. Ende des Jahres soll der Deich fertig sein und den Ort auch vor starkem Hochwasser schützen.

6. Januar

Leipzig: Wegen der großen Kälte haben in der Region viele Menschen ihre Autos stehen gelassen. Das teilte das Verkehrslage-



zentrum mit. Der Frost hatte am Dienstag auch dem Flughafen Leipzig/Halle Probleme bereitet. Mehrere Maschinen verspäteten sich; eine Verbindung nach Paris wurde gestrichen. Auf dem Leipziger Marktplatz blieben bei minus 16 Grad am Mittag die meisten Blumen- und Obsthändler fern. In der Nacht werden Temperaturen um minus 20 Grad erwartet.

8. Januar

Leipzig: Die Staatsanwaltschaft Leipzig ermittelt gegen die Geschäftsführung der Friseurkette McCut. Wie Oberstaatsanwalt Lehmann mitteilte, liegen zahlreiche Anzeigen wegen Betrugs, Bankrott, Insolvenzverschleppung und Vorenthalten von Arbeitsentgelt vor. Bereits im März vergangenen Jahres hatten Ermittler Firmen und Privatwohnungen durchsucht sowie Geschäftsunterlagen beschlagnahmt. Filialen der Friseurkette gibt es unter anderem in Leipzig, Grimma und Markranstädt.

Chemnitz: Parteien und Wählergruppen erhalten vor den Wahlen in diesem Jahr keine Auskunft über persönliche Daten der Chemnitzer Bürger. Das beschloss die Verwaltungsspitze. Sie nutzt damit einen Ermessensspielraum, den das Sächsische Meldegesetz den Kommunen bietet. Zuvor hatten bereits über 44.000 Chemnitzer ihre Daten sperren lassen.

9. Januar

Leipzig: Eine 28 Jahre alte Leipzigerin hat

in der Arbeitsagentur randaliert. Die Frau war über ein Beratungsgespräch so wütend, dass sie eine Glastür mit großer Wucht öffnete. Die Tür prallte gegen einen Schrank und zerbarst. Anschließend schlug sie im Empfangsbereich mit einem Absperrpoller eine Glasscheibe ein. Der Schaden beträgt rund 2.000 Euro. Die Frau muss sich nun wegen Sachbeschädigung verantworten.

Dresden: Der Studentenrat der TU Dresden hat Bekleidung der Marke „Thor Steinar“ per Beschluss untersagt. Das Verbot gilt in den Räumen des Studentenrates ebenso wie bei dessen Veranstaltungen. Besucher, die Kleidung dieser Marke tragen, müssen diese künftig ausziehen. Die Marke „Thor Steinar“ ist vor allem in rechtsextremen Kreisen beliebt.

10. Januar

Augustsburg: Tausende Motorrad-Fans aus ganz Deutschland werden zum 39. Wintertreffen auf Schloss Augustsburg erwartet. Das Schloss beherbergt eine der bedeutendsten Motorrad Sammlungen Europas und die umfassendste Schau von Fahrzeugen der Marken DKW und MZ.

11. Januar

Leipzig: Im Leipziger Gewandhaus ist das Dach undicht. Das Hochbauamt der Stadt arbeitet deshalb unter Hochdruck an einer Vorlage für die notwendige Reparatur, sagte Stadtsprecher Steffen Jantz. Das

Papier soll in den nächsten Tagen in der Dienstberatung des Oberbürgermeisters besprochen werden. Die Schäden könnten dann noch im Januar oder Februar behoben werden. Laut einem Gutachten besteht sogar Brandgefahr wegen möglicher Kurzschlüsse durch eindringendes Tauwasser.

15. Januar

Muldental: Der Kompost auf vier ausgehenden Deponien im Muldental erhält teils in hohem Maße Schadstoffe, die im Verdacht stehen, Krebs zu erzeugen. Das haben Proben in Buchheim, Leisena, Großschepa und Kaditzsch ergeben. In den Gemeinden lagern insgesamt rund 50.000 Tonnen Klärschlamm, um dessen Entsorgung es seit Jahren Streit gibt. Da der Kompost nicht auf Feldern unterzubringen ist, soll bis Ende Januar ein Gutachten mit Vorschlägen zur Entsorgung fertig sein.

16. Januar

Riesa: 40 Polizeibeamte haben das Verlagshaus der rechtsextremen NPD in Riessa durchsucht. Der Verlagskatalog „Germaniens Freiheit“ sowie darin angebotene Gegenstände wie Flaggen, Tonträger und Poster wurden beschlagnahmt. Die Staatsanwaltschaft ermittelt unter anderem wegen des Verwendens von Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen.

17. Januar

Leipzig: Das Theater der Jungen Welt und die Bürgerinitiative Plagwitz/Lindenu luden am Sonnabend zu einer Aktion gegen die NPD auf dem Lindenuer Markt ein. Unter anderem wurden in einer Menschenkette die Namen von Opfern rechter Gewalt öffentlich verlesen. Mit dieser Aktion sollte ein Zeichen für den gewaltfreien Widerstand gegen das NPD-Büro in Lindenu gesetzt werden. Einen ausführlichen Bericht dazu finden Sie in unserer Ausgabe auf Seite 8.

Stimmungsvoller Start ins Jahr 2009

Der Auftakt für die diesjährigen Veranstaltungen der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen konnte gar nicht besser gewählt werden. Der Neujahrsempfang traf in diesem Fall auch auf die Verleihung des Wissenschaftspreises 2009 der Stiftung. Freude, Beifall und Grund zum Anstoßen in der Leipziger Harkortstraße. Das Interesse und der Andrang waren an diesem Nachmittag des 10. Januar groß und die Räumlichkeiten reichten kaum aus, so dass man sich sehr schnell hautnah begegnete und ins Gespräch kam. Viel Beifall gab es für die jungen Gesellschaftswissenschaftler, die mit ihren Themen und Leistungen die Juroren und Gutachter überzeugten. Wer da nachlesen möchte, wende sich an die Stiftung ...



Fotos: Märker

Gespannte Aufmerksamkeit unter den zahlreichen Gästen während des Festvortrages und viel Beifall zur Preisvergabe.



Jana Hoffmann, Ralf Hoffrogge, Christoph Jünke und Andreas Diers (Im Hintergrund Monika Runge).

1. Preis

DR. TIM ENGARTNER, Köln, wiss. Mitarbeiter am Institut für Wirtschaftswissenschaft, Bildungsökonomie und Ökonomische Bildung der Universität zu Köln, für:
Die Privatisierung der Deutschen Bahn. Über die Implementierung marktorientierter Verkehrspolitik
Die Arbeit ist von hoher tagesaktueller und gesellschaftspolitischer Brisanz. Tim Engartner übt Kritik an der Privatisierung der DB AG, indem er unter Bezugnahme auf die Entwicklung des britischen Bahnwesens verkehrs-, umwelt-, sozial- und wirtschaftspolitische, aber auch historische Argumente für eine stärkere Verankerung staatlicher Regulationsmechanismen anführt (in Abwesenheit überreicht).

2. Preis (a)

DR. CHRISTOPH JÜNKE, Bochum, freiberuflicher Historiker und Publizist für seine Arbeiten
Sozialistisches Strandgut. Leo Kofler - Leben und Werk (1907-1995) und Der lange Schatten des Stalinismus. Sozialismus und Demokratie gestern und heute
Orientiert am Lebensweg Koflers, verfolgt die Studie dessen politische und wissenschaftliche Entwicklung. In sieben großen Kapiteln entfaltet sie ein eindrucksvolles Panorama eines originären Denkers ...
Die Aufsatzsammlung „Der lange Schatten des Stalinismus“ stellt einen Beitrag zur sozialistischen Demokratietheorie dar.

2. Preis (b)

DR. ANDREAS DIERS, Bremen, freiberuflich wissenschaftlich tätig, für:
Wolfgang Abendroth 1906 bis 1948 - Weimarer Republik, Faschismus, SBZ
Eine politische Biographie, die nicht nur erzählt, sondern den sozialhistorischen Kontext einbezieht, in dem diese Persönlichkeit sozialisiert wurde. Der Autor realisiert das im Falle Abendroths in der Darstellung des Verhältnisses von Arbeiterbewegung, Demokratie und Staat, und in diesem Kontext vor allem an seiner Rechts- bzw. Verfassungstheorie als Kernsubstanz seiner politischen Theorie. Durch seine frühe Berufung nach Leipzig steht Abendroth auch in hiesiger Tradition.

3. Preis (a)

JANA HOFFMANN, Chemnitz, Promovendin, für:
Zur Theorie der sozialen Gerechtigkeit bei Nancy Fraser im Kontext moderner Gerechtigkeitstheorien
Die Arbeit diskutiert die Gerechtigkeitskonzeption einer jüngeren amerikanischen Politikwissenschaftlerin.

3. Preis (b)

RALF HOFFROGGE, Berlin, Promovend, für:
Richard Müller - der Mann hinter der Novemberrevolution
Der Vorsitzende des „Vollzugsrates der Arbeiter- und Soldatenräte war 1918 kurzzeitig Staatsoberhaupt der „Deutschen Sozialistischen Republik“.



Historische Aufnahme kurz vor dem Tode Kurt Eisners am 21.2.1919

Archiv K.Sch.

Am Donnerstag, den 5. Februar, 18 Uhr lädt die Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen anlässlich des 90. Todestages von Kurt Eisner zur Veranstaltung „Schritt für Schritt, oh Freund, geh mit!“ Über Lebenswege und Sichten des Schriftstellers und Revolutionärs, debattieren Prof. Dr. Klaus Schuhmann und Prof. Dr. Klaus Kinner.

Wir Toten auf Urlaub.

Ein französischer Offizier hat in einem Kriegsgericht das Wort gesprochen: „Wir sind alle heut nur Tote auf Urlaub.“
War es im ersten, im zweiten Kriegsjahr? Ich weiß es nicht; wir haben in diesen Jahren das Zeitgedächtnis verloren.
Mich aber ließ das Wort, seitdem ich es gelesen, nicht wieder los und ward mir zum führenden Schicksal.
Der Tod hat uns alle nur beurlaubt. Wir Schatten sind auf eine Weile in das Reich des Bewusstseins zurückgekehrt, das man einst Leben nannte und das heute bloß ein mit den Prothesen des Todes sich schwerfällig grotesk bewegender Automat ist. Wir harren unserer Wiedereinberufung. Ein Granatsplitter setzt unserem Urlaub das Ziel, die Geschoßnaht eines Maschinengewehrs, eine Giftgaswelle, ein Flammenguß, ein Torpedo, eine Fliegerbombe, die Explosion einer Munitionsfabrik, eine Bahntentgleisung, Hunger, Erschöpfung, ein Raubmord, der Fall eines Wahnsinnigen, der von der Front kam, oder auch das Urteil von Richtern, die uns das Almosen des Urlaubs aberkennen, weil sie selbst vergessen haben, daß auch sie nur Tote auf Urlaub sind. Viele suchen durch gefälschte Scheine und Pässe die Frist sich zu verlängern,

rasen in grinsenden Tobsüchten, balgen sich geil und gierig mit den Verwesungen der Welt und fürchten sich vor dem Tod, obwohl gerade sie längst zwiefach Tote sind, die nur die Zuckungen der letzten Todesqual Leben. wähen.
Manche aber wissen, wie sie den Urlaub menschlich erfüllen sollen: daß sie ihre Seele retten und den Tod nicht fürchten, von dem sie kommen; daß sie der Wahrheit dienen und bis zur letzten Stunde die Erde reinigen helfen für die Lebendigen von morgen, die befreit die Kraft haben werden, den Tod aus dem Leben zu bannen. Ihnen wird noch einmal Arbeit im Menschheitsdienst zu der Seligkeit eines vorgefühlten Lebens, das ihrem Geschlecht zu erringen und zu genießen versagt war. Ein Toter - des Spruches harrend, der ihn begräbt - sammelt in letzten Stunden Bruchstücke seines Wollens und Denkens, Kämpfens und Träumens ...
Urlaubererinnerungen!

München,
Untersuchungsgefängnis, 10. Sept. 1918
In der Sonnenaufgangsstunde.

Kurt Eisner.

IX. ROSA-LUXEMBURG-KONFERENZ

**Jesus - ein Linker?
Die Linke und das Christentum.
Die Christen und ihre Kirchen in der „Wende“ 1989**

Bodo RAMELOW, Berlin;
Dr. theol. Gert ZENKER, Schlegel, OL; Dr. Friedrun FESSEN, Berlin;
Prof. Dr. Gerhard BESIEN, Dresden;
Dr. Joachim HEISE, Berlin;
Dr. Roland WÖTZEL, Leipzig und Prof. Dr. Uwe-Jens HEUER, Berlin, haben bisher ihre Teilnahme zugesagt.

Zur Diskussion stehen u.a. Ergebnisse und Verluste christlichen Engagements in der „Wende“; atheistische und christliche Traditionen der Linken; Chancen für einen umfassenden Dialog zwischen ChristInnen und SozialistInnen in der Kapitalismuskritik und der Auseinandersetzung mit Sozialabbau und Hartz-IV-Politik;

**Sonnabend 21. Februar 2009
von 10.00 bis 17.00 Uhr**
Rosa-Luxemburg-Stiftung,
Harkortstraße 10, 04107 Leipzig
Wir bitten um Anmeldung bis 30.1.

Wir erinnern an den Sieg der kubanischen Revolution Anfang 1959, vor 50 Jahren, mit Auszügen aus Fidel Castros Buch „Mein Leben“, einem Interview mit dem französischen Journalisten Ignacio Ramonet, erschienen im Rotbuch Verlag, Berlin 2008 (780 S., 30,80 Euro)

Als am 2. Januar 1959 der Krieg endete, waren Sie gerade einmal zweiunddreißig Jahre alt und hatten keinerlei Regierungserfahrung. Wie begannen Sie und Ihre Gefährten, die Revolution in Gang zu bringen? Ich kann mir vorstellen, dass es eine gewisse Unordnung gab?

Was taten wir zuerst? Das Versprechen, die Kriminellen zu bestrafen, wurde eingelöst, etwas, das in dieser Hemisphäre nie passiert ist. Das Versprechen, alle Güter zu konfiszieren, die in der Zeit Batistas gestohlen oder veruntreut worden waren, wurde erfüllt. Wir haben das nicht weiter in die Vergangenheit ausgedehnt, denn für uns war die Einheit in der Bevölkerung sehr wichtig, und wenn wir auch noch all das enteignet hätten, was unter den vorherigen Regierungen gestohlen worden war, dann wäre fast kein Besitz mehr geblieben. Nennen wir das mal Straferlass im Sinne der Einheit. Alle befolgten die Entscheidungen der „Bewegung des 26. Juli“ und der siegreichen Rebellenarmee im Sinne der Einheit aller Kräfte, die in kleinerem oder größerem Umfang gegen die Diktatur gekämpft hatten.

Was taten Sie danach?

Wir machten eine andere Sache: Wir gaben allen Arbeitern, die unter Batista aus den Fabriken vertrieben worden waren, ihre Arbeitsplätze zurück. Unsere Rechnungen waren nicht besonders wirtschaftlich und auch nicht sehr an die Konzepte der Chicago Boys und an die, die wir heute neoliberale Pro-Yankees nennen würden, angepasst.

Wir senkten die Mieten erheblich. Später wurde daraus eine neue Reform, die die Mieter in Besitzer der Immobilie verwandelte. Natürlich entschädigten wir die Eigentümer, die nur wenige Wohnungen besaßen. All das geschah bis Mai 1959.

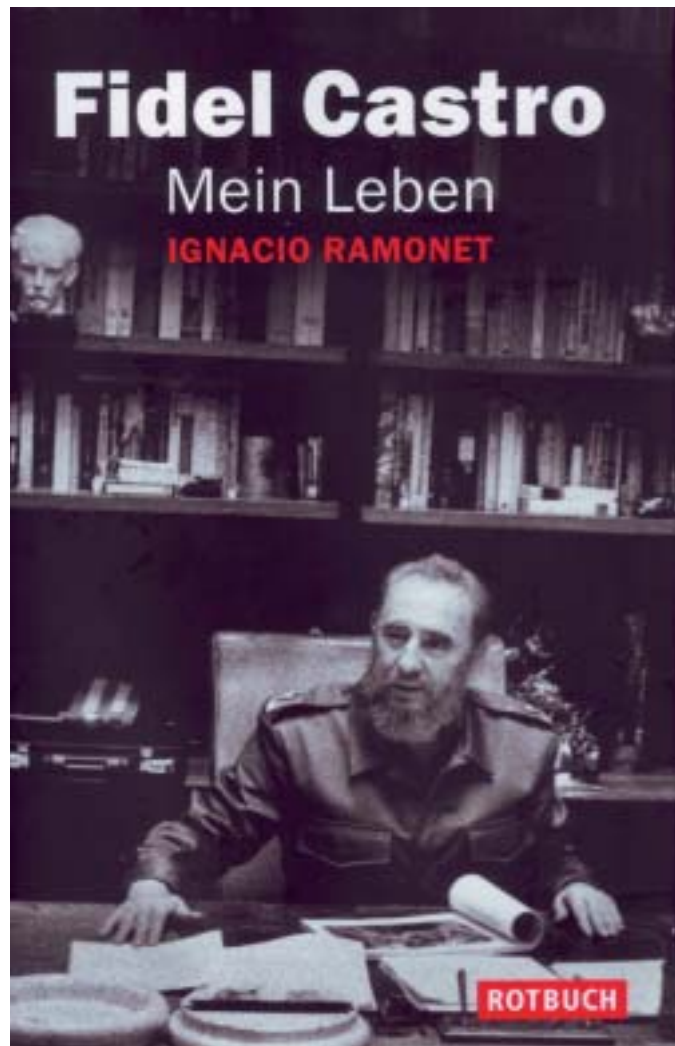
Anschließend begannen wir mit den Gesetzen für die Agrarreform, von denen das erste am 17. Mai desselben Jahres proklamiert wurde.

Wir mussten gegen jede Menge Unsinn ankämpfen, und ständig gab es irgendwelche Probleme. Urrutia sagte zum Beispiel eines Tages, dass wir alle Kasinos schließen müssten – damals gab es das Glücksspiel noch –, und die Reaktion seitens der Arbeiter, die in diesen Einrichtungen beschäftigt waren, die vorwiegend von Touristen benutzt wurden, war ziemlich heftig.

Die Kasinoarbeiter demonstrierten auf der Straße?

Ständig gab es irgendwo Auseinandersetzungen, weil wir all diese Dinge taten.

Und dann wurden 10 000 neue Klassenzimmer geschaffen. Es gab kein Geld, Batista hatte fast alles mitgenommen. Seitens der Sozialistischen Volkspartei (Kommunisten) gab es einige anarchistische Maßnahmen, die in Rivalitäten politischer Organisationen begründet lagen und in der vorrevolutionären Angewohnheit, die Leute zu Landverteilungen anzustacheln. Ich sagte öffentlich, dass dies nicht geduldet würde. Ich musste eine feste Position einnehmen. Das ging so weit, dass wir es gesetzlich regeln mussten: „Das Gesetz erkennt keinerlei Recht auf Boden an für



diejenigen, die ihn sich auf eigene Faust genommen haben.“ Alles hätte im Chaos enden können bei einer Revolution, die, laut Umfragen, von mehr als neunzig Prozent der Bevölkerung unterstützt wurde. Es gab Rivalitäten und außerdem einige Differenzen.

Das war in der ersten Zeit, und dann im Mai wurde bereits das Gesetz zur Agrarreform verkündet, wie ich sagte, am 17. des Monats, unterzeichnet in der Kommandantur von La Plata. (...)

Während des Fluges in die Provinz Oriente brachte ich in das Gesetz noch ein paar zusätzliche Elemente ein. Diese besprach ich anschließend in der Kommandantur mit den übrigen Ministern, die befugt waren, das Gesetz in Kraft treten zu lassen, und wir verabschiedeten es gemäß der provisorischen Verfassung der Republik. Dabei ging es zum Beispiel um die Idee der Kooperativen, die in meinem Buch *Die Geschichte wird mich freisprechen* enthalten ist. Anschließend haben wir hart daran gearbeitet, die Landwirtschaftskooperativen zu entwickeln. Gleichzeitig waren wir Befürworter von staatlichen Landwirtschaftsbetrieben. Wie sollten wir diese riesigen Latifundien, die zum Teil landwirtschaftlich oder für Viehwirtschaft erschlossen waren, in Hunderte von Kleinpärzellen verwandeln?

In den Zuckerrohrgebieten haben wir Kooperativen gegründet, die zum Teil sehr schnelle Erfolge erzielten. Es gab eine große Unwissenheit in Bezug auf wirtschaftliches Denken, und alte Lösungen der Gewerkschaften und Bauernorganisationen herrschten noch immer vor. Sie hat-

ten sicherlich ihre Berechtigung, waren aber alle im Rahmen einer kapitalistischen Gesellschaft entstanden, die verändert werden musste. Ich kann mich an die ersten Wochen des Jahres 1960 erinnern, als das Theater des kubanischen Gewerkschaftsverbandes CTC (Central de Trabajadores de Cuba), das 3000 Plätze bietet, zum Bersten gefüllt war mit den Vertretern der Zuckerarbeiter, die vier Schichten für die Zuckerfabrik anstatt der drei Schichten forderten. Anführer der „Bewegung des 26. Juli“ und der PSP überboten sich lautstark in der Unterstützung dieser populären Idee. Wie sollten wir all diesen aufgebracht Leuten erklären, dass eine solche Maßnahme ruinös wäre für die Wirtschaft? Dass es jetzt darum gehen müsse, neue Arbeitsplätze zu schaffen, und nicht darum, die bestehenden aufzuteilen. Der Sozialismus war noch nicht proklamiert worden, und die Zeit war auch noch nicht reif dafür, die Unternehmen waren in privater Hand, und die wichtigsten darunter waren US-amerikanische. Aber unsere Vorstellungen waren sozialistisch und ziemlich radikal. So wäre unser Projekt von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen. Ich musste alle Kunst aufbieten, um sie zu überreden, ohne die Dinge klar beim Namen zu nennen. Am Ende habe ich sie, glaube ich, überzeugt. Heute würde niemand mehr daran zweifeln, dass es richtig war. Ich hatte das Glück, dass man mir immer sehr großes Vertrauen entgegenbrachte, und ich habe dieses Vertrauen nie verraten. Ich konnte nicht sagen: „Seht mal, ihr werdet auf diese Art die Unternehmen und die Industrie ruinieren.“ Ich

überzeugte mit Argumenten: „Das ist aus diesem und jenem Grund nicht ratsam.“ Sogar unter den Aktivisten der „Bewegung des 26. Juli“ musste ich harte Überzeugungsarbeit leisten. Es gab auch Konkurrenz unter den Anführern, man musste immer wachsam sein. In den ersten Monaten haben wir all diese Gesetze verabschiedet.

Welches Amt bekleideten Sie zu diesem Zeitpunkt?

Ich hatte zwei Posten, aber vor allem kümmerte ich mich damals um meine Pflichten als Anführer einer Armee und eines siegreichen Volkes, das nun plötzlich die Macht über das nationale Territorium innehatte. Ich hatte die Rolle des Staatsoberhauptes von Anfang an abgelehnt und versucht, loyal mit der höchsten politischen Autorität, für die wir uns entschieden hatten, zusammenzuarbeiten. Aber ich musste teilweise die Fehlentscheidungen unseres unerfahrenen und leider unfähigen Präsidenten zurücknehmen. Die Minister hatten bereits die Nase voll von ihm. Dann begann er auch noch, ein antikommunistisches Verhalten an den Tag zu legen, und die Eitelkeit stieg ihm zu Kopfe. Er schickte Machado, einen Arzt und ehemaligen Guerillero, den wir ihm als Assistenten zugeordnet hatten, mit seiner Frau zum Einkaufen in die Luxusläden. Dieser Mann glaubte, er sei jetzt Präsident irgendeiner beliebigen Bananenrepublik oder was weiß ich was.

Es begannen nun auch die Verschwörungen. Da gab es eine, angeführt von Hubert Matos. Er war ein Rechter und hatte gewisse Beziehungen. Mit all solchen Problemen mussten wir uns herumschlagen. In den Tagen der Agrarreform war Che noch kein Minister. Er erholte sich an einem Ort in der Nähe der Küste von seinem angeschlagenen Gesundheitszustand. Carlos Rafael Rodriguez, andere Genossen und ich besuchten ihn dort, und wir trafen uns mehr als ein Mal mit ihm, um das Gesetzesprojekt für die Agrarreform zu diskutieren. Er trug natürlich auch weiterhin die Verantwortung für die Truppen in der Festung La Cabana.

Che war Militärführer, deshalb mussten wir wachsam bleiben. In dem Moment, da sich die Gefahr einer Invasion andeutete, sollte Raúl nach Oriente gehen, Che nach Pinar del Rio, Almeida nach Zentralkuba, und ich würde in Havanna bleiben: Wir verteilten die Kommandos.

Bei der Schweinebucht ebenfalls: Che nach Pinar del Rio, Almeida nach Zentralkuba, Raúl nach Oriente und ich nach Havanna. Während der Schweinebucht oder während der Oktoberkrise hatte jeder seinen Platz; und jeder würde ihn einnehmen, unabhängig davon, was er gerade tat. (...)

Sie sagten mir vorhin, dass direkt nach dem Triumph der Revolution „die Verschwörungen begannen“. Was meinten Sie damit?

Es begannen die Sabotageakte und die Infiltration. Es wurden Männer und Kriegsgüter ins Land gebracht, um zu sabotieren sowie Terrorismus und Volksaufstände zu fördern. Unser Land ist sowohl Opfer des längsten Wirtschaftskrieges der Geschichte geworden als auch eines unaufhörlichen und grausamen Feldzuges des Terrorismus, der nun schon mehr als fünfundvierzig Jahre andauert. Sie begannen damit, Flugzeuge mit Brandbomben zu schicken, die unsere Zuckerrohrfelder zerstörten. Sie entführten unsere zivilen Flugzeuge, brachten sie in die USA, viele wurden zerstört, andere beschlagnahmt. Zeitungsbesitzer riefen zu Angriffen auf die

Revolution auf, so wie es heute in Venezuela gegen Chavez geschieht. Die Tageszeitung *Diario de la Marina*, eine der wichtigsten Kubas, und andere Presseorgane veröffentlichten etwa Erklärungen von Leuten, die nach Miami ausgewandert waren.

Das war Teil eines Krieges: Piratenangriffe auf unsere Küsten, auf unsere Fischereiflotte, auf Lieferungen, die nach Kuba kamen. Sie ermordeten Diplomaten, sie ermordeten Leute von uns sogar bei den Vereinten Nationen. Sie brachten Dynamit aus den Vereinigten Staaten und sogar weißen Phosphor! Sie führten ihn in Zigarettenschachteln ein und warfen ihre Brandbomben dann in Theater und Geschäfte, um Brände und Tote zu verursachen. Das waren ernsthafte Probleme. Gleich in den ersten Jahren der Revolution wurden über das ganze nationale Territorium bewaffnete Gruppen verteilt, die Bauern, Arbeiter, Lehrer und Alphabetisierungshelfer ermordeten; sie brannten Häuser nieder, zerstörten landwirtschaftliche Betriebe und Industrien. Unsere Häfen, die Handelsflotte und Fischerboote waren ein ständiges Ziel von Angriffen. Am 4. März 1960 jagten sie an einem Kai des Hafens von Havanna das französische Schiff *La Coubre* in die Luft. Es gab mehr als hundert Tote – darunter sechs französische Seeleute – und Hunderte verletzter Kubaner. Im März 1961 lösten sie Explosionen in einer Raffinerie aus. Am 13. April desselben Jahres zerstörten und verbrannten sie die Lager von *El Encanto* in Havanna. Und das abscheulichste war das Attentat im Oktober 1976 auf ein voll besetztes kubanisches Zivilflugzeug, das dreundsiebzig Todesopfer forderte, die in Hunderten Meter Tiefe auf dem Grund des Meeres begraben liegen.

All das wurde von den Vereinigten Staaten organisiert?

Sagen wir mal so, in den ersten Tagen wurden die terroristischen Aktivitäten eher von Batistas alten Leuten geplant und durchgeführt. Von ehemaligen Polizeibeamten, die sich mit Konterrevolutionären zusammentaten. Aber die Administration der Vereinigten Staaten nutzte diese Elemente für ihre intensive Kampagne gegen Kuba. Die Wirtschaftsblockade gegen Kuba begann. In den Monaten vor der Landung in der Schweinebucht bildete die CIA wie wahnsinnig Gruppen gegen uns aus. Sie schafften es, mehr als 300 konterrevolutionäre Organisationen aufzubauen. Heute weiß man, dass Präsident Eisenhower bereits im März 1960 per Dekret eine mächtige Propagandaoffensive gegen die Revolution bewilligt hat sowie einen geheimen Aktionsplan für den Sturz der kubanischen Regierung. Von November 1961, nach der Schweinebucht, bis Januar 1963, also in vierzehn Monaten, hatte es insgesamt 5780 terroristische Angriffe gegen Kuba gegeben. Darunter 717 schwere Angriffe auf kubanische Industrien mit 234 Toten. Diesem Terrorismus fielen mehr als 3500 Menschenleben zum Opfer, und 2000 wurden zu Invaliden. Kuba ist eines der Länder in der Welt, das am meisten vom Terrorismus betroffen war.

Es wurde auch ein biologischer Krieg gegen Sie geführt, unbekannte Viren wurden eingeschleppt. Ist das richtig?

Unter der Präsidentschaft Nixons wurde 1971 – gemäß einer Quelle der CIA – über einen Container das Schweinepestvirus eingeführt. Wir mussten daraufhin mehr als eine halbe Million Schweine opfern. Dieses aus Afrika stammende Virus war auf der Insel völlig unbekannt. Es wurde



Fidel Castro mit Venezuelas Präsidenten Hugo Chavez 2001

zwei Mal eingeführt.

Und es gab etwas Schlimmeres. Das Denguevirus 2, das bei Menschen Fieber und Blutungen auslöst, die meist tödlich enden. Das war 1981. Mehr als 350 000 Menschen wurden damals angesteckt, von denen 158 starben – darunter einhundert-eins Kinder. Dieses Infektionsvirus war bis zu dem Zeitpunkt weltweit unbekannt. Es war in einem Labor hergestellt worden. Einer der führenden Köpfe der terroristischen Organisation Omega 7 mit Sitz in Florida gab 1984 zu, dass seine Organisation dieses tödliche Virus in Kuba eingeführt habe mit dem Ziel, so viele Todesopfer wie möglich zu verursachen. Über die Attentate gegen mich habe ich dabei noch gar nicht gesprochen.

Attentate gegen Sie?

Es gab Dutzende von Plänen, von denen einige fast erfolgreich gewesen wären. Wenn man alle zusammenrechnet, gab es mehr als 600 Attentatsversuche. Unterschiedliche Pläne, zum Teil im Anfangsstadium, andere wiederum weit fortgeschritten, was nur bedeutet, dass sie in unterschiedlichen Stadien von uns aufgedeckt wurden. Es gab drei verschiedene Formen: Einige waren direkt von der CIA organisiert; in anderen Fällen wurden sogenannte unabhängige Gruppen gegründet, die man mit allen notwendigen Ressourcen ausstattete, sodass sie selbstständig handeln konnten, ohne dass die Vereinigten Staaten in Erscheinung traten; die dritte Form war die Anstiftung zu Attentaten. Eine sehr effektive Variante, die bei den potenziellen Attentätern eine Art Jagdinstinkt weckte, also das Bewusstsein, dass es jemanden gab, der gejagt werden musste. Man erteilte ihnen einen Freibrief für die Jagd und beschaffte die Mittel dafür. Gelder für sogenannte politische Gruppen, wie die berühmte Stiftung und Dutzende mafioser Gruppen in Miami und in anderen Teilen der Welt. Die Stiftung wurde zum Teil direkt für die Verteilung von Geldern an terroristische Gruppen genutzt.

* * *

Kuba hat kürzlich in der Verfassung festgehalten, dass der Sozialismus eine Option ist ...

Das er unwiderruflich ist.

Glauben Sie, dass die Tatsache, dass man das in der Verfassung festgeschrieben hat, eine ausreichende Garantie dafür ist, den Sozialismus in Kuba auf

Dauer zu erhalten?

Nein, das hat einen Grund. Am 20. Mai 2002 forderte Herr Bush Kuba zu einem sozialen und politischen Wandel im Land auf und verlangte, dass wir den Kapitalismus hier etablieren sollten, eine Demokratie im Stile Nicaraguas oder anderer Länder, die ich hier nicht nennen muss. Es gab eine Antwort. Die Massenbewegung dauerte zwei Monate an, man machte große Demonstrationen, und es entstand ein Vorschlag an die Nationalversammlung, von dem ich schon gesprochen habe, unterschrieben von acht Millionen und mehr, echte Unterschriften ... Acht Millionen Unterschriften! Und es gab vielerorts Proteste, weil einige, die sich gerade nicht dort aufhielten, wo sie gemeldet waren, nicht unterzeichnen konnten. ... Es gab große Diskussionen um diese Unterschriften – alles wurde in vier Tagen durchgeführt –, denn die Leute verstanden nicht, warum sie nicht außerhalb abstimmen durften. (...)

Da man uns zwingen wollte, den Kapitalismus wiederherzustellen, haben wir eine große Schlacht für unser sozialistisches System geführt. Zum ersten Mal kamen die Vertreter aller Massenorganisationen zusammen, diskutierten nacheinander alle Fragen, und die Millionen Unterschriften unterstützten diesen Schritt.

Man fragt sich: Wie soll das unwiderruflich sein? Alles ist widerruflich. In unserer Verfassung hatten wir festgeschrieben, in welcher Form die Nationalversammlung die Verfassung ändern kann. Als eine Art verfassungsgemäße Ermächtigung konnte die Nationalversammlung fast uneingeschränkt, mit bestimmten Verfahrensvorgaben natürlich, Änderungen verabschieden. Also beschlossen wir, den sozialistischen Charakter der Revolution als „unwiderruflich“ festzuschreiben. Was bedeutet das? Dass man eine Revolution bräuchte, um den Sozialismus rückgängig zu machen, oder sagen wir besser, eine Konterrevolution. Das müsste man tun, und ein solches ist nicht sehr leicht mit einem gebildeten und vereinten Volk. Es war also mehr oder weniger eine würdige Antwort auf das, was Bush von den USA aus von uns forderte. Und so ist es geblieben. Die Feinde der Revolution haben ja sogar theoretisch eine Möglichkeit, die Regierung der Republik ganz legal zu übernehmen, es bleibt ihnen eine theoretische Klausel: dass sie in die Nationalversammlung kommen und dort eine Mehrheit bilden. Sie können sich in den Wahlbezirken als Delegierte aufstellen lassen und eine

Mehrheit gewinnen, wenn die Leute für sie stimmen, und – stellen Sie sich vor – über den Weg von Wahlen könnten sie die Macht übernehmen und von der Macht aus eine Konterrevolution aufziehen, ganz legal. Das hat es gegeben. Und dann machen sie das Gleiche, sammeln x Millionen Unterschriften, was sie nie schaffen, und erklären es per Gesetz, heben den Sozialismus per Gesetz auf. Ich nenne das eine Konterrevolution, denn sie müssten an die Macht kommen, um das durchzusetzen, und zwar nicht einmal gewalttätig, sie können mit unserem Wahlsystem die Macht vollkommen mit den heute im Land existierenden und den Wahlprozess bestimmenden legalen Mechanismen übernehmen. Da wir es so festgeschrieben haben – „unwiderruflich“ –, bedeutet das „unwiderruflich“. Das heißt, dass nicht einmal die Nationalversammlung den Sozialismus widerrufen kann. Das ist die Änderung in unserer Verfassung.

Mit einem Wahlsieg hätten sie aber die Möglichkeit zu dieser Veränderung. Das ist ein etwas längerer Weg, aber der eine ist so schwer wie der andere.

Sehen Sie die Zukunft der kubanischen Gesellschaft mit Optimismus?

Eines kann ich Ihnen sagen, wir sind Optimisten, wir wissen, was wir für ein Schicksal haben können, ein hartes Schicksal, aber auch ein sehr heroisches und sehr ruhmreiches. Dieses Volk wird niemals besiegt werden, das kann ich Ihnen sagen. Dieses Volk wird auf dem Gebiet des Wissens und der Kultur wie bei einem Marathonlauf um mehrere Längen vor den anderen Völkern liegen, die hinter uns kommen, das sage ich ohne jeglichen Chauvinismus. Ich hasse den Chauvinismus, aber ich mag Kritik, und ständig, jedes Mal, wenn ich davon spreche, was wir getan haben, drücke ich auch Scham darüber aus, dass es nicht mehr war; jedes Mal, wenn wir Dinge anwenden, die wir entdeckt haben, drücke ich Scham darüber aus, dass wir sie nicht früher entdeckt haben; jedes Mal, wenn wir neue Möglichkeiten anwenden, gestehe ich meine Traurigkeit, über diese Erfahrung nicht schon früher verfügt zu haben. Aber zumindest an Erfahrung haben wir jetzt gewonnen.

Sehen Sie, dies ist eine Gesellschaft, die immer gebildeter wird und über mehr und mehr Kenntnisse verfügt, die heute in sehr beschleunigtem Rhythmus voranschreitet, mehr als je zuvor, in Richtung Vervielfältigung der Kenntnisse auf allen Gebieten: der Philosophie, der Politik, der Geschichte, der Wissenschaft, der Künste ... Alles ist im Fortschritt begriffen, denn in letzter Zeit haben wir ein Bewusstsein über die Möglichkeiten erlangt, die der technische Fortschritt uns bietet, um unser Wissen zu erweitern.

Ich nenne das Beispiel des Lesen- und Schreibenlernens über das Radio oder die Programme zum Lesen- und Schreibenlernen über das Fernsehen oder die Nutzung von Solarzellen für einen sicheren Strom, der nicht abzuschalten ist, in jedem Winkel oder Winkelchen auf dem Land, sodass mit geringen Kosten alle Kenntnisse, Kultur, alles Wissen per Fernsehen überallhin kommt. Die Unwissenheit ist der Komplikate vieler Übel. Das Wissen ist der wichtigste Verbündete der Völker, die sich trotz all der Probleme und Tragödien wirklich emanzipieren und eine bessere Gesellschaft aufbauen wollen. Ich nenne Ihnen nur diese Beispiele, aber die Möglichkeiten, die wir entdeckt haben, gehen weit über das hinaus, was die Leute sich vorstellen können. All das liegt in unserer Hand, bei einem vereinten Volk.

Leipziger Rituale im Musikleben

Zwischen „Ausverkauft“ und „miserablem Besuch“

Vom ersten Advent an muss es bis zum zweiten Weihnachtsfeiertag weihnachtlich oder zumindest märchenhaft zugehen. Dann kommt zum Jahresausklang dreimal die ausverkaufte „Neunte“. Am Neujahrstag gibt das Salonorchester Cappuccino vormittags den heiteren Auftakt und am Abend spielt das MDR-Sinfonieorchester auf.

Für die nicht wenigen Musikfreunde, die sich das einst vom Gewandhausorchester für das Arbeiter-Bildungs-Institut Leipzig veranstaltete Silvesterkonzert mit der „Neunten“ oder anderen Beethoven-Sinfonien nicht mehr leisten können, sind die weniger teuren (und entsprechend mäßig bezahlten) Tschechischen Symphoniker Prag mit einem Chor zur Stelle und warten zugleich noch mit Orffs ebenso mitreißend gespielten und gesungenen Carmina burana auf. Mit ebenfalls relativ moderaten Preisen bieten Chor und Orchester der Breslauer Sinfoniker „Die schönsten Opernchöre der Welt“. Dagegen sind für das Wiener Johann-Strauß-Konzert der keineswegs nur mit Österreichern (sondern mehr mit osteuropäischen Musikern) formierten K&K Philharmoniker 20 Euro mehr hinzublättern als für die Prager „Neunte“ und die Breslauer Chöre.

Die „Neunte“ mit dem Gewandhausorchester unter dessen Chef Riccardo Chailly erreichte diesmal manche auf gemütvolltes Musizieren eingestellten Gewandhausbesucher noch mehr als in den vergangenen Jahren. Wohl auch mit dem Blick auf die CD-Einspielung aller Beethoven-Sinfonien drängte Chailly noch konsequenter auf die Tempo-Vorgaben Beethovens. Damit führte er in den schnellen Sätzen und Teilen zu einer beklemmenden Vehemenz und im dritten zwischen Adagio und Andante wechselnden Satz zu gelöstem

Spiel. Vor dieser auch im MDR-Fernsehen übertragenen „Neunten“ beherrschten die ersten drei Kantaten von Bachs Weihnachtsoratorium mit über 20 Aufführungen das Leipziger Musikleben.

Anzuerkennen sind vor allem aber auch die Ensembles, die es wagten, andere Werke aus dem reichen Schatz der Weihnachtsmusiken aufzuführen, so die von Martin Krumbiegel geleitete Capella Fidinicia mit der Weihnachts-Historie von Heinrich Schütz, die Kantorei der Schleißiger Bethanienkirche unter Paul Andersch mit Ausschnitten aus der wunderreichen, herrlich naiven böhmischen Hirtenmesse des Mozart-Zeitgenossen Jakub Jan Ryba und das von Gotthold Schwarz geleitete Bach Consort Leipzig mit den Kantaten 4-6 des Bachschen Oratoriums, die das zu den nach altem Brauch zum Weihnachtsfest hörende Geschehen am Neujahrstag, am Sonntag nach Neujahr und zum Epiphaniastag am 6. Januar besingen.

Wer es wie der MDR im 3. Rundfunkkonzert wagte, mit weltlichen Werken gar des 20. Jahrhunderts aufzuwarten, wurde mit miserablen Besuch abgestraft. Offensichtlich hat es sich noch nicht herumgesprochen, dass Dmitri Schostakowitschs Michelangelo-Zyklus zu den großartigsten und erschüttesten Werken nicht nur des 20. Jahrhunderts gehört, Bohuslav Martinu zu den Großen zählt und der 1932 geborene Russe Rodion Schtschedrin Gewichtiges geschaffen hat.

Bereits mit seinem Neujahrskonzert lenkten das MDR-Sinfonieorchester und der MDR-Kinderchor unter Leitung des Schweizer Dirigenten Mario Venzago die Aufmerksamkeit auf Felix Mendelssohn Bartholdys 200. Geburtstag. Mit der Aufführung der vier großen Schauspielmusi-

ken haben sich die Funkmusiker Außergewöhnliches vorgenommen. Der Geniestreich der vom 17-Jährigen geschaffenen Ouvertüre „Ein Sommernachtstraum“ enthält alle Keime, aus denen Mendelssohn eineinhalb Jahrzehnt später diese romantisch-fantastische Bühnenmusik entwickeln konnte, die auch ohne die von Oda J. Pretzschner nicht immer deutlich gesprochenen Texte wirkt.

Die aus einer Orchestereinleitung und sieben Chören bestehende, im 4. Matineekonzert unter Leitung des Chefdirigenten Jun Märkl aufgeführte Musik zu Sophokles' Tragödie „Antigone“ wirkt für sich genommen wie Chormusik nach romantischen Texten. Ohne die (auch hier nicht immer deutlich gesprochenen) Szenentexte lässt der musikalische Ausdruck aber nicht unbedingt auf das ungeheuerliche Geschehen der Tragödie schließen.

Als alljährlicher Gast faszinierte im ersten Gewandhauskonzert des neuen Jahres Dmitri Kitajenko mit Peter Tschaikowskis tragischer sechster Sinfonie. Er schärfte die Gegensätze bis zum Äußersten, erfüllte auch betont langsame und zarte Abschnitte mit enormer Spannung und steigerte Tempo und Dynamik im Geschwindmarsch bis zum Bersten.

Dagegen wirkte in Mozarts Klavierkonzert B-Dur KV 595 der Klang des Orchesterparts fast betulich, ganz im Gegensatz zum klaren, fast zu sachlichen Spiel des Solisten Paul Lewis. Betulich begann Kitajenko auch Alfred Schnittkes Orchesterfantasie „(K)ein Sommernachtstraum“. Umso unheimlicher wirkten die harmonischen und instrumentalen Reibungen, denen der Komponist das an Mozart anklingende Thema aussetzt.

• WERNER WOLF

Lustloser „Don Juan“



Foto: Rolf Arnold / Centraltheater

Moliere ist seit 1673 tot. Gestorben ist er jüngst ein zweites Mal: Im Centraltheater Leipzig. Regisseur Jürgen Kruse hat den eigentlich unverwundlichen Wüstling „Don Juan“ gegen die Wand gefahren. Mit tödlichem Ausgang für das Stück. Wo tiefer Witz und bittere Charakterstudien zu finden sind, wird niveaulos improvisiert. So fragt Sganarelle zu Beginn die Zuschauer, ob sie schon ein Abo hätten. Oder die unendlich ermüdenden Wortschereien, die von Hedda Gabler, über ihre Gabel bis zu Shakespeare reichen. Erstaunlich, wieviel Unsinn sich ein Regisseur einfallen lassen kann. Da haben es die lustlos agierenden Schauspieler nicht leicht. Hagen Oechel versagt als Don Juan, humorlos und spröde tänzelt er über die Bühne. Das Bühnenbild (Volker Hintermeier) belästigt und belastet die Augen der Zuschauer durch den permanent geschlossenen Schleier. • D. M.



Am 2. Januar vor 50 Jahren kam diese Produktion aus dem Barrandov-Studio Prag in die Filmtheater der DDR. 1968 wurden auch wenige Kopien dieses Filmexperimentes in der BRD gezeigt. Durch eine DVD-Edition ist dieses vergessene Stück Kino jetzt einem größeren Publikum wieder zugänglich.

(Abb.:Progress-Programm 5/59)

FF dabei DER FILM- UND FERNSEH-LINK

Bevor der geneigte Leser ins Grübeln kommt, schreibe ich es gleich, natürlich ist der Name Jules Zeman erfunden. Aber, er verbindet zwei der phantasievollsten Vertreter ihrer Zunft. Zum einen den Schriftsteller Jules Verne, zum anderen den Filmexperimentator Karel Zeman. Letzterer ist heute nur noch sehr wenigen bekannt.

„Die Welt Jules Vernes ist das phantastische Abenteuer, ein Träumen in neue Räume. Wer den geistvollen Romancier heute genießen will, muss es mit dem lächelnden Humor des Spätergekommenen tun, weil er es jetzt genauer weiß...“. Mit diesen Gedanken stimmte das damalige Progress-Filmprogramm das Kino-Publikum auf diesen ungewöhnlichen Film ein. Er wurde deshalb ein weltweit beachtetes filmisches Experiment, weil Regisseur Karel Zeman Puppenspiel- und Trickkunst zu einer vielbezüglichen und -deutbaren Symbolik führte. Sein Film war auch eine Auseinanderset-

zung mit der damaligen Weltsituation und ein Warnen vor der „Erfindung des Verderbens“, die durch ungeahnte Explosivkraft die Menschen in den Abgrund stürzen würde, wenn sie einmal gezündet.

Bezaubernde Naivität und ernsthafteste Mahnung begegnen sich in diesem vergessenen Stück Filmkunst. Die Phantasien Jules Vernes, die 1959 zwar ein wenig altväterlich anmuteten, sind hier in eine Trick- und Spielfilmhandlung eingebaut, die von „richtigen“

Schaupielern getragen wird. Schwelgerische Phantasie und Tricktechnik sorgten dafür, dass diese tschechische Produktion 1958 auf dem Festival der Brüsseler Weltausstellung den „Großen Preis“ bekam. 50 Jahre sind seit der deutschen Erstaufführung vergangen. Es ist an der Zeit, ein neues interessiertes Publikum mit dem Schaffen und den ohne Computer entstandenen „Hand“-Animationen Zeman vertraut zu machen. Ein heiterer, nachdenklicher Blick in unsere Kulturgeschichte.

Jules Zeman

von
Michael Zock

„Laien“ zu „König Mu“

2007 erstgesendet wiederholte der MDR zum Jahresbeginn einen Dokfilm von Ernst-Michael Brandt über Sachsens Gauleiter Martin Mutschmann. Obwohl der Autor aus dem Osten stammt, wo man wusste, dass Dokumentationen für sich selbst sprechen müssen, wenn sie überzeugen sollen, wimmelt der Film von Fertigstücken und Behauptungen. Was antikommunistischen Filmen heutzutage oft anhaftet, dass sie allein von ihrem Ziel leben, nicht von überzeugenden Belegen, wird nicht besser, wenn man antifaschistische Dokus ähnlich produziert.

„König Mu“, wie ihn die Sachsen nannten, wird zwar ständig als verschlagen und hinterhältig, als großmäulig und kulturlos bezeichnet, bewiesen wird letztlich nichts, nimmt man die Entmachtung des Ministerpräsidenten Manfred von Killinger aus. Selbst hier bleibt der Film im Diffusen, erwähnt zwar den „Röhm-Putsch“, bei dem Rivalen im eigenen Lager beseitigt wurden, aber von Killinger hatte damit nichts zu tun. Schade um die Zeit und das ehrenwerte Anliegen. Laienhaftes Herangehen machte das Ergebnis ungenießbar. • KU.

Ein beachtliches Jubiläum wurde mit einem Festakt in den letzten Dezembertagen des Jahres 2008 gefeiert: 150 Jahre Museum der bildenden Künste Leipzig. Die Gratulanten­schar kam nicht mit leeren Händen. So konnte dank des finanziellen Engagements der Ostdeutschen Sparkassenstiftung, der Sparkasse Leipzig und des Freundeskreises Max Klinger das aufwendigste Restaurierungsprojekt des Museums abgeschlossen werden. Max Klingers Monumentalwerk „Christus im Olymp“ (Foto) konnte als Hauptattraktion der Öffentlichkeit übergeben werden. Seit 1938 befindet sich das in den Jahren 1892 bis 96 entstandene Gemälde in Leipzig – als Leihgabe der Österreichischen Galerie Belvedere Wien. Nach langen Verhandlungen konnte endlich im Jahr 2006 ein neuer Leihvertrag zwischen der Stadt Leipzig und der Republik Österreich abgeschlossen werden. Für 30 Jahre ist nun der Verbleib in Leipzig gesichert.

Leider mit arroganten Perspektiven 150 Jahre Museum der bildenden Künste



Museumsdirektor Hans-Werner Schmidt hob in seiner Festrede, vier zentrale Aufgaben für ein Museum hervor: Sammeln, Bewahren, Forschen und Vermitteln.

Während die anderen Redner wie Oberbürgermeister Burkhard Jung, Friedrich-Wilhelm von Rauch (Geschäftsführer Ostdeutsche Sparkassenstiftung) und Bernd Ernsting (Vorsitzender LETTER-Stiftung Köln) um Würdigung und Wertschätzung bemüht waren, kam es bei Reinhold Baumstark (Generaldirektor Bayerische Staatsgemäldesammlungen) leider zu verbalen Ausfällen. Neben der Unschärfe hinsichtlich der Protagonisten der Leipziger Schule und eines Goethezitates sorgte vor allem seine Verknüpfung zwischen Faschismus und DDR für Unruhe unter den Zuhörern. Die von ihm vorgetragene Sicht auf die DDR-Zeit des Museums erfolgte aus arroganter westdeutscher Perspektive und trübte den ansonsten tadellosen Festakt ein.

• D. M.

Foto: MdbK

Mythos Tübke

Altmeisterlichkeit, Präzision und Figurerfindung sind die Markenzeichen von Prof. Werner Tübkes (1929-2004) Arbeiten.



„Selbstbildnis“, 1981, schwarze Kreide, Kohle, Rötel auf gelbpräpariertem Karton
Foto: Galerie Schwind

Die Galerie Schwind präsentiert Zeichnungen, die im letzten Jahrzehnt der DDR entstanden sind, vorwiegend Reiseerinnerungen aus Italien, Frankreich und den USA sowie Selbstreflexionen, Selbstbefragungen. Die rätselhaften und vom geübten DDR-Bürger dechiffrierbaren Zeichnungen wie „Pfungstreffen“ (1985) und „Traumfiguren“ (1987) ergänzen die Ausstellung und geben den Blick, vom Privaten kommend ins (vergangen) Politische frei. Für Tübke war die Zeichnung immer der Ursprung, die Quelle der Malerei und zugleich ein selbstständiges Medium. Seine Studenten verpflichtete er zum „Zeichnen unter Eid“, hier verschmolz Handwerk mit künstlerischer Inspiration.

• D. M.

Tübke - Zeichnungen 1980 - 1989, noch bis 7. Februar zu sehen, Galerie Schwind, Springerstraße 5, Leipzig, Di-Fr 10-17 Uhr, Sa 10-14 Uhr

Es geht auch ohne Angela Merkel

Ein ganz „normaler“ Kabarett-Abend mit den „academixern“

Ich weiß, es gibt wohl keinen „unnormalen“ Kabarettabend. Trotzdem: Dieses Mal also keine Journalisten-Freikarte für eine Premiere ergattert, sondern für eine ganz „normale“ Repertoirevorstellung eine Karte gekauft. Das heißt, ich hoffte auch auf „normales“ Publikum, dass nicht, wie die geschätzten Schreib-Kollegen, meist zwischen den Kabarets dieses Landes tourt, um die Pointen zu bewerten und zu vergleichen oder zu verlästern. Da gibts es mitunter ganz andere Lacher und Kracher. „Bette sich wer kann“, heißt es seit einigen Wochen und noch für einige Wochen im Leipziger Keller der „academixern“. Ins abendliche Bett steigen die Zuschauer mit Anke Geißler, Carolin Fischer, Ralf Bärwolff und Peter Treuner.

Der Andrang war groß und somit diese „normale“ Abend-Vorstellung, Ende Dezember, „ausverkauft“.

Und so „rette sich“ vom zahlreich erschienenen Publikum, noch vor dem eigentlichen Beginn, „wer kann“, in die urige Mixer-Kneipe, um etwas zu Essen oder sich in Stimmung zu trinken. Was aber bei diesem Programm wahrlich nicht nötig ist. Da fallen dann aber zwischen Bier und Gulaschsuppe auch schon mal Sätze wie: „... das war hier schon zu DDR-Zeiten ein Kabarett-Keller!“ – (Pause) „Aha?!“ (Vielleicht dachte die Besucherin, Kabarett wäre zu DDR-Zeiten generell verboten gewesen?) Ich konnte und wollte das nicht erklären, denn es klingelte, das Licht ging aus, die Spots gingen an und der Spott endlich los. „30 Prozent mehr Inhalt“, verspricht das Programmheft. Wie sich das rechnet und mixt, weiß ich nicht, aber vermutlich ist es eine ganz ähnliche Mogelpackung wie bei solcherart Versprechungen heutzutage üblich. Ganz real gibt es im Teil vor der Pause acht Nummern beim

„Betten“ und nach der Pause noch einmal acht, mit erklatschter aber wohl auch geplanter Zugabe übers „Beten“ und „Pilgern“.

Auf die „Neue Mitte“ richten die Vier auf der Bühne in den zwei Stunden vor allem den Fokus. Mit dem Regisseur Holger Böhme teilen und texten sie die Ansicht: „Unsere Kinder sind zu tumb, unsere Hintern zu breit, die Knochen zu lahm, der Geist zu träge, die Liebe zu dünn, das Mundwerk zu faul, das Geld zu abwesend, der Spaß zu klein.“ Spaß muss sein! – das behauptete schon vor Jahrzehnten das Urgestein der alten Leipziger Pfeffermüller Manfred Uhlig. Ganz ernsthaft fiel mir an diesem Abend wohlthuend

auf, dass im Gegensatz zu ARD oder ZDF geistvolles Kabarett möglich ist, ohne Angela Merkels Mundwinkel, Edmund Stoibers Gestammler oder Gregor Gysis Chuzpe zu thematisieren. Politiker blieben hier meist draußen, nur einmal gab es, sehr kurz, einen „Lafontaine“.

Diese Enthaltensamkeit führt auch dazu, dass die Pointen nicht anregen zu stoßseufzern: „Ja, ja, die da oben“, nein, es traf einen „hier unten“ im Keller höchstselbst ins Mark. Bei einem „blutigen Klassentreffen“, bei der durchgedrehten „Drogenoma“, beim „Armutskurs mit Zertifikat für Bessergestellte“ oder wenn in den Saal gerufen wird: „Mir ist die innere Sicher-



heit scheißegal, ich will meine Ruhe.“ Wie geht man nach so einem „normalen Abend“ nach Hause? Gestikulierend, nachdenklich und voll des Lobes über die vier „Oben“ und die zwei „Daneben“. Ekky Meister am Klavier und Christoph Schenker am Cello, zwei wahrhaft exzellente Musiker, die zwar weniger gut „gebetet“, aber ausgezeichnet „gestimmt“ waren.

• MIZO

Die nächsten Termine:
6. bis 9. Februar
jeweils 20 Uhr.
am 8. Februar
zusätzlich 16.00 Uhr

Miteinander

In gewisser Hinsicht sind es, wie der Titel verrät, drei miteinander verflochtene Bücher. Der Autor, Jahrgang 1930, blickt auf sein bewegtes Leben zurück. Der Kindheit, Schul- und Lehrzeit folgte der Erwerb der Hochschulreife und das Studium an der neu gegründeten Hochschule für Ökonomie. Danach waren es annähernd 20 Berufsjahre im „Sekretariat Ulbricht“ der Regierungskanzlei, später im Staatsrat der DDR, und zuletzt Jahre als Professor für Staatsrecht junger Nationalstaaten.

Da Herbert Graf einer seiner engsten Mitarbeiter war, befasst sich das Buch in weiten Teilen – und darin besteht seine Brisanz – mit Walter Ulbricht. Er betont, keine neue Biografie des Mannes, der sein Chef war, schreiben zu wollen, sondern vielmehr einen „Beitrag zur weiteren Debatte über Ulbricht, die DDR und die SED“ zu leisten. Das geschieht in sachlicher Polemik mit vorliegenden Arbeiten, insbesondere mit Karl Schirdewans Schrift „Aufstand gegen Ulbricht“.

Graf, der Ulbricht als Politiker mit einem ausgeprägten strategischen Weitblick und taktischen Vermögen charakterisiert, wendet sich entschieden gegen die gängige Darstellung, dass dieser die Auswertung des XX. Parteitag der KPdSU verzögert habe. Zur Begründung seiner Sicht nennt er eine Vielzahl von Fakten und fragt, „weshalb namhafte Historiker an solchen Tatsachen vorbeisehen“.

Graf geht auf die von Moskau misstrauisch verfolgten Bemühungen Ulbrichts ein, das Führungssystem der DDR gravierend umzubauen, die gesellschaftlichen Verhältnisse im Lande zu demokratisieren. Das alles war eng verquickt mit seiner kritischen Haltung zu der seitens der UdSSR verfolgten Strategie des Aufbaus des Kommunismus, der er seine Auffassung vom Sozialismus als relativ selbständige



Gesellschaftsformation, die einen historisch längeren Zeitraum umfasse, entgegengesetzte, woraus sich grundlegende Schlussfolgerungen für die Gesellschaftsentwicklung ergaben.

Bereits in den frühen 50er Jahren sei spürbar geworden, dass die DDR für die UdSSR kein Subjekt, sondern ein zur Disposition stehendes Objekt war. Es seien im Verlaufe der Jahre Pieck, Grotewohl und vor allem Ulbricht gewesen, die sich dafür eingesetzt haben, den Handlungsspielraum der DDR zu erweitern. Symptomatisch dafür sei der Ausspruch Ulbrichts: „Wir sind nicht Belorusland!“

Unabhängig davon habe ein permanentes Spannungsfeld zwischen der Wahrnehmung der Führungsrolle der SED und den Gestaltungsmöglichkeiten sozialistischer Demokratie in der DDR bestanden. Der Kern der gravierenden Problemstellung, die ebenso in allen sozialistischen Ländern existierte, war die Frage, konzentriert sich die Partei auf ihre Rolle als strategische Kraft der Entwicklung, „oder ist sie - von der Zentrale bis in ihre untersten Leitungen - eine Art Oberregierung mit finaler Entscheidungsvollmacht?“. Ulbricht, gewillt Veränderungen herbeizuführen, sei bestrebt gewesen, „das traditionelle Sozial-

verflochten

lismusbild der Arbeiterbewegung mit den nunmehrigen Erfordernissen der wissenschaftlich-technischen Revolution zu verbinden“, was zwangsläufig Veränderungen im politischen System erforderte. Fakt jedoch war, dass seine diesbezüglichen Aktivitäten von Mitgliedern der SED-Führung, die zusammen mit der Breshnew-Führung der KPdSU auf seinen Sturz hinarbeiteten, ausgebremst wurden und er schließlich rüde demontiert worden ist. „Mitte 1970 registrierte ich deutlicher als je zuvor, dass sich die Machtverhältnisse im Politbüro der SED völlig geändert hatten. Die Einflussmöglichkeiten des Ersten Sekretärs des ZK der SED und Vorsitzenden des Staatsrates bewegten sich gegen Null.“ Ende 1970, Anfang 1971 war schließlich unverkennbar, dass Ulbricht „inzwischen Energie, Macht, fast jeden Einfluss verloren“ hatte. Mittag und andere gifteten gegen „Menschengemeinschaft, selbstregulierende Systeme und Volksstaat“. Mehr noch: „Die Führung informierte ihren Ersten Sekretär über Dritte, was er als Vorsitzender des Staatsrates zu lassen habe.“ So erfolgte auch nach seiner Ablösung die sofortige Auflösung der allerorts gebildeten „strategischen Arbeitskreise“. Die Führungsprozesse sollten sich wieder straff und sicher in den Händen der Leitungsgremien der Partei befinden. „Der Arbeiterführer Walter Ulbricht, dem im Leben so viel gelungen war, erfuhr bei der Änderung des politischen und ökonomischen Systems in der DDR seine größte Niederlage.“

Graf macht keinen Hehl daraus, dass beim Wechsel von Ulbricht zu Honnecker die Staatsfinanzen der DDR gesund waren, was sich jedoch in wenigen Jahren dramatisch geändert habe. Generell war feststellbar: „In den letzten zwei Jahrzehnten der Existenz der DDR dominierte

schließlich die Tendenz des Ausbaus der Machtfülle der Leitungsorgane der Partei im Sinne einer Oberregierung, einer letzten Instanz.“

Nachdem Graf im März 1972 von seiner Funktion als Leiter der Abteilung Staatsorgane entbunden worden war, verblieb er noch drei Jahre im Staatsrat, beschäftigt mit unterschiedlichen Aufgaben. Nach einem Aufenthalt in Mosambik, wurde ihm die Leitung der Berliner Außenstelle der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften der DDR, eine im Haus der Ministerien untergebrachte Aus- und Weiterbildungsstätte, übertragen. Zugleich wurde ihm die Mitarbeit am Lehrstuhl „Staatsrecht der DDR“ an dieser Akademie angetragen, was zunächst für ihn als ehemaliger Mitarbeiter des zur Unperson gewordenen Ulbricht mit mancher Brückierung verbunden war. Doch bald ging er erneut für zwei Jahre nach Mosambik und ein Jahr nach Äthiopien. Als 1978 an der Akademie die Bildung eines Lehrstuhls für das Staatsrecht junger Nationalstaaten erfolgte, wurde ihm als Ordentlichem Professor die Leitung übertragen. Am 6. November 1989 kehrte er von einem Aufenthalt in Kuba in ein verändertes Land zurück. Es folgte die Abwicklung der Akademie.

1990 erhielt der 60jährige Professor die Aufforderung zum Dienstantritt als Pförtner des Werkes für Fernsehelektronik. Doch das Adlershofer Kabelwerk suchte einen Justiziar, die Wahl fiel auf Graf.

Sicher, wer Ulbricht bis zuletzt uneingeschränkt als Stalinist sieht, wird Grafs Sicht der Dinge nicht zustimmen. Aber jede Polemik dagegen kommt an der Faktenlage, auf die sich Graf stützt, nicht vorbei.

• KURT SCHNEIDER

Herbert Graf: Mein Leben. Mein Chef Ulbricht. Meine Sicht der Dinge. edition ost, Berlin 2008. 542 Seiten, zahlreiche Fotos. 19,90 Euro

Der Autor weiß, wovon er schreibt. Immerhin hat er seit den Anfängen in den fünfziger Jahre das Ausländerstudium an der Deutschen Hochschule für Körperkultur in leitender Position (1972-1990 als Direktor des gleichnamigen Instituts) begleitet, besser noch inspiriert. Mit dem Buch wird die wichtigste Ausbildungsstätte des Sports für Ausländer in der DDR als Einrichtung mit besonders großer internationaler Strahlkraft einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt und so dem drohenden Vergessen entrissen, zumal der Verfasser über ein fast lückenloses Privatarchiv verfügt und aus dem reichen Born eigenen Erlebens schöpft.

Lothar Kalb versucht, den schwierigen Spagat zwischen persönlichen (die Vergangenheit gelegentlich wohl auch verklärenden) Erinnerungen und historischer Würdigung jener solidarischen Hilfeleistungen vor allem für Entwicklungsländer zu vollziehen, die "sein" Institut im Rahmen der wichtigsten sportpolitischen Einrichtung der DDR, der "Sportuniversität" DHfK, vollbracht hat. Und die Ergebnisse sind beachtlich, wie er mit ausführlichem Zahlenmaterial und in den Anlagen dokumentiert. Von 1955 bis 1990 wurden beispielsweise 2 415 Studien- und Kursplätze (zumeist kostenlos) an Sportstudenten und

Sendboten Olympias

Experten aus 94 Ländern vergeben. Besonders wirkungsvoll für den internationalen Sport war die Durchführung von 27 internationalen achtmontägigen Trainerkursen in unterschiedlichen Sportarten (1964-1990) mit über 1 500 Teilnehmern, die teilweise noch heute in ihren Ländern an der Sportentwicklung teilhaben. Fasst man es zusammen, so muss man sagen, dass das ein unglaublicher Beitrag der doch kleinen und nicht immer wirtschaftsstarke DDR zur internationalen Entwicklungshilfe war.

Wenn man künftig etwas zur Geschichte des Ausländerstudiums in der DDR sagen will, wird man an diesem Buch nicht vorbeikommen, weil am Beispiel des Sports restlos alle Arbeitsgebiete des Ausländerstudiums behandelt werden: die Ausbildung, beginnend mit den ersten Deutschstunden und endend mit der Zeugnisübergabe, die Weiterbildung von Sportfunktionären und Trainern in den renommierten, fast "legendären" Trainerkursen und den internationalen Hochschulkursen, das sportlich-kulturelle außerunterrichtliche

Rahmenprogramm, die Nachkontakte und die Expertenentsendung ins Ausland, nicht zu vergessen die materiellen und finanziellen Bedingungen, unter denen die Studenten und Graduierten lebten. Sie waren übrigens für mein Gefühl etwas besser als an den übrigen Hochschulen des Landes. Studentisches Leben erscheint mir bei Kalb oft konfliktfrei und idyllisch in einer auch für Ausländer oft doch beschwerlichen SSR-Wirklichkeit. Nicht zufällig werden die Begegnungen mit der Leipziger Bevölkerung kaum behandelt.

Zu Recht rückt der Autor die olympische Idee und die völkerverbindende Solidarität in der Ausbildung in den Vordergrund. Er beweist schlüssig, wie gerade die sportliche Aus- und Weiterbildung von Ausländern in der DDR mit dazu beitrug, das internationale Ansehen der Republik bis in solche Gremien wie das IOC hinein zu stärken, so dass sogar einige Ausbildungsprogramme des IOC an das Institut vergeben wurden. Immer wieder führt der Verfasser überschwängliche

Urteile ehemaliger ausländischer Absolventen und Kursanten über ihre Zeit an der DHfK an, die zu DDR-Zeiten publiziert wurden. Das wirkt für mein Gefühl überhöht, denn selbst Ausländer an der DHfK hatten doch wohl ihre Probleme? Und noch etwas: So lobenswert es sicher ist, jeden früheren Mitarbeiter in seinem Arbeitsbereich zu nennen, so störend empfindet das der Außenstehende – es ist eben doch letztlich ein Erinnerungsbuch. Und auch die protokollarische Aufzählung von politischen und sportlichen Prominenten mit all ihren Titeln, die die Hochschule besucht haben, irritiert.

Genug der Nörgelei. Wer sich für diese Seite der DDR-Vergangenheit interessiert, wird viel Wissenwertes und gut ausgedeutetes Material finden, zumal in einer Zeit, wo DHfK auf Doping reduziert wird. Geleitworte von nationalen und internationalen Sportfunktionären, viele Fotos und aussagefähige Dokumente runden den Band ab.

• ERHARD HEXELSCHEIDER

Lothar Kalb: Sendboten Olympias. Die Geschichte des Ausländerstudiums an der DHfK Leipzig. Leipziger Universitätsverlag 2008. 309 Seiten. 29 Euro.

Vorgeschichte der Bücherverbrennung



Die von den Nazis inszenierte Bücherverbrennung auf dem Berliner Opernplatz am 10. Mai 1933 war zweifelsohne das spektakulärste, aber bei weitem nicht das einzige Autodafé, das in jenem Jahr in

Deutschland stattgefunden hat. Neuere Forschungen belegen, dass von März bis Oktober in mindesten 65 Städten 94 Scheiterhaufen gezündet wurden, genährt mit den Büchern jener Autoren, die die braunen Ideologen auf die schwarze Liste gesetzt hatten. Wie jedes gesellschaftliches Ereignis, so hat auch die Nazi-Aktion „Wider den undutschen Geist“ ihre Vorgeschichte. Damit befasst sich eine kleine, aber sehr informative Schrift von Stefanie Endlich, die in der Reihe Gegen Verdrängen und Vergessen aus dem Verlag Henrich & Henrich erschienen ist. „Im Zentrum des vorliegenden Buches“, so heißt es in der Einleitung, „steht weniger die Bücherverbrennung selbst als vielmehr deren Vor- und Nachgeschichte mit besonderem Blick auf die im Literaturbereich tätigen Juden. Gefragt wird, auf welche Weise jüdische Autoren, Verleger, Buchhändler und Bibliothekare von ‚Verbrennungsfeiern‘, Schwarzen Listen und Bücherverboten betroffen waren und mit welchen konkreten Unterdrückungsmaßnahmen sie konfrontiert wurden.“ Das hier fixierte Anliegen behandelt die

Autorin indem sie Entwicklungslinien und Ereignisse der Vorgeschichte nachzeichnet - wie Antisemitismus und völkisch-rassistisches Denken oder die "Schmutz- und Schund-Kampagne" - die weit in die Weimarer Republik zurückgreift. Aufschlussreich die Darstellung der Situation jüdischer Buchhandlungen, Verlage und Bibliotheken in den braunen Jahren bis zu ihrem endgültigen Verbot. Das abschließende Kapitel zur Erinnerungskultur der Bücherverbrennung im Exil und in den beiden deutschen Staaten sowie in der Gegenwart rundet das Thema sinnvoll ab.

• **ESCH**

Stefanie Endlich: „Vernichtung“, „Giftschrank“, „zweifelhafte Fälle“. Vorgeschichte und Folgen der Bücherverbrennung für jüdische Autoren, Verleger, Buchhändler und Bibliothekare. Berlin Henrich & Henrich. 94 S., 13 Abb., Br. 7,80 Euro. (Gegen Verdrängen und Vergessen. Berichte Band 3. Hrsg. von Hermann Simon. Stiftung Neue Synagoge Berlin - Centrum Judaicum.)

„Rote Universität Karl Marx“ Dokumente zu Jugoslawien 1960 bis 1975



Während die "68-Bewegung" in den westeuropäischen Ländern weitgehend untersucht und publizistisch erschlossen ist, befindet sich die Erforschung der osteuropäischen Studentenbewegung noch in ihren Anfängen. Das trifft im besonderen Maße auf die im ehemaligen Jugoslawien zu.

Die am 3. Juni 1968 erfolgte Besetzung der Belgrader Universität und deren proklamierte Umbenennung in "Rote Universität Karl Marx", die in den folgenden Tagen ein Epizentrum des politischen Aufbruchs war, geschah im Gleichklang mit der Studentenbewegung insbesondere in Frankfurt/Main, wo die dortige Universität in "Karl Marx Universität" umbenannt worden war. Plakatiert mit den Bildnissen von W.I. Lenin, Josip Tito und Karl Marx, bot der Haupteingang der neu benannten Belgrader Universität gewissermaßen das Bild eines Wegweisers zu neuen Ufern. Der vorliegende Band, der 17 Interviews

mit prominenten Zeitzeugen und 57 zeitgenössische Dokumente enthält, gewährt einen tieferen Einblick nicht nur in die tatsächlichen Ziele einer studentischen Protest- und Oppositionsbewegung, die nahezu vergessen ist, sondern auch in weit darüber hinausgehende gleichartige Entwicklungen. Die erstmalig in deutscher Sprache veröffentlichten Texte belegen, dass nicht das jugoslawische Projekt eines eigenständigen Sozialismus zur Debatte stand, sondern die Überwindung der Defizite seiner Realisierung im Vielvölkerstaat. Dazu erhält der Leser, bezogen auf die Jahre 1960 bis 1975, authentische Informationen, insbesondere zu der Ideologie des Selbstverwaltungssozialismus, zur Praxis-Gruppe, zu den Ereignissen im Juni 1968 und den darauf folgenden Reaktionen, zum Aktivismus 1968-1974 sowie zum experimentellen Kino und avantgardistischen Theater.

Es handelt sich mit dieser Veröffentlichung nicht um den Versuch einer Analyse und Beurteilung des Themas, sondern vielmehr um eine Materialsammlung, die den Stoff erschließbar machen soll. Der Hinweis, dass die veröffentlichten Dokumente nicht nur die besonderen Positionen des sozialistischen Jugoslawiens im Spannungsfeld zwischen Ost und West belegen, sondern auch die angebliche Zwangsläufigkeit des jugoslawischen Staatszerfalls in Frage stellen, erfolgt zu Recht.

• **KURT SCHNEIDER**

Boris Kanžleiter / Krunoslav Stojakovic (Hrsg.): "1968" in Jugoslawien. Studentenproteste und kulturelle Avantgarde zwischen 1960 und 1975. Reihe: Archiv für Sozialgeschichte, Beiheft 26, hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung. Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Bonn 2008. 352 Seiten, 38,00 Euro

Auf Kosten der Patienten

Der Autor ist Mediziner. Somit hat er ungeschminkt Einblick in den noch immer vorhandenen Mythos der unfehlbaren Ärzte. An zahlreichen Fallbeispielen zeigt er auf, wie im Lande die Fehlentwicklung bei vermeidbaren Fehlern die medizinische Versorgung gefährden und fordert Maßnahmen, die zur Patientenversicherung beitragen könnten. So gibt es Ärzte, die ihre Geräte zur Diagnostik nicht beherrschen, wie auch ehrgeizige Operateure, die ihre Fähigkeit überschätzen. Auch von Krankenhäusern, die eine besondere, aber häufig teure Therapie ihren Patienten verweigern. Und Privatpatienten, die eine Chefarztbehandlung bekommen, obwohl der Oberarzt mehr an Routine besitzt.

Ein weiteres Thema ist die Pharmaindustrie, die den Gesundheitsmarkt beherrscht. Nicht, dass sie das Fortbildungssystem für Ärzte finanziert, steuert sie auch bundesweit gleich mit die Selbsthilfegruppen. Durch ihre gezielte Lobby kann die Pharmaindustrie mehr und mehr neue aber teure Medikamente, zum Teil auch schlecht getestet, in den Markt drücken. Gesundheitsexperten schätzen, daß mehr als die Hälfte aller Zwischenfälle in den Krankenhäusern vermieden werden könnten. Das setzt voraus, die Bundesrepublik erklärt für Ärzte und Krankenhäuser die WHO-Checkliste für verbindlich. Für Operateure würde sich eine Verwechslungsgefahr minimieren und zur Patientensicherheit beitragen. Nur bis heute fehlt eine ehrliche Diskussion darüber, daß Ärzte wie auch das Pflegepersonal Fehler machen.

• **K.-H. WALLOCH**

Werner Bartens: Auf Kosten der Patienten Eichborn Verlag Frankfurt/Main 2008 256 Seiten, 19,95 Euro

ANNOTIERT

Finanzkrise

Wiljo Heinen: Geld, Markt, Illusion. Betrachtungen zur Marktwirtschaft und ihrer Finanz-Krise. Verlag Wiljo Heinen, Berlin 2008. 172 Seiten, 5 Euro

Scheinbar wie ein Blitz aus heiterem Himmel ist die Krise über uns hereingebrochen, die meisten bürgerlichen Ökonomen haben sie nicht kommen sehen und jene, die eine Ahnung hatten, haben sich in Schweigen gehüllt. Einige gestehen heute, die Krise zeige sich schon seit eineinhalb Jahren. Besänftigende Worte, hektische Gegenmaßnahmen und wachsende Neuverschuldung (der ja bereits abgeschworen war) sind die Antworten der Regierenden.

Wer ihnen nicht alles unbescholen abkaufen will, dem sei ein Büchlein empfohlen, das auch dem Nichtfachmann auf diesem Gebiet einen gewissen Durchblick gewährt.

„Geld Markt Illusion“ führt in einem lockerem und volkstümlichen Stil, sehr anschaulich und kurzweilig und ganz aktuell bezogen auf die akute Finanzkrise in die Thematik ein. Es macht das Wesens des Geldes und seiner bargeldlosen und virtuellen Formen sowie die Bewegung der Preise begreiflich. Anhand der Begriffe Sparen und Kredit, Konsum und Investition, Geldmarkt und Zinsen, Finanzmarkt, „Geldschöpfung“, Geldpolitik und Aktien werden grundlegende Bewegungsgesetze der kapitalistischen Marktwirtschaft erklärt. Durchsichtiger gemacht wird das Geschehen an den Börsen.

Das Büchlein enthält auch Tucholskys satirischen „Weltbühnen“-Beitrag „Kurzzer Abriss der Nationalökonomie“.

Zeitzeugen

Wie wir wurden – was wir waren – was wir sind. Berichte und Geschichten von gestern bis heute. Grimma 2008, 320 S., 12,80 Euro + 1,20 Euro Versandkosten. Bestellung per E-Mail: gehack1@t-online.de

Hinter dem nichtssagenden Titel verbergen sich 31 Zeitzeugenberichte zu Aufbau und Entwicklung des Chemieanlagenbaus in der DDR, insbesondere des Kombinars Chemieanlagenbau Leipzig-Grimma, im Zusammenhang mit der Entwicklung der chemischen Industrie. Sichtbar gemacht werden die unter schwierigen inneren und äußeren Bedingungen erzielten Leistungen und zu bewältigenden Probleme bis hin zum Schicksal der Betriebe unter den Bedingungen der kapitalistischen Marktwirtschaft. Ergänzt werden die Beiträge durch eine Übersicht über das Produktionsprofil der einzelnen Betriebe, eine ausführliche Zeittafel und Kurzbiografien der Autoren

• **G. L.**

Kalenderblatt

Vor 90 Jahren verstorben:

Franz Mehring

Am 27. Februar 1846 in Schlawe (Pommern) als Sohn eines höheren Steuerbeamten und ehemaligen Offiziers geboren, war Mehring nach eigenen Worten „mit der lauterer Milch preußischer Gesinnung genährt“ worden. Von 1866 bis 1870 studierte er in Leipzig und Berlin Klassische Philologie und promovierte 1882 an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig mit einer Arbeit zur Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Durch das Studium der Schriften von Marx und Engels und unter dem Einfluss des Kampfes gegen das Bismarcksche Sozialistengesetz entwickelte er sich vom bürgerlichen Demokraten zu einem der bedeutendsten marxistischen Historiker, Literaturwissenschaftler und Journalisten. 1887 nahm er freundschaftliche Beziehungen zu August Bebel, Wilhelm Liebknecht und anderen Arbeiterführern auf. Als ab 1889 tätiger Chefredakteur und Leitartikler der Berliner „Volks-Zeitung“ trat er für die Aufhebung des Sozialistengesetzes ein. 1891 wurde er Mitglied der SPD und schrieb zunächst anonym Leitartikel für das von Karl Kautsky herausgegebene Wochenblatt „Die Neue Zeit“, dessen Feuilleton er leitete. 1892 erschien seine berühmte „Lessing-Legende“, von Engels als „bei weitem die beste Darstellung des preußischen Staates“ bewertet. Ihr folgte 1897/98 seine vierbändige „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie“, die eine Fülle bis dahin unbekanntes Material erschloss. Von 1902 bis 1907 wirkte Mehring als Chefredakteur der „Leipziger Volkszeitung“, die er mit Rosa Luxemburg und Julian Marchlewski zum besten Blatt der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung entwickelte und mit der er bis 1913 verbunden war. Von 1906 bis 1911 war Mehring als Lehrer für Geschichte an der Parteischule tätig und veröffentlichte die aus seinen dortigen Vorträgen entstandene Schrift „Deutsche Geschichte vom Ausgang des Mittelalters“, die erste wissenschaftliche Gesamtdarstellung der deutschen Nationalgeschichte von der Reformation bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert. Mit Ausbruch des Weltkrieges wandte er sich gegen die Burgfriedenspolitik seiner Parteiführung. Er wurde Mitbegründer der „Spartakusgruppe“ und gab 1915 mit Rosa Luxemburg die Zeitschrift „Internationale“ heraus. 1917 kandidierte Mehring anstelle des verurteilten Karl Liebknecht für den preußischen Landtag und siegte im Berliner Wahlkreis Wedding-Gesundbrunnen mit großer Mehrheit. Er begrüßte die russische Oktoberrevolution 1917 und ergriff leidenschaftlich für die Bolschewiki Partei. Ende Dezember 1918 wurde er Mitbegründer der KPD, konnte aber wegen Krankheit nicht am Gründungsparlament teilnehmen. Monate zuvor hatte er sein letztes Werk „Karl Marx. Geschichte seines Lebens“ veröffentlicht. Nur wenige Tage nach der Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht verstarb Franz Mehring schmerzgebeugt am 29. Januar 1919 in Berlin.

• K. SCH.

Von Locarno nach München

Die Rückschau auf das Jahr 1938 und insbesondere auf das „Münchener Abkommen“ wirft die Frage auf, ob es schon zur Zeit der Weimarer Republik politische Konzeptionen zur Gestaltung der Beziehungen zur Tschechoslowakei gegeben hat, die die Zerstückerung und schließliche Liquidierung dieses Nachbarstaates vorbereitet haben.

Tatsache ist, dass sich bereits in Locarno jene Mächtekonstellation gruppierte, die auch das Diktat von München hervorgebracht hat: Großbritannien, Frankreich, Italien und Deutschland, das in beiden Fällen am meisten profitierte. Blieben in den Locarno-Verträgen von 1925 die Ostgrenzen Deutschlands, da nicht garantiert, für eine Revision offen, so überließ das Münchener Abkommen die Tschechoslowakei Hitlerdeutschland.

In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre entstanden im Zusammenspiel zwischen dem Auswärtigen Amt und den revanchistischen „Deutschtumsorganisationen“ Konzepte dafür, wie die deutsche Expansion nach Osten und Südosten schrittweise vorangebracht werden könnte. Zu rund 90 Prozent staatlich finanziert, waren es vor allem der „Deutsche Schutzbund für das Grenz- und Auslandsdeutschtum“ als ideologisch-politische Leitzentrale und Dachverband der ihm angeschlossenen etwa 120 Verbände sowie gegenüber der CSR der „Sudetendeutsche Heimatbund“, die nach Locarno ihre Aktivität enorm steigerten, faktisch von der Verteidigung zum propagandistischen Angriff übergingen. Außenminister Gustav Stresemann erklärte in einer internen Denkschrift vom Dezember 1926 das Minderheitenproblem

zur „wichtigsten Frage“ im Völkerbund die er bei jeder Gelegenheit unter demagogischem Missbrauch des Rechts auf Selbstbestimmung aufwarf. Ihm sekundierten, abgestimmt mit dem Auswärtigen Amt, auf außerstaatlicher Ebene die deutschen Vertreter im Europäischen Minderheitenkongress, die sich außerdem im Verband der deutschen Volksgruppen Europas zusammengeschlossen hatten. In einer internen Programmschrift des Sudetendeutschen Heimatbundes vom Januar 1926 lautet der Kernsatz: „Wir alle fühlen uns als Bürger des Deutschen Reiches, deren Gebiet mit Gewalt vom Feinde besetzt und deren letztes Ziel es ist und bleiben wird, diesen Feindstaat zu zerrümmern...“.

Da drängt sich natürlich als historisch-politische Analogie auf, dass die „Sudetendeutsche Landsmannschaft der BRD in den 1950er und 60er Jahren das Sudetengebiet“ als „tschechoslowakisch besetzte Zone Deutschlands“ bezeichnete und deren „Befreiung“ forderte. Über das Pauschalverdict von 1926 zum Teilproblem CSR hinaus entwickelte der Deutsche Schutzbund unter Beteiligung leitender Regierungsbeamter und von Vertretern der Spitzenverbände der deutschen Wirtschaft 1927/28 ein Gesamtkonzept zur Neuordnung Europas mit der Bezeichnung „Deutsche Zielsetzung“. In diesem Zusammenhang verfasste der Führer des Deutschen Schutzbundes, Karl Christian v. Loesch, eine „Denkschrift über das Verhältnis Deutschlands zur Tschechoslowakei“, die Ende Mai 1927 im Auswärtigen Amt einging und auch von Stresemann zur

Kenntnis genommen wurde

Nach geopolitischen und wirtschaftlichen Erwägungen über das besondere Verhältnis Deutschlands zur Tschechoslowakei, „deren Staatsgrundgedanke und deren heutige Grenzen dem vitalen Interesse des Deutschen Reiches ... entgegengesetzt“ seien, meint Loesch, dass Grenzkorrekturen das Problem nicht lösen könnten. So schlägt er vor, dass „das deutsche Siedlungsgebiet“ der CSR „verwaltungsartig zum Deutschen Reich gehören könnte, vorausgesetzt, daß auch die tschechischen Gebiete in einem engen Bündnis mit dem Deutschen Reich stehen würden“. Auf dieses Konzept konnte die Hitlerregierung 1938/39 zurückgreifen, als das „vitalen Interesse des Deutschen Reiches“ nun mit der Bildung von „Sudetengau“ und „Protektorat Böhmen und Mähren“ verfolgt wurde. Solche Pläne erarbeiteten also bereits die Führungskräfte der Weimarer Republik, die sich nach außen hin demokratisch, europäisch und friedliebend gaben. Und ganz im Kielwasser Stresemanns segelnd, der nach einem Wiedererstarken Deutschlands im Krieg die ultima ratio sah, sagt Loesch abschließend: „Daher wäre eine nichtfriedliche Lösung örtlich hier am wenigsten bedenklich“. Davon ging dann offensichtlich auch der deutsche Generalstab im Frühjahr 1938 aus, als er den Operationsplan „Fall Grün“ zur Aggression gegen die CSR verabschiedete. - Die in der Weimarer Republik entwickelten Konzepte wurden also vom faschistischen Deutschland in die Tat umgesetzt.

• GERHARD FUCHS

Antwort auf westlichen Boykott

Auf einer Tagung von Regierungsvertretern der UdSSR, Bulgariens, Polens, Ungarns, Rumäniens und der Tschechoslowakei wurde am 25. Januar 1949 in Moskau der Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) gegründet. Ebenfalls in Moskau, in der Zeit vom 26. bis 28. April 1949 war die eigentliche Konstituierung des RGW.

Verstanden als Antwort auf den vorangegangenen Zusammenschluss von westeuropäischen Staaten zur Organisation für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit (OEEC) am 16. April 1948 mit Sitz in Paris. Flankiert wurde dieses Vorgehen durch den Marshall-Plan.

Damit standen sich fortan für Jahrzehnte zwei einander bekämpfende Wirtschaftsböcke gegenüber. Der westliche Block wurde von den USA geprägt, die ökonomisch gestärkt aus dem Zweiten Weltkrieg hervorgegangen war, und setzte sich vorwiegend aus entwickelten kapitalistischen Industrieländern zusammen. Der Ostblock wurde von der UdSSR geführt und bestand überwiegend aus stark vom Weltkrieg betroffenen Agrar-Industrie-Ländern.

Der RGW sollte die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedsländern entwickeln und allseitig vertiefen, wirtschaftliche Erfahrungen austauschen, gegenseitige technische Hilfe sowie Liefere-

runge von Rohmaterial, Nahrungsmitteln, Maschinen und industriellen Ausrüstungen organisieren. Der RGW arbeitete bei gleichem Stimmrecht aller Mitgliedsstaaten auf der Grundlage einstimmig gefasster Empfehlungen. Höchstes Organ war die Ratstagung. Ständige Fachkommissionen - zum Beispiel für Maschinenbau, Chemie, Bauwesen - hatten die wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit sowie die Spezialisierung und Kooperation der Produktion zwischen den Mitgliedsländern zu organisieren. Nach 1962 wurden die Perspektiv- und Volkswirtschaftspläne koordiniert. Es arbeiteten eine gemeinsame Bank der sozialistischen Länder, vereinigte wissenschaftlich-technische Zentren und Projektierungs- und Konstruktionsbüros und es bestand ein gemeinsamer Güterwagenpark.

Die DDR trat 1950 dem RGW bei. Albanien, zu den ursprünglichen Mitgliedern gehörend, stellte ab 1962 wegen seiner antisowjetischen Haltung die Mitarbeit im RGW ein. Neue Mitglieder wurden 1962 die Mongolei, 1972 Kuba, 1978 Vietnam. 1964 schloss der Rat ein Assoziierungsabkommen mit Jugoslawien. Die Verwaltungsarbeit des RGW lag beim Generalsekretariat in Moskau. Die Ratstagungen fanden abwechselnd in den Haupt-

städten der Mitgliedsländer statt. Der RGW - im Westen entsprechend der englischsprachigen Abkürzung als COCOM bezeichnet - sah sich riesigen Herausforderungen gegenüber. Trotz der Zusammensetzung aus Ländern mit sehr unterschiedlichem Entwicklungsniveau und des kompletten Boykotts auf den Gebieten moderner Technik und Hochtechnologien durch die USA und weitere hochentwickelte westliche Industriestaaten konnten die RGW-Länder bedeutende Fortschritte bei der Wirtschaftsentwicklung der sozialistischen Länder erreichen, namentlich in den 1970er Jahren. So bildete sich in diesem Zeitabschnitt eine Art paralleler sozialistischer Weltmarkt heraus und es wurde angestrebt, zu einem einheitlichen Wirtschaftsorganismus sozialistischer Länder zu gelangen.

Dennoch konnten in der Folgezeit der RGW durch die hohen Ausgaben für das von den USA forcierte Wettrüsten mit der Wirtschaftskraft der OEEC nicht mehr mithalten. In den 80er Jahren kam es zu einer wachsenden krisenhaften Entwicklung in der UdSSR und anderen sozialistischen Staaten. Folge und Ausdruck des Scheiterns des Staatssozialismus in Europa war schließlich auch die Auflösung des RGW im Jahr 1989.

• WINFRIED STEFFEN

Wenn man den Umstand näher besieht, dass zwei solch prägende Gestalten des 19. Jahrhunderts wie Abraham Lincoln und Charles Darwin am gleichen Tage geboren wurden, wird man schnell finden: Das ist nicht nur eine Laune der Geschichte, sondern ein Zeichen jener Zeit. Und so sehr sich auch ihre Wirkungsfelder – Politik und Naturwissenschaft – voneinander unterscheiden, verbinden sie doch ihre umwälzenden Ideen und Taten, ihre Aura, aber auch der Widerstand, denen sich ihr Werk und ihr Wirken gegenübersteht – zu ihren Lebzeiten wie heute. Dass in angelsächsischen und US-amerikanischen Gefilden von einem Lincoln-Darwin-Day gesprochen wird, widerspiegelt diese durchaus nicht willkürliche Zusammenschau. Der Zufall offenbart hier einen weltgeschichtlichen Konnex.

Abraham Lincoln ist als Befreier der Sklaven in den USA in die Geschichte eingegangen, obwohl er zunächst nur ein gemäßigter Gegner der vor allem in den Südstaaten verbreiteten Sklaverei war und für ihn die Einheit des Landes Priorität hatte. Erst der Verlauf der Geschichte stellte ihn vor die Aufgabe, diesen historischen Anachronismus aus der Welt zu schaffen, um damit den Weg für die Entwicklung des Kapitalismus in den Vereinigten Staaten zu öffnen. In den Südstaaten war die Sklaverei die Grundlage der Wirtschaft, und die Sklavenhalter sahen deshalb bereits in dieser gemäßigten Kritik an der Sklaverei eine Bedrohung ihres Herrschafts- und Wirtschaftssystems und ein Hindernis für seine Ausweitung auf den Norden. Deshalb war für sieben Südstaaten die Wahl Lincolns zum Präsidenten am 6. November 1860 der entscheidende Anstoß, in den folgenden Monaten, noch vor seinem Amtsantritt, die Union zu verlassen, eine eigene Konföderation zu gründen (der sich später vier weitere Staaten anschlossen) und schließlich im April 1861 gar die Nordstaaten militärisch anzugreifen. So wurde die Abschaffung der Sklaverei – es ist das Verdienst Lincolns, das sehr bald erkannt und zur Maxime seines Handelns gemacht zu haben – die Bedingung für die Wiederherstellung und Sicherung der Einheit des Landes. Im Verlaufe des sich anschließenden von den Südstaaten in Gang gesetzten Bürgerkrieges (Secessions-

Lincoln und Darwin

Beide wurden vor 200 Jahren, am 12. Februar 1809, geboren



krieg), den die Nordstaaten in mehrjährigen langwierigen Kämpfen gewannen, proklamierte Lincoln folgerichtig im September 1862 die Abschaffung der Sklaverei, die mit Abschluss des Krieges 1865 vollendet wurde. Er entsprach damit nicht nur einem humanitären Ziel und dem Freiheitswillen der Sklaven, sondern auch den Interessen der Industriellen, der Farmer und der Arbeiter und er wusste dabei die internationale Öffentlichkeit an seiner Seite. Allerdings war dies, wie der Geschichtsverlauf zeigt, nur ein erster Schritt zur Überwindung des Rassismus.

Lincoln erlebte nicht mehr die Kapitulation der letzten Bastion der Abtrünnigen im Juni und auch nicht die Aufnahme des 13. Zusatzartikel zur Verfassung der USA, der die Sklaverei verbietet, im Dezember 1865.

Seine Ermordung infolge einer Verschwörung von Sklaverei-Anhängern kurz nach seiner Wiederwahl verdeutlicht sein Gewicht in diesen Auseinandersetzungen.

Indem Charles Darwin die moderne Evolutionstheorie und Abstammungslehre begründete – vor allem in seinem 1859 erschienen Buch „Die Entstehung der Arten durch natürliche Auslese“ gab er eine überzeugende Erklärung der Evolution des Lebens und damit revolutionisierende Impulse für die Biologie einschließlich der Abstammungsgeschichte des Menschen. Mit ihrer hohen weltanschaulichen Brisanz erschütterten sie wesentliche Seiten des dominierenden Weltbildes seiner Zeit und lösten heftige Diskussionen unter Biologen, aber auch in Philosophie, Politik und Theologie aus.

Was bei Lamarck noch als Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit formuliert ist, weiß er auf der Grundlage umfangreicher Naturstudien überzeugend zu erklären und vielfältig zu beweisen: Die organische Welt ist nicht das Ergebnis eines Schöpfungsaktes, sondern eines fortwährenden natürlichen Entwicklungsprozesses, in dem es keine Konstanz der Arten gibt. Er konnte grundlegende Mechanismen dieses Prozesses aufdecken, vor allem den Einfluss der Umwelt, die heute von Molekularbiologie und Gentechnik bestätigt werden.

Wurde die Lehre Darwins bereits zu seinen Lebzeiten stark angegriffen, vor allem von der anglikanischen Kirche, so hat sich dies später kaum geändert. Man muss nicht bis zum sogenannten Affenprozess in den USA von 1925 zurückgehen, in dem ein Biologielehrer im USA-Staat Tennessee zu einer Geldstrafe verurteilt wurde, weil er im Unterricht die Evolutionstheorie vertrat, nachdem es in mehreren Bundesstaaten gesetzlich untersagt worden war, von der biblischen Schöpfungsgeschichte abweichende Lehren zu verbreiten. Die Gesetze wurden zwar 1968 aufgehoben, aber noch Anfang des 21. Jahrhunderts steht in Schulbüchern, dass die Lehre Darwins unbewiesen sei. Ihre Diskriminierung und Infragestellung ist in „modernisierter“ Form – „die Evolution ist Gottes Methode, die Welt zu erschaffen“ – geblieben. Diese Lehre unter dem Slogan „Intelligent Design“ wird heute von der katholischen Kirche propagiert und fand auch die ausdrückliche Befürwortung von Präsident Bush. In den USA ist seit Jahren ein erbitterter Kul-

turkampf um dieses Fragen im Gange. In Italien ließ jüngst die Bildungsministerin das Kapitel über die Evolutionstheorie aus den Lehrplänen streichen. Und auch für Deutschland lassen sich zahlreiche Beispiele für die Verbreitung der Schöpfungstheorie im Biologieunterricht nachweisen.

Lincoln und Darwin verbindet auch, dass ihr Wirken durch Marx und Engels hohe Wertschätzung erfahren hat. Im November 1864 richtete der Zentralrat der Internationalen Arbeiterassoziation ein von Marx verfasstes Schreiben an Lincoln anlässlich seiner Wiederwahl zum Präsidenten, in dem es heißt: „Wenn Widerstand gegen die Macht der Sklavhalter die maßvolle Lösung ihrer ersten Wahl war, so ist Tod der Sklaverei der triumphierende Schlachtruf ihrer Wiederwahl.“ Und sie würdigen die Sklavenerbefreiung als Vorzeichen für die Machtentfaltung der Arbeiterklasse. Mehrfach heben sie hervor, die Antwort Lincolns sei im Unterschied zu Schreiben an andere mehr als eine formelle Empfangsbestätigung. Nach seiner Ermordung würdigen sie, dass er „unerschütterlich seinem großen Ziel entgegengedrängt“, er sei „einer der seltenen Männer, denen es gelingt, groß zu werden, ohne dass sie aufhören, gut zu sein“.

Für Marx und Engels sind die Forschungsergebnisse Darwins zum einen Kronzeugen für die Materialität und Dialektik der Natur schlechthin, und zum anderen Anlass, die Spezifik der gesellschaftlichen Entwicklung zu betonen. Während Marx und Engels Biologisches und Gesellschaftliches in ihrer Spezifik und ihrer Wechselwirkung sehen, ist der Sozialdarwinismus der Versuch der bürgerlichen Soziologie, die Entwicklung des Menschen rein biologisch zu interpretieren und die Geschichte als „Kampf um Dasein“ zu erklären. Er ist nicht Darwins Theorie, aber sie gibt ihm insofern Raum, als sie die Spezifik der gesellschaftlichen Prozesse vernachlässigt.

Beide, Lincoln wie Darwin, – das bleibt an ihrem 200. Geburtstag festzustellen – haben Breschen für den gesellschaftlichen Fortschritt geschlagen. Aber ihr Werk ist noch nicht vollendet.

• GÜNTER LIPPOLD

Abbildung: Bryon Christie Design, Foto: Corbis

Was sich hinter LEIPZIGER STRASSENAMEN verbirgt (68)

In Leipzig gibt es Straßen, die ihren Namen schon trugen, als es noch gar keine Straßennamen gab. Sie erhielten ihre Benennung nach dort wohnenden Berufsgruppen.

Das **BÖTTCHERGÄSSCHEN** gibt es erst seit einiger Zeit wieder, denn es war nach dem Krieg in den Sachsenplatz eingegangen, aber durch den Bau des Bildermuseums und des Stadtgeschichtlichen Museums wieder entstanden. Die Böttcher waren einst in der Stadt sehr gefragt, denn sie bauten nicht nur Fässer aller Art (besonders als Verpackung für Messwaren), sondern auch die städtische „Röhrenfahrt“, die erste Wasserleitung der Stadt mit ihren Brunnenröhen. Hier lag auch das Zunfthaus und das Herbergslokal.

Das **SPORERGÄSSCHEN** ist nicht gleich als Handwerkerstraße zu erkennen, denn der Beruf ist ausgestorben. Sporer waren Schmiede, die Kleinmetallwaren wie Sporen, Steigbügel u.ä. herstellten. Sie hatten ihre Werkstätten zwischen Peters- und Burgstraße. Die Gasse trug auch schon andere Namen: Seidenheftergäßchen oder auch Perlenheftergäßchen. Auch diese Berufe gibt es nicht mehr.



Ruhige Leipziger Innenstadt am Sonntagmorgen in der Fleischergasse. Foto: Eiltzer

Die **FLEISCHERGASSE**, die bereits seit 1439 als eine Straße nachgewiesen ist, wurde bei der offiziellen Namensvergabe 1839 wegen der besseren Orientierung in die Große und Kleine Fleischergasse geteilt. In diesem Fall nimmt man eben wegen des traditionellen Namens an, dass hier die Fleischer ihr Domizil hatten. Aber genau weiß man es nicht.

Zu diesen „Handwerkerstraßen“ gehört auch die **GERBERSTRASSE**. Sie liegt außerhalb des Stadtzentrums und hieß einst wegen der Richtung „Hallischer Steinweg“. 1540 erwarben die Gerber östlich der heutigen Gerberstraße Wiesenland. Danach wurde die Parthe nach Norden verlegt und zwei so genannte Gerberkanäle angelegt. Hier ließen sich die Gerber nieder und auch eine Lohmühle, die die Gerbmittel (Rinden von Eichen und Fichten) zerkleinerte. Dass die Gerber nicht in der Innenstadt arbeiteten, liegt vor allem daran, dass der notwendige Fäulnisprozess zur Ledergewinnung einen ekklischen Geruch verbreitete.

• DIETER KÜRSCHNER

Das "Handelsblatt" (7.1.2009) beschrieb die Jahreswende-Situation der deutschen Sportanhänger mit knappen Worten: "Augen reiben, Glotze an, Vierschanzentournee" und fügte - kein Wunder beim "Handelsblatt" - die Einschaltquote des Neujahrsspringens hinzu: 6,4 Millionen Zuschauer. Keine Silbe über die Haltungsnoten der dominierenden Springer, sondern einzig die Feststellung, dass die guten Plätze Martin Schmitts die Geschäfte angekurbelt haben. Das wurde unverblümt mitgeteilt: "Es war eine gute Tournee - für den 30-jährigen Comeback-Springer einerseits, für die Geldgeber andererseits." Die Hauptsponsoren hätten sich "äußerst zufrieden" gezeigt. Spätestens durch diese Feststellung erfuhr man, dass es wirklich nicht um die Haltungsnoten ging - noch präziser: um die sportliche Leistung -, sondern im Grunde nur um den finanziellen Gewinn oder Verlust.

Die "Leipziger Volkszeitung" (07.01.2009) zitierte Schmitt mit den Worten: "Die Tournee lief nahezu optimal für mich. Ich bin sehr glücklich, dass ich mich wieder in der Weltspitze etablieren konnte". ... im TV stiegen die Einschaltquoten auf nahezu acht Millionen Zuschauer. Beste Argumente, wenn im Mai über den Vermarktungsvertrag für die Tournee verhandelt wird, der den beiden deutschen Orten Oberstdorf und Garmisch-Partenkirchen pro Jahr etwa 950.000 Euro einbringt.

"Je populärer, spektakulärer und aus deutscher Sicht erfolgreicher die Tournee ist, desto bessere Verträge gibt es", erklärte Hörmann. "Nein, Hörmann ist nicht irgendein Marketingmanager, sondern der Präsident des Deutschen Skiverbandes und auch für den rangieren offensichtlich die Quoten und die Konten weit vor den Noten der Springer.

Das schon erwähnte "Handelsblatt" vermeldete auch noch präzise Daten über die die Springer und die Chancen als Litfassäulen verwendenden Unternehmen: "Eine 'sensationelle Veranstaltung', attestiert Jürgen Steinberger, Marketingmanager von Tirol Werbung, den Machern der Vierschanzentournee. 'Wir gehen davon aus, dass wir im nächsten Jahr wieder als Hauptsponsor dabei sind.' Keiner der sechs Hauptsponsoren schließt derzeit ein neues Engagement aus. Bei Milka zieht man ein Resümee jedoch erst nach dem Ende der kompletten Skisaison. Die Marke sponsert auch das deutsche Alpin-Skiteam. 'Bereits jetzt eine Aussage über nur einen Baustein unseres Kommunikations-Mixes zu treffen, ist unmöglich - obwohl die Versuchung durch das gute Abschneiden von Martin Schmitt und die dadurch wie-

der entflammte Skisprung-Euphorie groß ist', sagt Milka-Marketingdirektor Urs-Peter Schmidt. 'Unsere hohen Erwartungen werden in dieser Saison wohl übertroffen.' Auch der Vermarkter IMG Sports Media sieht sich gestärkt aus der diesjährigen Tournee hervorgehen: 'Wir haben gute Aussichten, alle Sponsoren zu halten', sagt IMG-Geschäftsführer Matthias Pietza. Titelsponsor

Sportkolumne

WURUM ES WIRKLICH GEHT...



Von KLAUS HUHN

Jack Wolfskin und die Hauptsponsoren Viessmann und Liqui Moly bleiben der Tournee ohnehin zumindest bis zur nächsten Saison erhalten." Dann erst bewertet man die Springer - aber auch nur nach der Profitnote: "Deutsche Erfolge bringen TVQuote - auf diese schlechte Formel lässt sich die Vierschanzentournee bringen. Mit seinem Podestplatz in Innsbruck und dem Gesamtrang vier hat sich Martin Schmitt sehr respektabel aus der Affäre gezogen. Das ambitionierte Auftreten der deutschen Athleten könnte auch dem Deutschen Skiverband (DSV) zu neuen Höhenflügen verhelfen. Schmitt gehört wieder zur Weltspitze - auch ohne Sieg. Ab Mai handelt der Verband einen neuen Vermarktungsvertrag für die Saison 2010/11

aus. Vor allem der Sympathieträger aus dem Schwarzwald beschert dem DSV nun die sportliche Grundlage für eine lukrative Vermarktung. 'Wenn es bei der Tournee gut läuft und wir Erfolge haben, dann stärkt das natürlich unsere Verhandlungsposition', sagt DSV-Marketingchef Stefan Krauß, ein ehemaliger Skiprofi. 'Mit dem Abschneiden der deutschen Springer sind wir sehr zufrieden. In den Verhandlungen um die Vermarktungsrechte wollen wir unseren Status Quo verbessern.'

Im Klartext: Der DSV will mehr Geld durch die Springer eintreiben lassen!. "Die Agentur IMG, die das Traditionsspringen schon seit 18 Jahren vermarktet, besitzt das Erstverhandlungsrecht. Gegenwärtig ist ein Hauptsponsoring-Paket nach Angaben des IMG-Geschäftsführers Matthias Pietza für rund eine halbe Mio. Euro zu haben. 'Die Summe kann aber über weitere wesentliche Werbemittel wie die Startnummer in den höheren sechsstelligen Bereich gehen.' Das Preis für das Namensrecht liege 'im siebenstelligen Bereich', sagt Pietza.

Die Forderung des DSV nach noch höheren Erlösen ist nicht unberechtigt. Schließlich haben die Fernsehzuschauer die Vierschanzentournee wiederentdeckt."

Nun wissen Sie, lieber Leser, also: Sollten auch Sie die Tournee im Fernsehen verfolgt haben, haben Sie sich um den Aufschwung der deutschen Werbeindustrie verdient gemacht haben und heutzutage muss schließlich jeder mithelfen die zahlreichen Kapitalismus-Krisen zu überwinden, selbst, wenn er dabei nur vor dem Fernseher sitzt.

Wohlgermerkt: Im Jahre 2009 vor dem Fernseher sitzt und dort nebenbei auch rund um die Uhr mit medialem Polit-Nachhilfeunterricht bedient wird. Ich muss Sie nicht darüber aufklären, wie das vonstatten geht, denn - so sie nicht ausschalten - erleben Sie es täglich.

Dass in Oberhof ein großes Biathlon-Fest gefeiert worden war, entging kaum jemandem, aber die Berliner "taz" hatte als Berichterstatte jemanden engagiert, der wiederum wenig über die Trefferquote der Biathleten zu vermelden wusste, aber dafür der Öffentlichkeit mitteilte: "Einheimische Pensionsbesitzer schimpfen über den Dilettantismus der Stadtverwaltung und den alten SED- und Stasi-Filz, besonders in den Oberhofer Sportstrukturen."

So wären denn die "brennenden Fragen der Gegenwart" auch im Sport wieder einmal benannt.

Finden Sie sich gefälligst damit ab, dass da keine Zeit mehr bleibt, Sie über die Haltungsnoten der Springer ins Bild zu setzen.

SinnBLDlich

FÜR LEIPZIGS NEUE UNTERWEGS: GERHARD MÄRKER



Die leeren Regale

Mit 2000 Quadratmetern war das schon im August 1945 gegründete Franz-Mehring-Haus in der Goethestraße einst die größte Buchhandlung der späteren DDR. Nach der Wende von Wolf-Diethelm Zastrutski übernommen, musste das Traditionshaus mit der riesigen Kuppelhalle 1998 einer Bank weichen und sich mit einer deutlich

kleineren Nachbar-Fläche begnügen. Ende März 2003 musste die Buchhandlung Insolvenz anmelden. Besonders der hohe Konkurrenzdruck durch Wettbewerber in deutlich besseren Lagen und der Auszug der Universität aus dem benachbarten Hochhaus hatten Mehring in Schieflage gebracht. Auch die Übernahme durch den



Die letzten Kunden

heute zu Thalia gehörenden Dresdner Filialisten „Buch und Kunst“ im September 2003 brachte keine entscheidende Trendwende. Gab es nach dem Bekanntwerden der Insolvenz 2003 noch eine regelrechte Solidaritätswelle in der Stadt, hatten die meisten Medien diesmal noch gar nicht vom traurigen Ende, das ab Dezember ab-

sehbar war, der einstigen Legende Franz-Mehring-Haus Kenntnis genommen. Langsam macht sich in der Ex-Buchstadt wohl so etwas wie eine fatalistische Routine des Verlusts breit.

Die vierköpfige Mannschaft um Gerti Funk wird vom 19. Januar an in der Leipziger Thalia-Filiale in der Karl-Liebknecht-Straße arbeiten.

Zu Prag 1968 scheiden sich die Geister ...

Rezension von Günter Steltner „Veröffentlicht: Unbekannte Dokumente ...“, LN Nr. 17 '08 (21.11.2008)

Leserbrief von Walter Tschapek, LN Nr. 18 '08 (19.12.2008)

Das kann gar nicht anders sein, denn der Kampf um den Platz der CSSR in der Ost - West - Konfrontation war – aus unterschiedlichen Interessen – nicht nur aus geopolitischen Gründen, für NATO und Warschauer Vertrag eine existentielle Frage (natürlich auch für die DDR). Ich begrüße den Streit, werde aber nur kurz antworten. Was tadelt Walter Tschapek am Buch Kukuks/Schneiders und der Rezension Steltners (die in der CSSR in unterschiedlichen Funktionen wirkten)?

Sie haben Ota Sik zitiert statt z.B. Gorbatschow. Der Grund: Ota Sik war einer der Symbolfiguren der „Reformer“ 1968 und 1989, Gorbatschow 1968 noch eine Unperson. In Siks Haltung konnte das konterrevolutionäre Wesen der „Reformer“ erfasst werden. Der Vergleich mit den „Bürgerrechtlern“ 1989 ist beachtenswert, besonders in Leipzig. Wer analysiert ihre Rolle 1989 und heute?

Tschapek kritisiert, dass die Autoren die „Okkupation eines souveränen Staates“ rechtfertigen: „Der stärkste Druck auf die CSSR kam... aus Moskau.“

Hier ist nicht der Platz, um das völkerrechtliche Prinzip der Souveränität von Staaten und der Volkssouveränität zu erör-

tern. Nur so viel: Die Souveränität sozialistischer Staaten hing vom Grad der brüderlichen Beziehungen zwischen ihnen ab. Auch in der NATO ist kein Staat absolut souverän. Warum ist die Treue zur NATO Staatsdoktrin? Was geschähe, wenn sie wenigstens das „Teufelszeug“ (Brandt) von ihrem Boden weg haben will?

Die „Helden von Leipzig“ riefen 1989 „Wir sind das (ein) Volk.“ Hat der Souverän, das Volk, wenigstens 2009 eine vom Volk legitimierte Verfassung?

Rechtfertige ich durch diese Feststellung die Okkupation Deutschlands durch die USA? Tschapek meint, für „Dogmatiker“ sei uninteressant, wie das „tschechoslowakische Volk“ denkt. Weiß er es? Das „Volk“ sind Menschen, die sehr differenziert denken (und ihr Denken verändern). Selbst punktuelle Befragungen sind mit Vorsicht zu genießen. Lenka Reinerova ist Schriftstellerin. Sie beschreibt Erlebnisse, die auch „Dogmatiker“ im Prag von 1968 hatten. Schriftsteller stellen einzelne Schicksale und Erlebnisse in den Mittelpunkt (und können den Zeitgeist mitunter gut treffen).

Historiker, die die Marxsche Methode anzuwenden versuchen, müssen nach Ur-

sachen, Zusammenhängen und Folgen historischer Ereignisse suchen (und sich von bürgerlichen Beschreibern unterscheiden). Die Literatur dazu ist ausreichend. Tschapek schreibt am Ende: „Ich muss gestehen, ich hätte nicht den Mut, mich mit den Behauptungen von Horst Schneider, Klaus Kukuk und Günter Steltner auf den Wenzelsplatz zu stellen.“ Ich weiß nicht, warum Tschapek dieses Geständnis ablegt, aber für mich kann ich feststellen, diesen Mut nicht zu beanspruchen. Wenn ich Ende August 1968 (es gibt Zeugen) sowjetischen Panzerfahrern eine Flasche Bier reichte, empörten sich natürlich umher stehende Tschechen. Meine Stereotype ruhige Antwort war: Für deutsche Kommunisten sind Sowjetsoldaten keine Feinde. Dann begann ein heftiger Streit unter Tschechen. Im August 2008 war ich auch in Prag. Auf einer Gedenkveranstaltung in der Nationalversammlung im Waldstein-Palais war ich der (einzige) deutsche Redner, wie schon im März 2005 im Generalstab. Ich erhielt Zustimmung. Mein Beitrag ist im Protokoll gedruckt. Mut brauchte ich nicht. Im Herbst 2008 wurde in Prag kaum der Ereignisse von 1968 gedacht. Warum wohl?

Das habe ich Walter Tschapek möglicherweise voraus: ich stand sehr häufig auf dem Wenzelsplatz – als allenthalben vom Ziel eines reformierten Sozialismus die Rede war, als dann die Parolen westlicher Medien kontra Sozialismus das Feld beherrschten und nun immer wieder heutzutage.

Der Kern des Problems ist doch: Liefen die Ereignisse von 1968 in der CSSR letztlich auf eine konterrevolutionäre Situation hinaus oder nicht.

Historisch wurde diese Frage ja mit der späteren „sanften Revolution“ entschieden. In der Tschechischen Republik herrscht, wie auch in anderen Ländern Europas, die Kapitalgesellschaft mit ihren jetzigen Auswüchsen, der eine relativ abhängige Regierungsmannschaft das Feld für soziale Missstände, Ungerechtigkeit und Ungleichheit ebnet. Und Prag sollte vor mehr als 40 Jahren diesen Weg einschlagen! Doch um welchen Preis? Mit einem Bürgerkrieg in der CSSR, mit einer Wiederholung ungarischer Ereignisse 1956, wo reihenweise sozialistische Funktionäre an Budapestern Laternen aufge-

hängt wurden, mit der Zerschlagung von Staats- und Volkseigentum oder mit einer militärischen Auseinandersetzung zwischen den Warschauer Vertragsstaaten und der NATO? Der damalige Außenminister Jiri Hajek begab sich bereits bekannterweise gegen den Willen von Präsident Svoboda und Dubeck zur UNO-Vollversammlung, hielt dort eine Rede, in der er dem Sicherheitsrat empfahl, die NATO zu verlassen, in der CSSR einzugreifen. Im Lande selbst gab es auch schon antiozialistische Kräfte, die, ähnlich wie in Ungarn, Funktionäre der KPtsch gezielt an den Galgen zu bringen suchten. Böhmen ist mir durch meine berufliche Arbeit an der Botschaft der DDR in Prag (mehr als 10 Jahre in der Zeit von 1965 - 1984) zur zweiten Heimat geworden. Mir war und ist die Lage im Lande vertraut; ich war in die Sprache eingedrungen und der Kontakt mit den Bürgern lag und liegt mir am Herzen. Natürlich war ich mit ihnen einig, dass der militärische Einmarsch 1968 eine äußerst schwerwiegende Entscheidung war und anfangs viel verurteilt oder verkannt wurde. In die Reihe unverbesserlicher Stalinisten möchte

ich mich ob meiner Haltung und Auffassung nicht gestellt wissen. Ich war alt und erfahren genug, um nach Bekanntwerden Stalins Verbrechen am Sozialismus Stellung zu beziehen. Ebenso bezeichne ich die Entgleisungen in der Politik der DDR nicht als das Wesen des Sozialismus, wie man es uns heute weiß zu machen versucht, sondern als Erscheinungen, die dem Grundanliegen sozialistischen Lebens entgegenstehen und diesem Schaden angerichtet hatten.

Aus dem Gesagten galt meine Sympathie dem Erhalt einer sozialistischen Ordnung 1968 und 1969 in der CSSR. In der Polemik gegen die politischen Renegaten fragt W. Tschapek an, warum man sich neben Ota Sik nicht gleich auf M. Gorbatschow beruft. Es war in meiner Einsendung an LEIPZIGS NEUE enthalten, nur leider veranlasste der Platzmangelteufel, gerade diese Passage zu streichen. Sie lautete: Wie sehr sich doch Renegaten aller Schattierungen ähneln! Auch Gorbatschow verkündete 2002 nach Erreichen seiner Absicht – Niedergang der UdSSR – in Israel: „Mein Lebensziel war die Vernichtung des Kommunismus!“

GÜNTER STELTNER, Berlin

Anregend ...

Zu LN Nr. 17 u.18 '08: „Opfer von boniertem Dogmatismus“ und „Studie beobachtet 400 Ostdeutsche“

Der Bericht über das Abendroth-Symposium hat mich sehr beeindruckt. Ich möchte ergänzen, dass Abendroth für mich während meines Politik-Studiums vor vierzig Jahren zu den Vorbildern kritischen Denkens gehörte. Er hatte maßgeblich – die heute wieder aktuell gewordene – Diskussion um die Diskrepanz zwischen Verfassungsanspruch und -wirklichkeit geprägt.

Übrigens hat er damals unseren heute als „Großintellektuellen“ anerkannten Philosophen Jürgen Habermas habilitiert. Universitätsphilosophen hatten seine Habilitationsschrift offenkundig als Ausdruck ihrer Borniertheit und geistigen Beschränktheit nicht angenommen. Dringender denn je bleibt es, an den Universitäten und Schulen das „Denken“ zu lehren und zu fördern.

Es ist für mich, der sporadisch Ihr Blatt in die Hände bekommt, interessant festzustellen, dass es offenbar erhebliche Unterschiede gibt, zwischen den Diskursen der organisierten Linken in den östlichen Bundesländern und denen der westlichen. Aus den medialen Berichten über diese Gruppierungen in Niedersachsen, Bremen und Hessen kann man kaum mehr als auf substanzloses populistisches Geschwafel und Pöschchenzuschusterei schließen und damit auf ein permanentes Selbstzerstörungswerk, letztlich zu Lasten aller, für die vernünftig-fortschrittliches und am Gemeinwohl orientiertes politisches Handeln gilt.

Ein Trauerspiel angesichts einer zunehmenden „Generation Verblödung und Interessenlosigkeit“. Leider hat eine immer primitiver werdende Medienindustrie charakterlos bewusst dazu beigetragen. Beachtlich sind die sozialwissenschaftlichen Längsschnittstudien. Es ist aber trotzdem zu fragen, inwieweit die Informationsdefizite einer Generation, deren Wissen allenfalls als Jugenderinnerung oder durch familiär erfahrene Eindrücke entstanden ist, in die Auswertungen einbezogen werden können.

LOTHAR NETTELMANN, Gehrden

Die auf dieser Seite veröffentlichten Zuschriften können bei Wahrung ihres Sinnes gekürzt sein. Für deren Inhalte stehen die Unterzeichner.

Die Redaktion

Über die Vergangenheit lässt sich vorzüglich streiten und oft gibt es soviel Deutungen wie Diskutanten. Daran ist nichts Schlechtes. Es sei denn, man haut seinem Widerpart nicht gleich einen Stempel drauf, der a priori alles klärt, besser gesagt, alle weitere Diskussion unmöglich macht. So erging es mir beim Lesen der Zuschrift von Herrn Tschapek. 1968 aufgenommenes Wissen ist falsch. Wer daran festhält ist Stalinist. So einfach kann man es sich machen. Wie sieht es bei ihm aus?

Da ist als erstes die Betrachtung der 68er Ereignisse ohne ihren historischen Zusammenhang. Damit steht er allerdings, bis in die Spitzen der Linken, nicht allein da.

Es ist traurig daran erinnern zu müssen, dass sich hier zwei hochgerüstete Machtblöcke gegenüberstanden, die Menschheit tagtäglich mit ihrem Exitus bedroht war. Die Gefahr der garantierten gegenseitigen Vernichtung, basierend auf dem militärstrategischen Gleichgewicht, bewahrte die Menschheit vor dem Schlimmsten, bis man es schaffte, wieder miteinander zu reden. Jede Verletzung dieses Gleichgewichts durch eine tatsächliche oder eingebildete Überlegenheit wäre tödlich gewesen. Für beide Seiten.

Herr Tschapek meint, dass der „stärkste Druck ... nicht aus den kapitalistischen Ländern“ kam, sondern aus Moskau. Woher hat er das? Sind die Archive der NATO-Staaten

schon geöffnet? Bemüht man sich in der BRD nicht gerade darum, die Fristen für ihren Verschluss zu verlängern? Hat er 1989/90 vergessen oder nicht bemerkt, wie das bei uns gelaufen ist? Dann passen Herrn Tschapek die Beweispersonen nicht. Ota Sik, die wetterwendischen Bürgerrechtler und natürlich die Stalinisten klammert er erst einmal als infrage kommende politische Akteure aus, weil sie jetzt etwas anderes tun, als sie vorher forderten.

Kann er Gedanken lesen? Woher will er wissen, dass O. Sik und „...viele Bürgerrechtler ... bis 1989 einen besseren Sozialismus wollten“? Kann er sich da nicht ebenso irren, wie bei dem zur Verstärkung seiner Ausführun-

gen herangezogenen Gorbatschow, den er mal für klug hielt und der ihm heute dumm vorkommt. Als „den Gipfel an Verrat“ habe ich diesen nie für dumm gehalten. Immerhin hat er sein Ziel, den Sozialismus zu liquidieren, lange Zeit geschickt getarnt. Er ist auch klug genug, das heute im wahrsten Sinne des Wortes, zu Kapital zu machen.

Bin ich nun ein Stalinist, weil ich eine andere Sicht auf die Ereignisse habe? Ich bin zwar parteilos, aber nicht blind, taub und prinzipienlos. „Tatsachen hören nicht auf zu bestehen, weil sie unbeachtet bleiben.“ (A. Huxley)

HARRY PURSCHE, Leipzig



☎: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

VERANSTALTUNGEN

Dienstag, 27. Januar, Leipzig

Vortrag und Diskussion: *PISA ist nicht alles. Zur sächsischen Schulpolitik.* Mit Cornelia Falken, MdL, Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 28. Januar, 18.30 Uhr, Leipzig

Vortrag und Diskussion: *Energiemärkte – der geplatzte Traum von Liberalisierung plus Privatisierung. Stehen kommunale Stadtwerke vor einer Renaissance?* Mit Dr. Cornelia Heintze, Stadtkämmerin a. D., Leipzig

Klub Gshelka, An der Kotsche 51

Donnerstag, 29. Januar, 18 Uhr, Leipzig

Buchvorstellung und Diskussion: *Ottokar Luban: Rosa Luxemburgs Demokratiekonzept. Ihre Kritik an Lenin und ihr politisches Wirken 1913–1919.* und *Ralf Hoffrogge: Richard Müller. Der Mann hinter der Novemberrevolution.* Mit den Autoren Ottokar Luban und Ralf Hoffrogge, beide Berlin.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Freitag, 30. Januar, 19.30 Uhr, Leipzig

Lesung und Gespräch (Leipziger Buchpremiere): *Felicia Langer: Um Hoffnung kämpfen.* (Lamuv Verlag 2008) Mit der Autorin Felicia Langer. In Zusammenarbeit mit Stadtbibliothek Leipzig, BdA/VVN Leipzig, Arabisch-Deutsches-Kulturhaus Delitzsch, Friedenszentrum u. a. Stadtbibliothek, Wilhelm-Leuschner-Platz 10

Donnerstag, 5. Februar, 18 Uhr, Leipzig

Vortrag und Diskussion: *„Schritt für Schritt, o Freund geh mit!“ Der Schriftsteller und Revolutionär Kurt Eisner* (in Erinnerung an seinen 90. Todestag). Mit Prof. Dr. Klaus Schuhmann und Prof. Dr. Klaus Kinner, beide Leipzig.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 11. Februar, 18 Uhr, Leipzig

Podiumsdiskussion: *Stadtentwicklungskonzepte für Leipzig – Leitbilder und Strategien.* Mit Dr. Ilse Lauter, Fraktion DIE LINKE im Stadtrat Leipzig.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 11. Februar, 19 Uhr, Dresden

Vortrag und Diskussion: *Ursachen und Hintergründe der Finanzkrise.* Mit Robert Kurz, Publizist und Journalist, Nürnberg, Gruppe Exit. In Zusammenarbeit mit attac Dresden. *** Kulturhaus, Königstr. 15

Sonnabend, 14. Februar, 10.30 Uhr, Leipzig

Vernissage: Prof. Siegfried Ratzlaff, Malerei und Grafik: *figura feminea etc.*

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Donnerstag, 19. Februar, 17.30 Uhr, Leipzig

Vortrag und Diskussion: *Die Tschechoslowakei – 1948 – 1968 – 1989. Zu den Thesen zum 40. Jahrestag des Versuchs einer sozialistischen Reform.* Mit Prof. Dr. Eckart Mehls, Berlin.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Sonnabend, 21. Februar, 10–17 Uhr, Leipzig

IX. Rosa-Luxemburg-Konferenz: *Jesus – ein Linker? Die Linke und das Christentum. Die Christen und ihre Kirchen in der „Wende“ 1989.* Mit Bodo Ramelow, Berlin; Dr. theol. Gert Zenker, Schlegel OL; Dr. Friedrun Fessen, Berlin; Prof. Dr. Gerhard Besier, Dresden; Dr. Joachim Heise, Berlin; Dr. Roland Wötzel, Leipzig; Prof. Dr. Uwe-Jens Heuer, Berlin; u. a. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Sonnabend, 21. Februar, 10–18 Uhr, Dresden

Siebzehntes Dresdner Friedenssymposium: *Gleiche Sicherheit für alle statt NATO-Vorherrschaft.* Mit Dr. Petzer Strutynski, Friedensratschlag Kassel, und Dr. Erhard Crome, Rosa-Luxemburg-Stiftung. Gesellschaftsanalyse und politische Bildung. In Zusammenarbeit mit der Sächsischen Friedensinitiative Dresden u. a. Dresdner Volkshaus, Schützenplatz 14

*** Die Veranstaltung wird gemeinsam mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e. V. durchgeführt.

Die Veranstaltungen sind öffentlich.

BUCHHANDLUNG RIJAP

GbR

Literatur für SIE

Im Februar neu bei uns:

Karl Marx: *Das große Lesebuch.* Fischer Taschenbücher.

Fischer, Frankfurt, 8 Euro

Vincent T. Bugliosi: *Anklage wegen Mordes gegen George W. Bush.*

DTV, 16,90 Euro

Mark Grosset, Nicolas Werth: *Die Ära Stalin.*

Theiss, 49,90 Euro

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch.

Wir liefern in Leipzig frei Haus!

In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto!

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet

☎ 0341 - 9 11 01 70, Fax: 0341 - 9 11 01 71

www.buchhandlung-rijap.de

In Leipzig finden Sie uns in der

Filiale Axispassage

04159 Georg-Schumann-Str. 171

Filiale Eutritzscher Zentrum

04129 Wittenberger Str. 83

Filiale Büchermarkt Mockau Center

04357 Mockauer Str. 123

**Willi Schumann zum 100. Geburtstag
8. Februar 2009**

Ein Jahrhundert steht vor uns, ein sprechendes Geschichtsbuch, in dem du von früher Jugend bis zum hohen Alter mitgeschrieben hast.

Dafür danken wir dir zu deinem Ehrentag von ganzem Herzen. Wir wünschen dir Gesundheit, Wohlbefinden und noch viel Spaß bei deinem lebenslangen Hobby, dem Malen.

Die Genossinnen und Genossen der Basisgruppe 408 a



Bestellschein

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
.....
Straße, Hausnummer
.....
PLZ, Ort
.....
evtl. Telefon
.....
e-mail-Adresse
.....

**ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR.
des Werbers* bzw. Geschenkgebers***

* Nichtzutreffendes bitte streichen
.....
Kundenummer
.....
Name, Vorname
.....
Straße, Hausnummer
.....
PLZ, Ort
.....

- Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

bitte ausgefüllt schicken an:
LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

- Ich bitte um Rechnung
- Ich bezahle durch Bankeinzug
- Geldinstitut
.....
- BLZ
.....
- Kontonummer
.....
- Kontoinhaber
.....
- Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
.....
- 2. Unterschrift des Auftraggebers
.....

Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
Die Zeitung erscheint monatlich und wird über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis einen Monat vor Bezugsende in der Redaktion kündige.



Sonntag, 8.2., 17.00 Uhr, Veranstaltungsreihe „Kulturen der Welt“
Dia-Visionsschau „Traumland Arabien“
von und mit Erika und Werner Marx
im Dietrich-Bonhoeffer-Haus, Leipzig-Gohlis, Hans-Oster-Straße 16
Eintrittskarten für diese Dia-Visionsschau sind zum Preis von 6 € an der Abendkasse erhältlich; Arbeitslose und Studenten zahlen 4 €; Schulkinder 3 €; Kinder unter 6 Jahre haben freien Eintritt;

Veröffentlichung gemäß §8 des sächsischen Pressegesetzes
LEIPZIGS NEUE wird vom Projekt Linke Zeitung e. V. herausgegeben.
Der Verein besitzt kein Kapital.
LN finanziert sich ausschließlich aus den Vertriebs- und Anzeigenlösen sowie aus Spenden.

Cineding

Karl-Heine-Str. 83

Kurzfilme der Filmhochschule Babelsberg: 1., 3. und 4.2., 20.15 und 22.30; 2.2., 20.15

Argentinische Filmtage: 1.2., 22 Uhr und 6.2., 18, 20 und 22 Uhr
 Filmklub *Animal Farm:* 1.2., 20.15; 3.2. und 4.2., 20.15 und 22.30 Uhr

Lulu und Jimi: 6.2., 9.2., 12.2., 13.2., 14.2., 15.2., 17.2., 18.2., 20.15 Uhr; 5.2., 7.2., 8.2., 10.2., 11.2., 20.15 und 22.30 Uhr; 17.2., 18.2., 22.30 Uhr

Feuerherz: 5.2., 7.2., 8.2., 10.2., 20.15 und 22.30 Uhr; 9.2., 11.2. (und anschließende Diskussion mit Militärpfarrer Thomas Bone), 16.2., 17.2., 18.2., 20.15 Uhr; 12.2., 13.2., 14.2., 15.2., 22.30 Uhr
La Zona (Spanische OV m. dt. UT): 12.2. bis 21.2., 20.15 und 22.30 Uhr

Ein Geheimnis: 19.2. bis 22.2., 20.15 und 22.30 Uhr

Stadtgeschichtliches Museum

Leipzig, Markt 1

Ständige Ausstellung: *Leipzig original. Teil I: Stadtgeschichte vom Mittelalter bis zur Völkerschlacht.*

Führungen und Veranstaltungen: 1.2., 11.30 Uhr: *Begegnung mit Clara Schumann.* Ulrike Richter (Sopran) führt singend durch das Alte Rathaus. Eintritt: 6 Euro
 4.2., 17 Uhr: Eintrittsfreier Mittwoch. *Kostenlose Führung durch das Stadtgeschichtliche Museum.*

7.2., 20 Uhr: *MDR Rathauskonzert HARMONIE*

8.2., 11 Uhr: *Fesseln(des) aus der Leipziger Justizgeschichte.* Führung durch das unterirdische Gewölbe mit historischen Gefängniszellen.

22.2., 14 Uhr: *Lästerliche Plaudereien auf Sächsisch mit Marktfrau Marlene im Alten Rathaus.*

Naturkundemuseum

Leipzig, Lortzingstr. 3

Bis 1.3. Sonderausstellung: *Meyers Universum – zum 150. Geburtstag des Leipziger Verlegers und Geographen Hans Meyer.*

25.1., 10.30 Uhr: Vortrag und Eröffnung der Vitrinenausstellung: *Zum 150. Geburtstag von Alexander Reichert.*

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstrafrecht bedroht sind.
 Sprechstunden: jeden vierten Mittwoch, 16–17 Uhr, im Stadtteilzentrum Messemagistrade, Str. des 18. Oktober 10 a

Unsere Genossin Inge Golde

ist am 7. Januar 84 Jahre geworden.

Wir gratulieren herzlichst und wünschen dir, liebe Inge, alles erdenklich Gute, vor allem, dass es mit deiner Gesundheit bald wieder bergauf geht.

Deine Genossinnen und Genossen der Basisgruppe Löbzig der Linkspartei

Eine Kleinanzeige dieser Größe kostet bei uns nur 13,50 Euro

SZM

Stadtteilzentrum Messemagistrade

Leipzig, Straße des 18. Oktober 10a

5.2., 15 Uhr: *Gedächtnistraining für Senioren*

10.2., *Tischtennisturnier* (10–16 Jahre): 1,50 Eu, m. FP 0,50 Eu

11.2., 14.30 Uhr: *Singen für und mit Senioren*

14.2., 14 Uhr: *Familiennachmittag für Kinder und Eltern*

16 Uhr: Puppenbühne Schmidt zeigt für die Kleinen *Der Luchs und die Marmeltiere.* Eintritt: 2,50 Eu

19.2., 15 Uhr: *Erzählcafé für Senioren*

Polnisches Institut

Leipzig, Markt 10

27.1., 19.30 Uhr: *Die Geschichte des Frauenorchesters in Auschwitz-Birkenau.* Agnieszka Klos präsentiert im Multimedia-Vortrag Musik, Fotos und lässt Zeitzeugen zu Wort kommen.

Diese Zeit braucht diese Tageszeitung

Jetzt 3 Wochen gratis*

junge Welt

Bombenhagel auf Gaza

TESTABO / ABO

Ja, ich teste die junge Welt für 3 Wochen kostenlos
 Probeabo endet automatisch

Ja, ich abonniere die junge Welt für mindestens ein halbes Jahr

Frau Herr

Name/Vorname: _____ Leipzig Post _____

Telefon: _____

Straße/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

E-Mail (bei Bestellung des Internetabo erforderlich): _____

Ich bestelle das

Normalabo (mtl. 28,90 Euro),
 Solidaritätsabo (mtl. 37,10 Euro),
 Sozialabo (mtl. 22,10 Euro).

Das Abo läuft mindestens ein halbes Jahr und verlängert sich um die angekreuzten Zahlungszeiträume, wenn ich es nicht 30 Tage vor Ablauf (Poststempel) bei Ihnen kündige.

Coupon einreichen an: Verlag B. Mai GmbH, Torstr. 6, 10119 Berlin, oder faxen an: 0 30/53 63 55-44

Ich bestelle zusätzlich das

Internetabo (zum wöchentlichen Preis von mt. 5,89 Euro)

Ich bezahle das Abo

monatlich (nur mit Banktransfer),
 vierteljährlich (3 % Rabatt),
 halbjährlich (4 % Rabatt),
 jährlich (5 % Rabatt).

per Einmalige Einzahlung Rechnungsbilanz

Ich ermächtige Sie hiermit, den Betrag von meinem Konto abzubuchen:

Kontoinhaber: _____

Geldinstitut: _____

Bankleitzahl: _____

Kontonummer: _____

Datum/Unterschrift: _____

Als Dankeschön für ein reguläres Abo erhalte ich als Prämie:

Fidel Castro Mein Leben

Ignacio Ramonet
 »Fidel Castro. Mein Leben«
 Rotbuch Verlag, September 2008, 800 Seiten

Ich verziehe auf mein Prämie



Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V., Braustraße 15, 04107 Leipzig, Tel./Fax: 0341 / 21 32 345, E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de, Internet: www.leipzig-neue.de, Bankverbindung: Sparkasse Leipzig, BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840, Sprechzeiten: Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

Redaktion: Kurt Schneider, Helmut Ulrich, Michael Zock (V.i.S.P.)
Vertrieb, Abonnement, Abrechnung, Anzeigen, Werbung: Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice, Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig, Tel./Fax Redaktion: 0341/21 32 345

Druck: Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg
 Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.
Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 19. Januar 2009
Die nächste Ausgabe erscheint am 20. Februar 2009

Sollte bei Bewerbern mal nicht so richtig klar sein, in welcher Abteilung sie am besten aufgehoben sind, dokumentiert die Redaktion als Hilfe den ultimativen

LN- Bewerbungs- test 2009

- 400 Ziegelsteine in einen sonst leeren Raum bringen
- Alle Bewerber in diesen Raum führen und Tür schließen
- Bewerber allein lassen und nach sechs Stunden wiederkommen

Analyse der Situation

Wenn sie die Steine gezählt haben:

Buchhaltung

Wenn sie die Steine mehrfach gezählt haben: **Revision**

Wenn die Steine wild im ganzen Raum verteilt sind:

Forschung und Entwicklung

Wenn die Steine in einem undurchschaubaren System angeordnet sind:

Planung

Wenn sie sich mit Steinen bewerfen:

Betriebsleitung

Wenn sie schlafen: **Werkschutz**

Wenn sie die Steine in kleine Stücke zerbrochen haben: **IT-Branche**

Wenn sie nur so herumsitzen:

Personalabteilung

Wenn sie nach Hause gegangen sind:

Marketing

Wenn sie aus dem Fenster schauen:

Strategische Planung

Wenn sie aufgeregt miteinander reden und kein Stein bewegt worden ist:

Topmanagement.

2009 – (un)geordnete Gedanken ...

Jahrestage sind Anlass, Denkwürdiges aus der Geschichte an den Tag zu bringen.

An Ereignisse ohne überliefertes genaues Datum wollen wir in der ersten Ausgabe dieses Jahres erinnern.

☞ 1409, also vor 600 Jahren, im Gründungsjahr der Leipziger Universität, wurde in Brügge die erste Börse eröffnet, noch vor Antwerpen, Lyon, Augsburg und Nürnberg. Der Name rührt vermutlich von der Patrizierfamilie van de Beursee her, deren Haus Treffpunkt von Kaufleuten war. Der erste (überlieferte) Börsenkrach ereignete sich im Jahre 1637, als bei der jährlichen Versteigerung von Tulpenzwiebeln in Alkmaar die Käufer ausblieben und die Preise um 95 Prozent sanken. Damals wohl ein spektakuläres Ereignis, aber harmlos gegenüber heutigem Börsensgeschehen.

☞ Erasmus von Rotterdam veröffentlichte 1509, vor 500 Jahren, seine satirische Streitschrift „Lob der Torheit“. Nur eine Sentenz, wohl durchaus noch in gewissem Sinne gültig, sei daraus zitiert: „Der Weise nimmt seine Zuflucht zu den Schriften der Alten und prägt sich da abgeschmackte Spitzfindigkeiten ein. Der Törichte greift einfach zu, schlägt sich mit den Dingen herum und gewinnt dabei die – wenn ich mich nicht täusche – wahre Klugheit.“

☞ In den Annalen ist verzeichnet, das Galileo Galilei 1609, vor nunmehr 400 Jahren sein erstes Fernrohr konstruierte. Meist nicht vermerkt wird, dass es der



Das Leipziger Peterstor – 1859 wegen „Funktionslosigkeit“ abgerissen

Nachbau eines Gerätes war, von dem er in einer Zeitungsnotiz gelesen hatte, das von einem holländischen Brillenmacher gebaut worden und in allen größeren Städten zu erwerben war. Er stellte es in Venedig als seine eigene Erfindung vor, worauf sein Professorengehalt in Padua erhöht wurde. Allerdings war er der erste, der das Gerät für systematische Himmelsbeobachtungen nutzte und dabei eine Reihe bedeutender Entdeckungen machte: vier Jupitermonde, die Struktur der Mondoberfläche, die Phasen der Venus, die Sonnenflecke ...

☞ 1859, vor 150 Jahren wurde das von Matthäus Daniel Pöppelmann erbaute Peterstor, das letzte der ursprünglich vier Leipziger Stadttore, abgerissen. Offizielle Begründung: Funktionslosigkeit. Der tatsächliche Grund war: Es war zu einem Hindernis für den gewachsenen Verkehr

geworden.

☞ Vor 100 Jahren, 1909, wurden in Leipzig die Messehäuser Handelshof und Specks Hof eröffnet. Auch das Roquethaus am Schumachergräbchen begehrt in diesem Jahr sein 100-jähriges Bestehen. An eine Episode beim Bau von Specks Hof sei erinnert: Beim dritten Erweiterungsbaus 1928 an der Nikolaistraße protestierte der Kirchenvorstand der Nikolaigemeinde: „Je höher die umliegenden Gebäude sind, um so mehr verliert die Kirche an Ansehen und Schönheit.“ Der Einspruch wurde zwar von der Baupolizei abgelehnt, der Entwurf aber dennoch um eine Etage reduziert.

☞ Ebenfalls 1909 gründete Karl Lamprecht in Leipzig ein Institut für Kultur- und Universalgeschichte – nicht an der Universität, offensichtlich wegen erheblicher Differenzen zu den Fachkollegen. Lamprecht war zum Teil schweren Anfeindungen ausgesetzt wegen seiner vom Herkömmlichen abweichenden Betrachtungsweise der Geschichte, denn er suchte vor allem nach Gesetzmäßigkeiten im Geschichtsverlauf, betonte die materiellen Faktoren und stellte die Wirtschaftsgeschichte über die Politik- und Personengeschichte. Mehring rezensierte wohlwollend seine „Deutsche Geschichte“, Bd. 1. Nach 1945 folgten Walter Markov und Manfred Kossok seinen Spuren. Doch die Neugründung des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte 1990 hatte keinen Bestand an der im Umbruch befindlichen Universität, zumal Kossok 1991 starb. • G. L.

Übrigens: Es gilt das gebrochene Wort

„Den Bürgern in der Bundesrepublik Deutschland möchte ich sagen: Unser soziales Netz bleibt dicht geknüpft. kein Rentner, kein Kranker, kein Arbeitsloser, kein Kriegsoffer, kein Sozialhilfeempfänger braucht Leistungskürzungen zu befürchten.“

Bundeskanzler Helmut Kohl vor 19 Jahren am 16. Februar.

Dass sich das Deutsche Fernsehen in den letzten 25 Jahren von einer Hochkulturprägung zu einer Populärkultur-Anstalt entwickelte, haben wir auch der Gründung von RTL zu verdanken.

DLF 1.1.

Das Wichtigste im jetzigen, schwierigen Wahljahr dürfte sein, was das Volk den Politikern zutraut, die es führen wollen. Was die dann können, wird man leider erst später sehen.

ARD-Pressclub 6.1.

Goethes „Faust II“ ermöglicht bei genauer Betrachtung tiefere Einsichten in die jetzige Krise als ein schnell geschriebener Tageskommentar.

Radio-Cafe FIGARO 6.1.

Bei einer Schreibmaschine überlegt man sich dreimal, welches Wort man verwendet. Beim Computer ist alles mit einem Tastendruck gelöscht.

Heiner Müller-Doku 3sat 10.1.

Die Leute wollen heute den klassischen Parteipolitiker, der sich nach

oben gedient hat nicht mehr haben und schon gar nicht wählen.

Peer Steinbrück 11.1. phoenix

Durch die momentane Inversionswetterlage, wird die Luft in den niederen Lagen immer schlechter. „Die Kaltluftschicht ist nur noch ganz dünn und damit auch das Luftvolumen, in dem alle Schadstoffe verteilt werden“, sagt der Meteorologe Jörg Kachelmann.

T-Online Nachrichten 11.1.

FUNDSACHEN

Wolfgang Schäuble(CDU) war nach dem Fall der Mauer als Innenminister der damaligen Kohl-Regierung für eine Vernichtung der Unterlagen des Ministeriums für Staatssicherheit. Er habe dazu geraten, damit Streitigkeiten nicht den Wiederaufbau belasten.

Super Illu 12.1.

Ich wollte ein großer sozialistischer Agent werden.

Sascha Anderson MAGAZIN 1'09

Es war interessant festzustellen, wie unterschiedlich diese beiden Städte sind. Leipzig ist offen und jung, in Dresden herrscht eher ein verklärtes bürgerliches Lebensgefühl.

KulturSPIEGEL Heft 1

Die Theater geben heute in der Regel mehr Geld für Gas und Strom aus, als für die künstlerischen Produktionen.

mdr-FIGARO 16.1.

2,5 Millionen Kinder wachsen in Deutschland auf Sozialhilfeniveau auf. Das war schon vor der Finanzkrise so.

Michel Friedman bei Anne Will 18.1.

Warum lassen Sie hier die ganze Zeit das Verstaatlichungsgequatsche von Frau Wagenknecht zu?

Jürgen Rüttgers bei Anne Will 18.1.

GESEHEN, GELESEN, GEHÖRT UND NOTIERT VON SIEGFRIED KAHL

Reinhard Lochners Wahrheiten

Man fragt sich, was die Menschen vor der Erfindung des Telefons getan haben, wenn sie sich ganz schnell nichts mitzuteilen hatten.

Mancher glaubt, mit zwei Halbheiten sei er aufs Ganze gegangen.

Das Unglück mancher Menschen ist, dass sie zu wenig von sich und zu viel von anderen wissen

Schweigen ist die Sprache verwandter Seelen.